HOHENZOLLERN UND ORANIEN

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

144. HEFT

HOHENZOLLERN UND ORANIEN

NEUE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER NIEDERLÄNDISCHEN BEZIEHUNGEN IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT, UND ANDERES

VON

GEORG GALLAND



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1911

INHALT.

Seite

I.

Johan Gregor Memhardt
und die holländisch-preußischen Kriegsingenieure aus der Jugendzeit des Großen Kurfürsten.

(1896)

Unter den Kriegsingenieuren und Architekten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms des Großen nahm einst J. G. Memhardt eine der bevorzugtesten Stellungen ein, und wenn sein Name und seine Tätigkeit nahezu in Vergessenheit gerieten, so kam dies hauptsächlich daher, daß seine fortifikatorischen und architektonischen Schöpfungen, von der nächstfolgenden Generation bereits überholt, schnell von der Bildfläche verschwanden. Dieser bedenkliche Umstand hing aber nicht etwa mit den zu geringen Fähigkeiten des Mannes zusammen, sondern mit den wirtschaftlichen Verhältnissen des märkisch-preußischen Staates und zumal der Hauptstadt. Denn Berlin befand sich zur Zeit des ersten Auftretens Memhardts, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, noch in überaus ärmlicher Lage, und dem jungen Herrscher standen dementsprechend nur sehr mäßige Mittel für seine Bauunternehmungen zur Verfügung[1], während die Stadt in der Folgezeit, in rapider Aufwärtsentwicklung begriffen, sich als kurfürstliche Residenz fühlen und immer imposantere Bauanlagen ins Dasein rufen konnte. Seine Nachfolger, wie Rut-

[1] Vgl. König, Versuch einer hist. Schilderung ... der Stadt Berlin, 1792—1799; sowie auch R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Berlin 1893.

gert van Langevelt[1]), der Meister des Köpenicker Schlosses, und Arnold Nering — um nur diese bekanntesten Baukünstler des alternden Kurfürsten zu nennen — hatten es mit ungleich besseren Verhältnissen zu tun. Memhardts bescheidener wirkende und doch vielseitig bewährte Lebensarbeit begleitete das schwierige Werden des wirtschaftlich herabgekommenen, aber mit zäher Ausdauer wieder emporstrebenden Staates, mit einem Eifer und einer Tüchtigkeit, die uns die Persönlichkeit des Mannes sympathisch machen. Er verdient es, unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die in der Umgebung jenes Fürsten sich an den mannigfachen vaterländischen Aufgaben betätigten, mit Achtung genannt zu werden, in Erinnerung an die technischen Probleme, die jene unruhvolle Epoche zur Erhaltung und Förderung ihrer Lebensinteressen zu lösen hatte[2]).

Und doch war Johan Gregor Memhardt kein Landeskind, sondern ein Ausländer, ein Österreicher aus Linz a. d. Donau[3]). Nicolai nennt ihn in seinem Künstlerlexikon einen Holländer, und sämtliche späteren Autoren sind dem alten Berlinographen darin gefolgt und werden ihm wohl noch ferner gläubig folgen, da solche Irrtümer zähe Lebensdauer zu haben pflegen. Überdies ist der vorliegende Irrtum insofern verständlich, als Memhardt in der Tat die holländische Richtung des damaligen Festungsbaues und der Architektur vertrat. Wie das kam, läßt sich zwar nur vermutungsweise sagen; aber die Vermutung hat in unserem Falle hohe Wahrscheinlichkeit für sich. Was der Meister selbst in einer

[1]) Nicolai und die Mehrzahl der späteren Autoren schreiben den Namen dieses Holländers irrtümlich: „Rütger van Langerveld". Ich halte mich an die eigene Unterschrift des Meisters. Nicolais Artikel über v. L. abgedruckt in meinem Buche G. G. „Der Gr. Kurfürst u. Moritz von Nassau", (Frankft. a. M. 1893), S. 200, Anmerkungen S. 230 u. 231.

[2]) Siehe Anhang I, Einleitung.

[3]) Siehe Anhang I, Nr. 1.

Immediateingabe an den Kurfürsten (1647) uns verrät, daß er „durch das beschwerliche Krieges Undt reformations Wesen“ aus seinem Vaterlande vertrieben worden war — wird durch die Geschichte beglaubigt. Linz war in der Tat vor und bei Ausbruch des großen Krieges ein Schauplatz böser Tumulte, hervorgerufen durch die erbitterten Religionsstreitigkeiten der katholischen Liga und der protestantischen Union. Damals wird sich die Familie Memhardts, um dem unglücklichen Schicksale so vieler Protestanten zu entgehen, nach den Niederlanden gewandt haben, nach jener protestantischen Republik, wo verfolgte rüstige Leute mit offenen Armen aufgenommen und zu wichtigen Berufsarbeiten erzogen wurden ... Und so gewinnen wir eine überzeugende Erklärung dafür: daß der Oberösterreicher Memhardt in seiner Bau- und Ingenieurkunst uns als ein rechter holländischer Meister erscheint.

Memhardts anfängliche Tätigkeit im kurfürstlichen Dienste, die bisher unseren Lokalhistorikern entging und die deshalb hier ausführlich gewürdigt werden soll, weist nach dem preußischen Osten, nach Pillau, der Festung am Frischen Haff. Erfahren wir doch überhaupt, daß die auswärts vielbegehrten holländischen Kriegsingenieure hier im Osten weit früher auftraten als im Brandenburgischen und im Clevischen, nämlich schon zu einer Zeit, als das unter polnischer Oberhoheit stehende Herzogtum Preußen zwar noch nicht ererbter kurfürstlicher Besitz war, aber schon die Anwartschaft [1], durch entsprechende fortifikatorische Maßnahmen im Lande, gesichert werden sollte. Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, der keine männlichen Leibeserben hinterließ [2]) und dessen älteste Tochter Anna mit dem Kur-

[1]) Schon Kurfürst Joachim II erlangte für sich und seine Leibeserben die Mitbelehnung durch Polen.

[2]) Vgl. H. Ehrenberg, Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen. Leipzig u. Berlin 1899. S. 79 ff.

prinzen von Brandenburg, Johann Sigismund, vermählt war, galt damals längst als irrsinnig. Einstweilen stand das Herzogtum, bekanntlich einst deutsches Ordensland, noch unter Regentschaft eines beiderseitigen Verwandten, des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Onolzbach, Herzogs von Jägerndorf († 1603), von dem berichtet wird, daß er niederländische Truppen in preußischen Dienst nehmen wollte, mit der besonderen Absicht, sie zugleich für die militärische Unterweisung der preußischen Untertanen zu gebrauchen [1]).

Aus dieser Zeit stammt auch der holländisch verfaßte Bericht eines Ingenieurs Niclaes de Kemp, der sich über den damaligen Zustand der Festung Pillau gutachtlich ausläßt und fortifikatorische Verbesserungen, bezw. Erweiterungen vorschlägt [2]), an der Hand einer bunt getuschten, fein bildmäßig behandelten Karte [3]) jener Gegend (dat. 19. Mai 1602). Der historische Wert des Berichts beruht auch darin, daß er an einem speziellen Beispiel zeigt, was alles zu den „ganz hoch angelegenen beschwerlichen Sachen", die den Kurfürsten Joachim Friedrich damals mit Sorge erfüllten, gehörte. So mag auch politische Erwägung zur Wahl dieser holländischen Techniker beigetragen haben. Denn einerseits kam auch für Hollands wirtschaftliche Interessen der ergiebige Ostseehandel in Betracht, so daß hier Brandenburg-Preußen und die Republik der Niederlande Hand in Hand gehen konnten. Andererseits konnte es wohl Bedenken hervorrufen, polnischen oder gar schwe-

[1]) Jany, Die Anfänge der alten Armee a. a. O.

[2]) Die Adresse der Relation (Geh. Staatsarchiv R 7 n. 151) lautet: „Aen den Doorluchtigen Hoochgebooren Forst ende Heere, Ende die Heeren van üwer Forstelycke Genaden Raide (Räte) die gebiedende Heeren." Vgl. Anhang I, Nr. 2.

[3]) Die Karte, bezeichnet „D. Kemp", trägt die Aufschrift: „Dit is die Caerte vande gelegentheydt vant Quartier van des Landts van Pillauw".

dischen Leuten die Geheimnisse der exponiertesten Festungen Preußens anzuvertrauen, auch wenn sich die Angestellten eidlich verpflichteten, alle Geheimnisse „in ihre irdische Grube", wie ein Punkt ihrer Bestallung lautete, mitzunehmen. Bei dem häufigen Wechsel des Dienstes dieser Kriegsingenieure war auf Treue und Ehrlichkeit nicht allzufest zu bauen. Niclaes de Kemp erhielt übrigens „als Capitain und Baumeister" bald darauf, am 25. September 1603, die Oberinspektion der brandenburgischen Festung Driesen, die unter dem Kurfürsten Joachim Friedrich entstanden war; doch wurde er bereits am 1. Juni 1605 aus dem kurfürstlichen Dienst entlassen [1]).

Aus ähnlicher politischer Erwägung empfahl sich ebensowenig für die Sicherung der niederrheinischen Grenze zu jeder Zeit die holländische Mitarbeit, wiewohl grade damals die clevische Erbfrage zum ersten Male eine entschiedene Annäherung Kurbrandenburgs an die siegreiche Republik herbeiführte. Doch als in der Folge die clevischen Länder an den Kurfürsten fielen (1614) und die Vermählung Georg Wilhelms, des ersten brandenburgischen Kurprinzen mit dem oranischen Vornamen „Wilhelm", mit der kurpfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte die Häuser Hohenzollern und Oranien enger verband, förderte diese politische Konstellation [2]) wiederum die Absicht der Berufung einer holländischen Persönlichkeit nach dem preußischen Osten, des Kriegsingenieurs „Heinrich von dem Busch", der vermutlich aus Herzogenbusch in Nordbrabant stammte. Denn damals fiel Preußen, nach dem Tode jenes unglücklichen Herzogs († 1618), definitiv an die Monarchie Brandenburg,

---

[1]) Jany a. a. O. nach Pr. Geh. St. Arch. R. 21. 43.

[2]) So vereinigte sich damals eine holländische Armee unter Prinz Moritz von Oranien mit den brandenburgischen Truppen des Kurprinzen Georg Wilhelm, um gegen den spanischen Feldherrn Spinola, der Wesel erobert, eine Frontstellung einzunehmen (1614). Jany a. a. O. S. 38.

und es kam für Johann Sigismund jetzt auch die wichtige Festung Memel behufs Verstärkung an die Reihe. Die kurfürstliche Absicht, mit Hendrik van den Bosch zu kontrahieren[1], geht aus dem Bericht eines Wilhelm von Calkum genannt Lohausen hervor (Königsberg i. Pr., 9. April 1618), der auch in der preußischen Heeresgeschichte jener Epoche eine gewisse Rolle spielt. Interessanter wird diese Absicht noch durch den Umstand, daß der fortifikatorische Entwurf des Meisters, auf Wunsch des Kurfürsten, dem berühmten Heerführer Prinzen Moritz von Oranien vorgelegt und von diesem gebilligt wurde. Aus dem Schreiben des Generalstatthalters der Niederlande an Johann Sigismund, „s'Gravenhage d. 15. Nov. 1618", gebe ich den nachstehenden Auszug [2]: „Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst etc. . . . Es hadt Unß der Von Lohausen E. Gnd. schreiben behandiget, darauß Wir Verstanden, das E. Gnd. fürgenommen haben, eine Festung In Dero gebiet auffrichten Zu lassen, Wie Wir daßelbige auß dem Plan Undt Abreißung die er von Lohausen Unß Dabeneben hadt gezeiget, gesehen haben. Undt dieweil nuhn E. Gnd. Unnser guetdencken und bedencken darauff begeren Zu wissen, mogen Wir Denselbigen nicht Verhalten, wie wohl Wir die Situation des orth und gelegentheit da E. Gnd. von meinung dieselbige auffrichten Und stellen Zulaßen nicht gesehen und derwegen so eigentlich nicht darub Judiciren khunnen. Soviel Wir von der Abreißung haben bemerken khunnen, nicht Unräthsam solten finden das E. Gnd. dieselbige Derogestalt, Wie der Plan mit sich bringt, auffbauwen laßen, Wie E. Gnd. Däßelbige mit räth Undt guet Duncken Dero Bäwmeister undt andre die sich deßen ahm besten verstehen, das gesuchlichste und bequemste

[1]) Geh. Pr. St. Archiv. R. 7 n. 151.

[2]) Zuerst abgedruckt: Galland, Feuilleton der National Ztg. Berlin 1894, Nr. 518. Nach Geh. Pr. St. Arch. (Ebendaselbst).

erfinden sollen. Da Wir sunsten E. Gnd. zu mehren angenehmen Dienst und Wolgefallen erzeugen mogen, sollen E. Gnd. Unß dazue Jeder Zeit gantz guetwillig erfinden. Etc. Etc. E. Gnd. gantz dinstwilliger Maurice de Nassau [1].“ Dieser interessante Bericht versetzt uns in jene Zeit, da die oranischen Heereseinrichtungen, die sich in den Befreiungskämpfen gegen Spanien herausgebildet, überall im protestantischen Deutschland Eingang fanden und die tapferen Truppen des Prinzen Moritz vorbildlich, wie später die preußischen, wirkten [2]).

Zur ferneren Erläuterung der damaligen holländischen Beziehungen möge auch ein umfangreicher Bericht des Generalquartiermeisters Burggrafen Abraham zu Dohna dienen, der den Oraniern so nahe stand wie den Hohenzollern. Es handelt sich in dieser Relation [3]) abermals um die Neubefestigung von Memel, und zwar empfiehlt der Graf auf das Dringendste die Anlage von sieben Bollwerken u. dgl. Zum Schluß teilt er dem Kurfürsten Georg Wilhelm mit, wie man in Holland bei der Anlage gewisser Schutzmittel, z. B. der Wassergräben, zugleich immer die Förderung der Industrie im Auge habe, wie man sich dort bemühe, in neu gegründete Festungen gewerbfleißige Bürger hineinzuziehen. Ebenso sollte es auch hier der Kurfürst machen. Der Memeler Festungsgraben könne nämlich leicht durch die Stadt geleitet werden, was für das Brau- u. a. Gewerbe sehr vorteilhaft wäre: „sonderlich wen's Ew. Churfl. Durchl. gnädigst gefiehle, den Lederhandel im Lande zu erhalten undt Zu dem Ende guete Meister aus Niederlandt herein Zu entbitten“ . . .

---

[1]) Eigenhändig ist nur die Unterschrift. Der Schluß des Schreibens lautet: „Und wollen Dieselbige Hiemit Zuerhaltung langweger gesundtheit Und allen glucklichen Zustandt befhelen. Dat. Ins Gravenhage den 15. Novemb. 1618. Mauritz Von Gottes gnaden Printz Zue Uranien etc. etc.“

[2]) Jany, a. a. O. S. 29 30.

[3]) „Schlobitten, den 26. März 1626.“ Vgl. Geh. Pr. St. Arch. R. 7. n. 151.

Bezüglich der Fortifikation des Ortes aber gibt er seinen Vorschlägen durch folgendes, höchst wissenwertes Geständnis einen Nachdruck. Er schreibt: „Diesen Rath aber einen solchen fürnehmen Hafen- und Grentzort dergestaldt zu befestigen, habe ich nicht aus meinem Kopff, sondern aus Sr. Fürstl. Gnd. Prinz Moritz zu Oranien Sehligen Unterricht gelernet, (von) Deme ich die Zeit meines wehrenden Dienstes bey Ihro Fürstl. Gnd. drey ansehenliche exempell gesehen hab, welche alle sich uf diese Ew. Churfl. Dchl. festung Mümmell sehr woll reimen [1])".

* * *

Unter Georg Wilhelms späterer Regierung finden wir in Brandenburg-Preußen neben Memhardt noch mehrere Festungstechniker, zum Teil nachweislich Holländer. Bot doch der Studienaufenthalt des jungen Kurerben in Holland (1634—1638) zweifellos Gelegenheit zu neuen Anknüpfungen mit Persönlichkeiten des in der Kultur fortgeschrittenen Nachbarlandes. Jedenfalls beruht die noch immer verbreitete Ansicht von dem selbständigen Verdienst des Großen Kurfürsten [2]), die folgenreiche Verbindung mit der Technik der Holländer geknüpft zu haben, auf übertriebener Vorstellung oder einem Vorurteil, das häufig das Verdienst der Lehrer und Vorläufer herabsetzt, um den Wert genialer Männer entsprechend zu erhöhen. Die Geschichtsschreibung von heute sieht in Georg Wilhelm, dem Vater des Helden von Fehrbellin, nicht mehr die geistig und politisch ganz geringwertige Persönlichkeit. „Die Frage über Georg Wilhelms Bedeutung wird", um meine eigenen Worte [3]) zu wiederholen, „nicht eher zu beantworten sein, als bis alle im Preußischen Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten Reskripte des Fürsten

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 3. (Fortsetzung der Relation.)
[2]) So Borrmann a. a. O. u. noch Galland, Nat. Ztg. 1894.
[3]) a. a. O. (1894).

bekannt gegeben sein werden. Aber schon jetzt [1]) läßt sich aus den Veröffentlichungen der preußischen Archivverwaltung erkennen, daß man den älteren Souverän nicht lediglich nach seinen äußeren Erfolgen beurteilen darf, daß es sich vielmehr verlohnt, auch seine unerfüllten Absichten kennen zu lernen, und daß die verfehlten Regierungshandlungen vielfach nicht auf Schwäche seines Charakters und geistige Unfähigkeit, sondern auf die beklagenswerte Ungunst der Verhältnisse [2]), auch auf schweres körperliches Leiden zurückzuführen sind."

Als ein Beitrag zur Charakteristik der auf die Sicherheit des Landes gerichteten Bestrebungen Georg Wilhelms sei dessen Eifer für Verbesserung der großenteils durch den Krieg unbrauchbar gewordenen Festungen bezeugt. Da die heimischen Kräfte nicht genügten, knüpfte der Fürst mit fremden Technikern an. Die brandenburgisch-preußischen Kriegsingenieure traten in eine geziemende militärische Stellung und gehörten einer bestimmten Garnison, gewöhnlich auch einem bestimmten Regimente daselbst an; doch ohne daß dadurch ihre Obliegenheiten auf diese Garnison beschränkt waren. Vielmehr erstreckte sich ihre Tätigkeit in der Regel auf eine gewisse Zahl von Festungen. Je mehr nun in der Folge einzelne befestigte Plätze an Wichtigkeit gewannen und die Heranziehung neuer geeigneter Kräfte erforderten, um so mehr wurde die Tätigkeit des Ingenieurs lokalisiert. Zu Georg Wilhelms Zeiten gehörten zum Inspektionsgebiet z. B. des märkischen Ingenieurs: die Festungen Berlin - Cölln, Spandau, Küstrin, Driesen, Oderberg, Dömitz (an der Mecklenburg-Schwerinschen Grenze), Peitz

---

[1]) Im J. 1896.

[2]) Brandenburg stand hilflos da, als es im J. 1626 in den Strudel des 30jährigen Krieges hineingetrieben wurde, denn die Wehrhaftigkeit in den Städten und der Landbevölkerung war völlig gesunken. So war der Große Kurfürst später gezwungen, auf der Basis des Söldnertums ein Heer zu schaffen, das sich ihm als tapfer, treu u. wohlgeordnet erwies. Vgl. Jany a.a.O.

(Niederlausitz), ferner die Stadt Landsberg a. d. W. und Groß-Glogau in Schlesien.

Zuerst bewarb sich der Kurfürst für die Mark um den preußischen Ingenieur Tettelbach und zwar durch Vermittlung des Oberburggrafen zu Dohna in Königsberg i. Pr., der diese Kraft nach Berlin entsenden sollte.[1]) Ob Tettelbach wirklich in die Mark kam, weiß ich ebenso wenig wie über die Tätigkeit eines anderen Ingenieurs, des Rüdiger von Waldow, der zum „Directorn Unsers Vorhabenden Undt bereits angefangenen Vestungsbawes[2])“, mit der Haupttätigkeit in Küstrin und Spandau, berufen wurde. Der Kontrakt[3]) ist leider das einzige Lebenszeichen, das wir von diesem „Lehnsmann“ des Kurfürsten aus dem neumärkisch-pommerschen Grenzorte Bernstein erhalten, sodaß uns, wie gesagt, jede Meinung über die Dauer und die Früchte seines Dienstverhältnisses fehlt.

Gegen Ende der Regierung Georg Wilhelms gab es eine Zeitlang nur einen einzigen Kriegsingenieur in der Mark, Jakob Holst, so gehäufte fortifikatorische Arbeiten auch vorlagen, die der Erledigung dringend harrten. Aber die Geldmittel des Kurfürsten waren so knapp, die Mark war dergestalt verarmt, daß man sich möglichst auf notdürftige Wiederherstellung der vorhandenen Befestigungen beschränken mußte. Um so auffälliger erscheint es freilich, welche hohen Gehälter Georg Wilhelm seinen Ingenieuren, ungeachtet der traurigen Zeiten, durch Vertrag — verspricht. Waldow soll jährlich 1200 Thlr. bar erhalten und ferner soll „uff ihn, Zwey Diener, Undt 3 Pferde gebührende lieferung

[1]) Siehe Anhang I, Nr. 4. Gemeint ist augenscheinlich Burggraf Abraham zu Dohna-Schlobitten, der grade damals jenes oben angeführte Memoriale über die Befestigung von Memel an den Kurfürsten richtete. Nach Geh. Pr. St. Arch. R. 7. n. 151.

[2]) Über die Anfänge des märk. Festungsbaues vgl. Anhang I, Nr. 4a.

[3]) Vgl. Geh. Pr. St. Arch. R. 9 A. 12. Siehe Anhang I, Nr. 5.

an futter undt Mahl bey Hofe oder im Ambte entrichtet" werden. Weiß man aber, was diese Leute — und dazu mit welchen Schwierigkeiten! — wirklich bekamen, dann kann man sich des Verdachts nicht erwehren, daß dem Versprechen von vornherein keine allzugroße Bedeutung eingeräumt wurde. Das mag in der Tat der innere Grund für die Schwierigkeiten gewesen sein, geeignete technische Kräfte heranzuziehen oder gar dauernd zu erhalten. Der Kredit des Kurfürsten dürfte zumal in Holland damals sicherlich nur bescheiden gewesen sein. Die Bittgesuche jenes Jakob Holst schildern das wirtschaftliche Elend in so beredter Weise, daß der um seinen Sold besorgte Bittsteller dadurch einmal sogar den Respekt gegenüber dem kurfürstlichen Herrn arg verletzte. Und dennoch verdankte gerade Holst diesem Kurfürsten persönlich sehr viel, der ihn in besseren Tagen auf seine Kosten zur Ausbildung nach Frankreich und Holland [1]) sandte. Von dort im Jahre 1633 zurückgekehrt, schloß Georg Wilhelm mit dem fremden, noch unbewährten jungen Techniker, dessen Heimat uns unbekannt ist, einen für diesen sehr vorteilhaft klingenden Vertrag [2]). Die Bestallung versprach ihm das für jene Zeit enorme Monatsgehalt von 120 Rthlrn., welches ihm freilich niemals prompt und vollständig ausgezahlt wurde. Aber es läßt demungeachtet wohl auf die Wertschätzung seiner Dienste von Seiten des Kurfürsten schließen. . . .Später rechtfertigte Holst diese hohen Erwartungen, denn er wurde unter Friedrich Wilhelm Oberstwachtmeister und Generalquartiermeister. Gleiches Lob kann man dagegen der Mehrzahl der technisch-künst-

[1]) Geh. Pr. St. Arch. R. 34 n. 172 Clev. Acta. — Quittung von „Jacob Holst Ingenieur" über empfangene 100 Rthlr. oder 250 holl. Guld. „auf rechnungh" von Adam Graf v. Schwarzenberg, auf Verordnung des Kurf., „Zu meinem Undterhalt in Hollandt oder Frankreich" . . . „Geschehen im Haagh in Hollandt den 12. Martij Anno 1632."

[2]) Geh. Pr. St. Arch. R. 9 n. 7—12. Siehe Anhang I. Nr. 6.

lerischen Stipendiaten des Großen Kurfürsten nicht spenden: J. E. Blesendorf und Arnold Nering etwa ausgenommen, waren sie sämtlich zweifellose Mittelmäßigkeiten, von Wolffgrüber, dem Zeichenlehrer der Prinzen, an bis herunter zu Friedrich de Coussy, dem Leibmohren der Kurfürstin Dorothea, deren Leistungen verdienter Vergessenheit anheimfielen.

Nach F. Nicolai wäre unser Meister aber erst im Jahre 1636 Hauptmann geworden; vermutlich war für ihn früher eine Kompagnie nicht frei gewesen. Als Hauptmann gehörte er der Garnison Küstrin und dem von Burgsdorffschen Regimente an. Zwei Jahre darauf begann der Festungsbau in Spandau[1]). Erst seit dem Jahre 1639 tritt Holsts Person in den Akten häufiger hervor, und da hier ein interessantes Bild von der Tätigkeit und dem Ehrgeiz des Mannes, der sich einmal einen „Soldat de fortune" nennt, gewonnen wird, so sei uns eine zum Teil wortgetreue Wiedergabe dieser Aktenstücke im Anhang[2]) gestattet.

Im ersten Bericht an den Kurfürsten meldet er zunächst die Vollendung der Festungsausbesserungen in Oderberg, alsdann spricht er von gewissen Arbeiten in Landsberg. Schließlich kommt er auf seine Geldsorgen zu sprechen, mit dem Ersuchen, ihn entweder zu befriedigen oder seiner Dienste zu entheben. Habe er doch, obwohl ein Fremder, „der nit untersas ist", etwa die Hälfte seiner bisherigen Dienstzeit keinen Sold erhalten und sich deshalb in Schulden stürzen müssen. Ein Jahr später wiederholte sich die Kundgebung

[1] Kommandant war damals (seit 1630) Konrad von Burgsdorff. — Nicolai (a. a. O.) schreibt darüber: „1639 dirigirte er den Festungsbau zu Spandau, wozu er 1638 den 16. Sept. den ersten ersten Anschlag machte." Ferner: „In diesem Jahre (1639) ward er bey der Befestigung von Berlin gebraucht, und mußte auf Befehl des harten Statthalters alle Häuser, Gärten, Schäfereyen, Meyereyen u. s. w., welche den Thoren und Wällen zu nahe lagen, besonders in der köllnischen Vorstadt und auf dem Werder, demolieren."

[2]) Vgl. Anhang I. Nr. 7 usw. nach Geh. Pr. St. Arch. R. 9 n. 7—12.

der Unzufriedenheit Holsts, die inzwischen noch durch eine Verletzung seines militärischen Ehrgeizes neue Nahrung erhalten hatte. Seine Bitte um Verabschiedung wurde dringender. Er richtete an den kurfürstlichen Herrn ein Schreiben, an dessen Rande die vielsagende Bemerkung steht: „darüber sich der Herr meister Ziemlich alteriret". Gemeint ist der Minister Graf Adam von Schwarzenberg, der bekanntlich Herrenmeister zu Sonnenburg war. Der nahm darauf Veranlassung, dem ehemaligen Stipendiaten Georg Wilhelms einmal gehörig den Kopf zu waschen.

So ernst für unseren Meister seine wiederholten Entlassungsgesuche auch waren, so wenig scheint in der Folge davon wieder die Rede gewesen zu sein, obwohl die Veranlassung zu seiner Unzufriedenheit keineswegs gehoben war. Die Art aber, wie Schwarzenberg solchen „Fall" souverän zu behandeln und den ungestümen Ingenieur von seiner „unbefugten Ambition" zu bekehren wußte, ist sehr bezeichnend für den allmächtigen Minister Georg Wilhelms [1]). In welchem Maße ihm dabei die damalige Anstellung eines zweiten Ingenieurs neben Holst zu Hilfe kam, wissen wir freilich nicht. Dieser Mann hieß Hydde Hoerenken und wurde dem Kurfürsten in Königsberg i. Pr. vorgestellt und als brauchbare technische Kraft empfohlen, besonders im Minieren [2]). Im übrigen habe ich über Hoerenkens Tätigkeit nicht die mindeste Andeutung in den Akten finden können. Ich weiß daher auch nicht, nach welcher Quelle F. Holtze diesen angeblich aus Preußen stammenden Ingenieur, der kaum vor Ende 1639 die Mark betreten [3]) haben dürfte, für den Schöpfer der beiden

---

[1]) „Adam graff Zu Schwartzenberg" an den Kurfürsten (Spandau, 30 Aug/9 Sept. 1640). Rep. 21. 136 m. Siehe Anhang I. Nr. 9.

[2]) Vgl. Geh. Pr. St. Arch. R. 9 A. 7—12. Siehe Anhang I. Nr. 10.

[3]) Im August 1639 war Hoerenken noch in Königsberg i. Pr. — Vgl. F. Holtze, Gesch. der Befestigung von Berlin (Berlin, 1874) und Borrmann a. a. O. S. 145.

Berliner Bollwerke hält, die ehemals zwischen Spree und dem alten Spandauer Tor den mittelalterlichen Mauerring der märkischen Hauptstadt unterbrachen. Holst oder Memhardt waren sicherlich ebenso gut in der Lage, hier das neue niederländische Befestigungssystem einzuführen.

Holst trat nach dem bald erfolgten Tode des alten Kurfürsten in die Dienste Friedrich Wilhelms, zunächst noch als Capitän und Ingenieur. Einige Zeit nach der Thronbesteigung bemühte er sich, seine Geldansprüche, die sich im Laufe der letzten Jahre gehäuft hatten, an hoher Stelle zur Geltung zu bringen. Auch für sein Amt als Lehrer zweier Stipendiaten, eines gewissen Antonius Schmeltzeysen und eines Wolff Sigmund von Schweinitz, war er noch nicht vollständig bezahlt. Ersterer, der vorher schon bei dem Major Kunitz gelernt, sei ihm vom alten Kurfürsten übergeben worden; letzterer dagegen vom Grafen Schwarzenberg „fast wider meinen willen uffgedrungen". Der Groll, den er anscheinend noch gegen den entsetzten, damals bereits verstorbenen Minister hegte, zeigte sich auch in dem verschiedenartigen Interesse, das ihm seine beiden Zöglinge einflößten [1]).

Holst blieb unermüdlich in Eingaben an den Kurfürsten, aber deren Ton wurde auffällig demütiger als früher [2]). Lag das an der mehr achtunggebietenden Persönlichkeit des neuen Herrn oder aber an dem Umstand, daß ein Gesuch um Entlassung ihm zur Zeit nicht fördersam erschien. Wie dem auch gewesen sein möge, der Kurfürst ernannte ihn zwar zum Obristwachtmeister desselben Regiments (gegen Ende 1641), beanstandete aber die Höhe seines ihm von dem Thronvorgänger bewilligten Einkommens, das Friedrich Wilhelm für unerhört ansah [3]). Schließlich kam eine Regelung (am 18.

---

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 11. — Geh. Pr. St. Arch. R. 9 A. 7—12.

[2]) S. Anhang I. Nr. 12 u. Nr. 13. Geh. Pr. St. Arch. Ebendaselbst.

[3]) Geh. Pr. St. Arch. Ebendaselbst. Anhang I. Nr. 14.

Dezember 1643) einerseits bezüglich seiner rückläufigen Geldforderungen[1]), die auf 4000 Thlr. reduziert wurden, und anderseits ein neuer Vertrag zustande, der sich fast wörtlich dem alten vom Jahre 1633 anschloß und nur in der Besoldung (300 Thlr p. J. statt 120 Thlr. p. M.) sehr erheblich von jenem abwich.

Trotz seiner technischen Erfahrungen und hohen militärischen Charge verblieb Holst dauernd bei der Festung Küstrin[2]). Und indem sich also die Wirksamkeit des Meisters in der Hauptsache auf jenen abseits gelegenen Ort in der Neumark fortan beschränkt, verliert sie für uns an Interesse[3]). Statt seiner ziehen jetzt andere, überwiegend holländische Kriegsingenieure unsern Blick auf sich, die an dem zu größerer Bedeutung gelangenden Festungsbau von Berlin-Cölln leitend teilnehmen.

Nur noch einige Vorkommnisse aus der letzten Lebenszeit des Meisters, dessen Todesjahr uns unbekannt ist, wollen wir als Abschluß seines Lebensabrisses erwähnen. Nicolai hat sie allerdings schon gestreift, aber manches nicht genau wiedergegeben. Eine Reise nach Stettin, die Holst im Juli 1648 unternahm, hatte den Zweck, einer von der Königin-Witwe von Schweden dortselbst gewünschten Unterredung[4]), zu der ohne weiteres die Erlaubnis der märkischen Regierung an Stelle des fern weilenden Kurfürsten eintraf. Diese geheimnisvolle Reise nach der damals schwedischen Stadt hatte zur Folge, daß später der Verdacht auftauchte und den Weg zum Ohre des Monarchen fand, sein Küstriner

[1]) Geh. Pr. St. Arch. Ebendaselbst, Anhang I. Nr. 15.

[2]) Im J. 1653 verringerte der Kurfürst die Garnison beträchtlich, was auch Nicolai a. a. O. bemerkt (seine Compagnie wurde abgedankt).

[3]) So die Küstriner Festungsbauarbeiten der vierziger und fünfziger Jahre. Unterm 11. Juli 1659 heißt es: das lange Zeughaus soll ausgebaut werden. Vgl. Geh. Pr. St. Arch. R. 42 u. R. 21 n. 27.

[4]) Geh. Pr. St. Arch. R. 21, 27 c. (Küstrinsche Acta).

Obristwachtmeister setze die Verbindung mit dem politischen Gegner heimlich fort. Holst sollte nämlich einen Korporal seiner Garnison ohne Erlaubnis nach Schweden entsandt haben. Der Kurfürst ließ wirklich den bezeichneten Korporal scharf inquirieren, wobei indessen nichts herausgekommen zu sein scheint. Auch unterließ es natürlich der Beschuldigte nicht, in einer schriftlichen Rechtfertigung sich seinem kurfürstlichen Herrn gegenüber von dem gegen ihn geäußerten Verdacht zu reinigen[1]). Wie wenig von der Anschwärzung sitzen blieb, beweist nicht nur die in jenem Jahre vollzogene Erneuerung seiner Bestallung[2]), sondern auch die später erfolgte Ernennung zum Generalquartiermeister. Nicolai verlegt die letztere fälschlich in das Jahr 1659; sie fand aber schon viel früher statt und war anscheinend mit der Nobilitierung Holsts verbunden[3]).

Das letzte Datum aus dem Leben des Meisters trägt ein Aktenstück vom 24. Mai 1659. Es handelt sich hierin um eine vorübergehende Stellung in Berlin, zu der Graf Dohna ihn vorschlug. Nicolai schreibt: Holst war „in diesem Jahre eine Zeitlang (da der Gouverneur General von Uffeln abwesend war) Kommandant in Berlin, da er dann zugleich während der Zeit in genannter Qualität am Festungsbau zu Berlin Anteil hatte". Wahrheit und Dichtung dürften in diesen Worten gemischt sein. Weder läßt sich nämlich des Meisters Anteil am dortigen Festungsbau aus den Urkunden entnehmen, noch kann man sicher angeben, ob er überhaupt nach Berlin gekommen ist, wiewohl Dohna das Widerstreben des Kurfürsten

[1]) Geh. Pr St. Arch. R. 21, 27 b. c. (Küstrinsche Acta) Schreiben des „Jacob Holst Obristwachtmeister" an F. W. Ch. auf die Beschuldigung: er habe ohne Consens einen Korporal aus der Veste Küstrin nach Schweden geschickt. Rescript (Konzept) an den Oberstallmeister von Burgsdorff. Der betreffende Korporal, der in Schweden war, soll auf das Genaueste inquiriert werden (20. Febr. 1653).

[2]) Vgl. Anhang I. Nr. 17 (19. Sept. 1653).

[3]) Vgl. Anhang I. Nr. 18.

gegen die vorgeschlagene Berufung Holsts durch warme Fürsprache zu beseitigen trachtete[1]). Der Graf wollte ihn auch nur zur Unterstützung, um selber die militärischen Geschäfte des abwesenden Generalwachtmeisters von Uffeln pünktlich wahrnehmen zu können.

* * *

Auch Joh. Gregor Memhardt gehört zu den fremden technischen Kräften, die bereits unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm gewonnen wurden. Nennt ihn doch dessen Nachfolger einmal[2]) den Ingenieur „Unsers in Gott ruhenden Herrn Vatters Ln. Christmilder Gedechtnus". Von Georg Wilhelm war er als überzähliger Ingenieur bei der Festung Pillau angestellt worden, in welcher Stellung seine während eines langen Nomadenlebens erworbenen Kenntnisse von Land und Leuten zu entsprechenden Aufträgen verwertet wurden. Doch Memhardt fühlte sich in seiner eigenartigen Stellung nicht wohl, wie wir aus einem, an den neuen Herrn (Ende 1647) gerichteten Bittgesuch entnehmen. Da berichtet er weit zurückgreifend in die grimme Zeit des 30jährigen Krieges von dem Unglück seiner Heimat, dem Elend seiner Familie, seinem Schicksal, das ihn in jungen Jahren in der Welt herumgeworfen, daß er von Haus aus „keine accidentia oder Zuschub" besitze, daß er damals volle 25 Jahre „meistentheils gereiset" und darum sehnsüchtig nach einem festen Wohnsitz verlange. Sein inniger Wunsch sollte aber erst nach einigen Jahren in Erfüllung gehen, und zwar war es Berlin, wo der Heimatlose eine neue Heimat fand.

In welchem Jahre aber Memhardt nach dem preußischen Osten verschlagen wurde, wissen wir nicht genau, da seine

---

[1]) Vgl. Anhang I. Nr. 19.

[2]) Friedrich Wilhelm an Lucas Blaspiel (4. März 1641). Geh. Pr. Staatsarch. R. 34 n. 173. Siehe Anhang I. Nr. 20b.

erste Bestallung als Ingenieur des alten Kurfürsten verloren gegangen ist, und der Petent von 1647 merkwürdigerweise nur die Zahl der Dienstjahre unter dem jungen Kurfürsten angibt. Wäre die Differenz erheblich gewesen, hätte er sie zur Unterstützung seines Gesuchs gewiß nicht übersehen. Auch gestattet die Anführung seiner 25jährigen Wanderepoche den Schluß, daß er ums Jahr 1622 seine Heimat verlassen, und da es feststeht, daß er im 8. Jahrzehnt des Jahrhunderts hochbetagt verstarb, so wird man seine Geburt wohl in den Anfang des Jahrhunderts legen dürfen. Völlig im Dunkel liegt dagegen die Zeit seiner Studien vor seinem Übertritt in kurbrandenburgische Dienste. Wann kam der Jüngling nach den Niederlanden, wie heißt dort die Stätte seiner Studien, der Name seines Lehrmeisters? Die Verbindung von Architektur und Ingenieurkunst, die in Memhardt einen starken Ausdruck gefunden, war für Holland auch erst seit etwa 1630 ein geläufiger Begriff, seit der malerische Stil der dortigen Hochrenaissance in den Hauptorten des Landes, voran in Amsterdam, Rotterdam und Leiden, etwas verspätet überwunden wurde, und die maßgebenden Meister in die klassische Richtung der italienischen Baulehrer Palladio und Vignola einlenkten. Nicht der angeborene malerische Sinn des holländischen Meisters, sondern die klassische Bauregel, die mit Lineal und Winkelmaß konstruierte Form bestimmte jetzt den Geschmack in der Architektur[1]). Und gerade damals boten sich dem künftigen Erben Kurbrandenburgs dort die entscheidenden Eindrücke: in dem reichen Universitätsorte Leiden, auf den Werften der Handelsmetropole Amsterdam, im Feldlager Friedrich Heinrichs von Oranien, wo der Festungsingenieur eine wichtige Rolle spielte. Ein väterlicher Auftrag könnte ihn angeregt haben, Wünsche für das eigene Vaterland mit den frischen Kräften dieses betriebsamen

[1]) Galland, Gesch. d. Holländ. Baukunst etc. Frankft. a. M. 1890.

Bodens in Verbindung zu bringen[1]). So mag zur Zeit der Abreise des Prinzen (1638) Memhardts Übertritt in den kurfürstlichen Dienst vermittelt worden sein.

Als erste Zeugnisse seiner neuen Tätigkeit gelten auch einige Urkunden von 1640 und 1641, die[2]) zwar bloß nebensächlichen Inhalts sind, deren Wert für uns aber darin besteht, daß sie auf damals anerkannte B e z i e h u n g e n des Meisters zu H o l l a n d hinweisen. So schreibt Georg Wilhelm (Königsberg i. Pr. 17. Juli 1640) an den clevischen Landrentmeister Lucas Blaspiel, der die nach Holland gerichteten Aufträge finanziell zu erledigen hatte: der Ingenieur Hans Gregor Memhardt sei beordert, gewisse mechanische Instrumente zur Fortifikation, die in Holland bestellt waren, da sie nun wohl fertig sein dürften, an Ort und Stelle zu prüfen und in Empfang zu nehmen[3]). Blaspiel hatte zuvor den kurfürstlichen Auftrag zur Bestellung durch J a k o b H o l s t, der mit dieser Mission nach Cleve gereist war, erhalten.

Aber die Dinge entwickelten sich anders und zwar so, daß sie ein sonderbares Licht auf die Gewissenhaftigkeit und den Diensteifer der entfernt wohnenden Beamten dieses Fürsten werfen. Denn als der Abgesandte am Niederrhein ankam, wußte niemand etwas von jener Bestellung. Entweder Holst oder Blaspiel hatte zur Zeit eine Unterlassung begangen . . . Georg Wilhelm wartete und wartete, rescribierte nochmals (Königsberg i. Pr., 27. Oktober 1640) in der Meinung, es liege nur an Geldschwierigkeiten, die der clevische Rentmeister verursache. Inzwischen hatte dieser endlich Zeit und Lust gefunden, auf den älteren Erlaß zu antworten (9. Oktober), den er bereits am 3. September aus des Boten

---

1) Galland, Der Gr. Kurfürst u. Moritz v. Nassau S. 6 ff.

2) Pr. Geh. Staatsarchiv R. 7 n. 151.

3) Ein gleichzeitiger Erlaß befiehlt der clevischen „Kammer der Räthe“ die Zahlung der Reisekosten (20 Thlr.) an den Boten gegen die übliche Quittung des Empfängers (Königsberg d. 17. Jul. 1640).

Händen empfangen hatte, und zwar folgendermaßen: . . . „Was die Bestellung . . . gnedigst erwehnter Instrumente, so zur fortification und Reißen dienlich sein, mir durch Ew. Churfl. Dchl. Ingenieur Jacob Holsten umb verfertigen zu lassen, solte auffgegeben sein, Davon ist mir nichts vorkommen, maßen Dan auch dem Ingenieur Hanß Grögker Memhardten mundtlich berichtet, und gefragt ob er Dessen, was es vor Instrumente Eigentlich sein solte, berichtet hette, Worauff mir zur Antwort gegeben „Nein" eß were Ihme Unwißig, mit ferner vermelden, Er wolte mir Deßwegen in kurtzen ein Schreiben zustellen. Wann aber weiteres Von demselben, noch seinem Schreiben, im geringsten nicht vernohmen, alß habe mit dieser meiner Unterthenigsten Andtwordt nicht lenger inhalten dürfen . . . [1])" In der Tat ein köstlicher Beitrag zur Beurteilung des Beamtentums vor der Zeit des Großen Kurfürsten! Wie scharfsinnig war man doch damals in der — Umgehung landesherrlicher Befehle. Selbst Memhardt war — wie ein Neuling in derartigen Geschäften — nicht imstande, näheres über die fraglichen Instrumente, die er prüfen sollte, anzugeben.

Über die Erledigung seines Auftrags starb der alte Kurfürst hinweg († 1. Dezember), und der jugendliche Thronfolger verfügte in der Sache weiter[2]): „ . . . Was Wier dan berichtet werden, daß itzt erwehnte Instrumente nunmehr Verfertiget, Undt Wier gern Wolten, daß dieselbige, mit dem förderlichsten anhero gebracht, Undt Unß eingeliefert werden möchte, So ergehet hiemit an Dich Unser gnädigster befehlich, Du wollest obgedachtem Hanß Gregor Memhardten, Zu einlösung besagter Instrumenten, Zwey hundert Rthlr., kegen quittung, Unweigerlich abfolgen lassen, damit Wier berührte Instrumenten mit dem ehesten mögen habhafftig werden können . . ."

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 20 a.
[2]) S. Anhang. Ebendaselbst b.

Diese zeitraubende Sendung unseres Meisters ist der Grund seiner verspäteten Rückkehr aus den Niederlanden nach Pillau und seiner wohl erst um die Mitte des Jahres 1641 stattgefundenen Bestallung als Ingenieur Friedrich Wilhelms.

In Preußen waren unter dem alten Kurfürsten außer Memhardt noch andere Ingenieure tätig gewesen, zum Teil Holländer. Ungefähr seit Anfang der dreißiger Jahre gehörte zur PillauerGarnison ein gewisser Like de Grot, dem der Kurfürst das Gehalt erhöhen muß (31. Juli 1637), weil er ihn „als einen guten und erfahrenen Meister [1])“ in seinem Dienste fesseln will; de Grot, mit der angebotenen Zulage aber nicht zufrieden, verlangt mindestens 600 Rthlr. Jahrgehalt [2]). Und obwohl in einem Aktenstück vom 25. Mai 1637 von der Abdankung des Pillauer Ingenieurs, sogar von der Gehaltsverminderung des dortigen Werkmeisters die Rede ist [3]), will der Kurfürst jetzt plötzlich diesen Holländer unter keinen Umständen entbehren können, und er muss sich daher wohl oder übel mit dessen Bedingungen einverstanden erklären. Aber de Grot stirbt schon bei Beginn des Jahres 1640 nach langwieriger Krankheit. Und nun tauchen dort als Ingenieure Johan Corneliszon van Doesborch und J. G. Memhardt auf. Da in den Akten nur von der Neuanstellung des ersteren die Rede ist, so erscheint nicht ausgeschlossen, daß Memhardt bereits unter Like de Grot beschäftigt, indes von seinen Vorgesetzten nicht als ausreichender Ersatzmann

---

[1]) Georg Wilhelm an den Kommandanten von Pillau (Cölln a. d. Spr. 31. Juli 1637). — Ob die in den betr. Akten befindliche flüchtige Federzeichnung v. J. 1627 „abriß v. d. Pillauv“ von L. de Grot herrührt, bleibe dahingestellt.

[2]) G. W. Ch. an den Kommandanten von Pillau (Cölln a. d. Spr. 21. Sept. 1637).

[3]) Pr. Geh. St. Arch.: R. 7 n. 151. — Es ist allerdings möglich, daß sich die Abdankung auf einen zweiten Ingenieur (vielleicht Memhardt) bezieht.

angesehen war. Dieser Möglichkeit steht auch nicht das anerkanntermaßen unfreundliche Verhältnis beider im Wege.

Die Bestallung van Doesborchs erfolgte übrigens auf die warme Empfehlung des Pillauer Kommandanten von Podewils[1]) hin, der dem Kurfürsten am 24. Januar 1640 den Tod des alten Ingenieurs dienstlich meldete, mit dem Zusatz, daß die Not der Zeit die sofortige Besetzung der erledigten Stelle durch einen erfahrenen Meister erheische. Ein solcher sei ein gewisser Johan Cornelius, ein Niederländer. An dessen Vater, der in Danzig in bevorzugter Stellung als Stadttechniker lebe, habe der Kurfürst schon früher die Ausführung der Pillauer Festungs-Bauarbeiten verdungen. Auch der Sohn habe in den Niederlanden Erfahrungen gesammelt und stehe zur Zeit seinem Vater ratend und helfend zur Seite. Darauf verfügt Georg Wilhelm aus Insterburg (28. Januar 1640), Podewils möge den Holländer sogleich in Dienst und Pflichten nehmen[2]).

Noch eines Ingenieurs namens Heinrich Thomas, der indes im Dienste des Königs von Polen stand, wird damals in den Pillauer Akten Erwähnung getan. Als Lehnsmann König Wladislaus' IV. hatte der Kurfürst einen Abriß der Festung, den Thomas angefertigt, nach Polen geschickt (1. August 1639), doch sollte der Plan wieder zurückgegeben werden. Im darauf folgenden Jahre (16. Juli) erhielt jener Ingenieur einen Paß nach Preußen und die Aufforderung[3]), am nächsten Freitag Abend sich in Königsberg einzufinden, um dem Kurfürsten wegen eines in Pillau beabsichtigten Baues persönlich nähere Erläuterungen vorzutragen.

---

[1]) Otto Wilhelm von Podewils war Oberst und Gouverneur von Pillau.

[2]) Durch den Thronwechsel wurde offenbar der Kontrakt aufgehalten, denn in einem kurfürstl. Rescript dat. Königsberg i. Pr. 17. Juli 1641 ist Johan Bates (S. unten) „bestellter Ingenieur in der Pillau und Mümmell".

[3]) Pr. Geh. St. A. R. 7 n. 151. Georg Wilhelm Kurf. an Heinrich Thomas, Kgl. Poln. Ingenieur.

Nächst Pillau nahm Memel oder Mümmel, wie der befestigte Ort im äußersten Osten damals häufig hieß, die Sorge des Landesherrn fortgesetzt in Anspruch. Hier stand an der Spitze der technischen Arbeitskräfte der Ingenieur Johan Bates und unter ihm, als Werkmeister, Peter Robbertson, der bereits seit dem Jahre 1628 in dieser Stellung war, die ihm außer einem sehr reichlichen Deputat ein Jahreseinkommen von 225 Gulden brachte[1]). Was Bates betrifft, dessen Fähigkeiten durch ein Urteil Memhardts feststehen, so betrug sein Monatsgehalt zunächst nur 60 Gulden polnisch; auf ein Bittgesuch an den Kurfürsten wurde ihm eine Zulage von 30 Gulden auf Grund seiner Verdienste um die Befestigung des Ortes[2]). Damals dachte man vorübergehend daran, dieses Mehr des Gehalts durch einen Abzug von der Pillauer Ingenieurbezahlung wieder einzubringen (vgl. oben). Wie die Verhältnisse aber lagen, kam es weder dazu, noch auch zu einer pünktlichen Befriedigung des Memeler Ingenieurs, der aus dieser Veranlassung wiederholt einkommen mußte. Dem Kurfürsten war das nicht gleichgültig. Er schrieb einmal den preußischen Oberräten: er möchte nicht gern eine so brauchbare und schätzenswerte Kraft verlieren, darum solle man den Zahlungsschwierigkeiten auf den Grund gehen und den Bittsteller künftig stets rechtzeitig zufriedenstellen[3]).

---

[1]) Im J. 1639 bittet R. um Gehaltserhöhung, was ihm der Kurfürst (Königsbg. i. Pr. 3. Juni) abschlägt. Dagegen solle sein Sohn, falls er von ihm tüchtig unterrichtet werde, künftig angestellt werden (Kgl. Hausarch. Rp. VI.). — Als R. 1648 starb, bat der Gouverneur v. Redern den Kurfürsten, aus Holland Ersatz mitzubringen: „Wann dan dergleichen Leute in denen Niederlanden woll Zuerlangen". Pr. Geh. St. Arch. Ebendaselbst.

[2]) F. W. Ch. an die Oberräte in Preußen (Cüstrin, v. 25. Mai 1637). In der Nachschrift wird auf diese Supplik des Bates Bezug genommen, unter gleichzeitiger Bemerkung, daß der Pillausche Ingenieur abgedankt und auch das Gehalt des Pillauschen Werkmeisters reduziert werden soll. 90 Gulden polnisch = 30 Rthlr.

[3]) F. W. Ch. an die Oberräte in Preußen (Cölln a. d. Spree, d. 22. Dez. 1637).

Bates schildert im April 1639 den nicht ganz unbedenklichen Zustand von Pillau, wo er damals augenscheinlich für den kranken Like de Grot vertretungsweise zu tun hatte[1]. Ja, er wird noch nachher in den Akten eine Zeitlang bestellter Ingenieur „in der Pillau und Mümmell" genannt. Später — und sein Name findet sich sogar noch in den Urkunden von 1649 und 1653[2] —heißt er gewöhnlich nur „Ingenieur zur Mümmel". Jedenfalls galt er, gegenüber seinem Kollegen in Pillau, Johan Cornelis van Doesborch, mit Recht als die größere Autorität in Sachen des Festungsbaues.

Wenn Memhardt in seiner Garnison keine ähnlich wichtige Rolle spielte, so lag dies daran, weil er damals weit weniger mit den Angelegenheiten des preußischen Befestigungswesens[3] betraut wurde, als vielmehr mit den meist recht undankbaren Geschäften eines Reiseingenieurs des Kurfürsten. Ein offizieller Titel dieser Art war mit dem Amt nicht verbunden. Aber die Benennung kennzeichnet am besten seine damalige Tätigkeit und erinnert gleichzeitig daran, daß einer seiner Söhne die entsprechende Stellung eines kurfürstlichen Reiseapothekers inne hatte: als hätten die Reisen des Vaters gleichsam eine Familientradition begründet. Übrigens war das Einkommen der drei preußischen Bauingenieure, die Friedrich Wilhelm von seinem Vater übernahm, sehr ungleich verteilt, denn während van Doesborch an barem Gelde jährlich 600 Thlr., Bates nur 500 Thlr. empfingen, mußte sich Memhardt mit dem halben Gehalt seines Pillauer Kollegen begnügen[4].

* * *

„Hans" Gregor Memhardt als Reiseingenieur, sollte die Überschrift des Anfangskapitels

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 27.
[2]) Siehe Anhang I. Nr. 28.
[3]) Siehe Anhang I. Nr. 29.
[4]) Vgl. Anhang I. Nr. 20a und weiter unten.

seiner Laufbahn im kurbrandenburgisch-preußischen Dienste lauten.

Zunächst wurde er nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden in seiner Garnison Pillau als Baubeamter Friedrich Wilhelms durch eine neue Bestallung verpflichtet. Sodann befahl ihm der Kurfürst (1642) die langwierige Reise nach dem holländischen Westen abermals zu unternehmen. Gegen seinen und des Kurfürsten Willen wurde Memhardt aber wegen dringender Garnisonsgeschäfte vom Gouverneur Podewils[1]) bis September zurückgehalten; in der Tat war er, als Vertreter des gerade von Danzig beurlaubten van Doesborch, in Pillau unabkömmlich[2]). Memhardt blieb sodann von September 1642 bis 14. Juni des nächsten Jahres unterwegs. Und den Zweck der großen Reise erfahren wir aus einem zweiten Schreiben des Gouverneurs[3]). Er brachte u. a. einen Kasten mit gewissen Instrumenten, etliche „Tappezereyen" und „daß gewehr von Dero Leib Guardy" heim. Was es mit dieser kurfürstlichen „Leib Guardy" auf sich hat, können wir hier nicht näher ausführen[4]). „Mit dem gewehr hat er sich balden nacher Königsbergk an den Herrn Stallmeister de la Caven gemacht." Jene Gegenstände waren aber nicht lediglich die Ursache seiner zweiten Entsendung nach Holland. Vielmehr ergibt sich aus den folgenden Berichten von Podewils', daß der Pillauer Ingenieur am Ziel seiner Reise auch auf gewisse technische, besonders mühlentechnische Dinge sein Augenmerk gerichtet hatte, dort wo bekanntlich seit alters der Mühlenbau eine hervorragende Rolle gespielt hat und noch heute spielt.

In einem der Berichte des Gouverneurs heißt es unter

---

[1]) Vgl. S. 21, Anm. 3.

[2]) v. Podewils an F. W. Ch. (Pillau, den 7. Sept. 1642). S. Anhang I. Nr. 30.

[3]) v. Podewils an F. W. Ch. (Pillau, den 19. Juni 1643).

[4]) Vgl. Anhang I. Nr. 21.

Hinweis auf (jetzt nicht mehr vorhandene) „Abriße von den Wassermühlen, so der Ingenieur Memhardt in Hollandt gesehen“: „ . . . . Es möchten sich Zwar Vielleicht noch mehr inventiones finden, Wie dann Unter andern Unlangsten eine Von dem Obersten Reißner Undt seinen adjuvanten in Hollandt erfunden ist, bestehende in Zweyen Viereckichten pumpen Durch ein pferdt getrieben: Weil aber diese hierbey gefügte Izo in Hollandt Die gebreuchlichsten sein, Undt Welche am Wenigsten Kosten: alß Wollen E. Ch. D. Ihre gndste. meinung hievon entdecken, Welche Unter diesen fortan Verfertiget werden soll.“ Dieser Brief[1]) und noch weitere Berichte von Podewils' an den Kurfürsten aus jenen Jahren verschaffen uns einen ausreichenden Einblick in die eigenartige Stellung und die umfassende Verwendbarkeit unseres Ingenieurs. Gelegentlich wurde Memhardt auch wieder beim Festungsbau beschäftigt. So heißt es z. B.: „Memhardt werde wohl schon in Küstrin angelangt sein und dem Kurfürsten an der Hand eines selbstgefertigten Planes von dem derzeitigen Stand des Pillauer Festungsbaues mündlich berichtet haben. Er gedenke diesen Bau bereits wieder im künftigen Frühjahr in Angriff zu nehmen. Leider werde er dies mit dem bestallten Ingenieur (van Doesborch) allein nicht zuwege bringen können, weil dessen Kenntnisse der Fortifikation recht mangelhafte seien. Darum bitte er untertänigst und sehr dringend, nur ja den Memhardt nach Pillau zurückzusenden, im Interesse des Festungsbaues. Denn nur Memhardts „Experienz“ bürge dafür, daß alles gleich richtig angeordnet und daß unnötige Arbeiten und Kosten vermieden werden würden[2]).

Ein günstigeres Zeugnis für die Fähigkeit des Meisters als derartige Äußerungen eines Vorgesetzten kann schwerlich

[1]) v. Podewils an F. W. Ch. (Pillau, den 28. Aug. 1643).
[2]) v. Podewils an F. W. Ch. (Pillau, den 29. Dez. 1643).

gedacht werden. Wir dürfen annehmen, daß er die Seele der im Jahre 1644 eifrig betriebenen Festungsbauarbeiten in Pillau war. Und so mußte Friedrich Wilhelm natürlich daran liegen, einen solchen Mann von neuem zu fesseln, nachdem die Bestallung von 1641 nach vier Jahren abgelaufen. Abermals schloß der Kurfürst mit ihm einen Vertrag auf vier Jahre[1]), ohne daß mit dieser Verlängerung des Dienstverhältnisses, bei aller Bewährung auf der einen und Anerkennung auf der anderen Seite, eine Aufbesserung des Gehalts, das nach wie vor nur 300 Rthlr. jährlich betrug, verbunden gewesen wäre.

Damals stand Memhardt schon wieder im Begriff, eine jener beschwerlichen Reisen vom preußischen Osten nach der Küste der Nordsee im kurfürstlichen Auftrage zu unternehmen. Auf einem Umwege sollte er zugleich den linksrheinischen Ort Calcar — zwischen Cleve und Xanten gelegen — besuchen, um jenen Plan dieses Städtchens behufs eventueller Anlage neuer Befestigungen zu fertigen. Dort angelangt, überreichte er persönlich eine Verfügung des obersten Kriegsherrn an den Kommandanten von Calcar, Generalleutnant von Storpradt[2]), wonach ihm jegliche Unterstützung bei seinen Meß- und Berechnungsarbeiten sowie Zehrungsgelder während seines Aufenthaltes daselbst bewilligt werden sollten.

* * *

Hier, in den westlichen Ländern des Kurfürsten am Niederrhein, Cleve, Mark und Ravensberg, die gleich dem Herzogtum Preußen ebenfalls erst seit Johann Sigismund (†1619) eine faktische Bereicherung der Monarchie bildeten, war bisher, im Vergleiche zum preußischen Osten, verhältnismäßig wenig zur Verbesserung der festen Plätze geschehen. Außer Calcar im Clevischen wird damals

---

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 31.
[2]) Geh. Pr. St. Archiv. R. 34. 43b. Siehe Anhang I. Nr. 32.

überhaupt nur Burg und Bastion Sparrenberg unweit der Stadt Bielefeld im Ravensbergischen, am Abhang des Teutoburgerwaldes, im Zusammenhange mit fortifikatorischen Arbeiten in den Akten gelegentlich erwähnt. So trägt ein Memoriale mit großer Skizze vom 10. Januar 1616 die Aufschrift: „Ettliche Uhrsachen, Warumb notigh Undt Rahdtsam die Vestungh Sparrenbergh In der Grafschaft Ravensberg über der Stadt Bilefeldt belegen, weiter Zu fortificiren.“ In der Folgezeit war an diesem Orte sogar ein von den niederländischen Generalstaaten „hierfür abgefertigter Ingenier“ beschäftigt.

Später begegnen wir in Sparrenberg dem Festungsingenieur und Landmesser Johann Brunger. Er stammte aus dem Rheinlande und stand zuvor im Dienste seines Landesherrn, des Pfalzgrafen Wolffgang Wilhelm von Jülich und Berg. Seine Anstellung (dat. Düsseldorf, 29. April 1642) brachte ihm nur 8 Thaler im Monat nebst freier Wohnung in Bielefeld und Befreiung von allen Steuern; seit 1645 bezog er 10 Thaler monatlich. Als er einige Zeit nachher in die Dienste Friedrich Wilhelms übertrat, legte man bezüglich seines Einkommens den ersten Vertrag, den Brunger mit dem Pfalzgrafen geschlossen, der Bestallung[1]) zugrunde; sogar seine freie Wohnung in Bielefeld blieb ihm erhalten. Er hatte die Bauinspektion in der Grafschaft Ravensberg, und zwar über die vier Ämter Sparrenberg, Ravensberg, Vloto und Limburg, sowie über die Stadt Bielefeld. Sein Amt verpflichtete ihn dazu, alle dort entstehenden baulichen Schäden auszubessern und alle erforderlichen Aufmessungen vorzunehmen. Kleine Aufbesserungen seines ziemlich kärglichen Soldes, der auf eine nur untergeordnete Kraft schließen läßt, wurden ihm nach den Akten in den Jahren 1650 und 1655 zuteil[2]). Architekt

[1] „Memorial pro Johan Brüngern, Ingenieur Zum Sparenberg.“ Die Bestallung dat. Cleve, d. 1. Mai 1647. Pr. — Geh. Pr. St. A. R. 34. 17 c.

[2]) Siehe Anhang I. Nr. 33

war Brunger indes nicht, denn als es sich damals um die Wiederherstellung „des großen Thurmes der Festung Sparenberg" handelte, mußte hierzu der Baumeister Johann Cottmann aus Münster berufen werden [1]).

Zu Calcar wurde in diesem Zeitabschnitt die Ära der großen Befestigungen nach niederländischem System erst eingeleitet, und zwar zunächst durch jene topographische Aufnahme, die Memhardt auf Befehl des Kurfürsten im Jahre 1645 ausführen mußte. Bald darauf wird dort als kurfürstlicher Festungsingenieur ein gewisser Johann Rudolf Ziegeler genannt [2]).

Endlich tritt auch der jetzt holländische Ort Coevorden, damals an der Nordwestgrenze des kurfürstlichen Gebiets gelegen, in die fortifikatorische Entwicklung ein; und im Zusammenhang damit wird ein vermutlich holländischer Ingenieur Philips genannt [3]), der in den vierziger Jahren die vorhandenen Befestigungen des Ortes in guten Zustand setzte. . . . Dieses knappe urkundliche Material dürfte ungefähr alles sein, was uns über die technischen Aufgaben und Kräfte, die in den westlichen Gegenden der Monarchie des Großen Kurfürsten damals in Frage kamen, Aufschluß gewährt. Erst seit der Mitte des Jahrhunderts fließen auch für diese Gegenden die festungsbaugeschichtlichen Quellen reicher.

* * *

Was Memhardt betrifft, so ergibt sich aus den mitgeteilten und anderen Aktenstücken, Berichten und kurfürstlichen Verfügungen ein mosaikartiges Bild von der Wirksamkeit des Meisters, den wir oben einen Reiseingenieur

---

[1]) Die Ravensbergische Regierung an F. W. Ch. (Bielefeld, d. 20. Apr. 1651).

[2]) Geh. Pr. St. Arch. R. 34. 43 a. (Dez. 1647).

[3]) Siehe Anhang I. Nr. 34.

Friedrich Wilhelms genannt haben. Seine Brauchbarkeit war so vielfältig, wie sein Verständnis nicht bloß für technische, sondern auch für rein künstlerische Fragen seinem kurfürstlichen Herrn zuverlässig erschien. Als Künstler wußte er draußen und im Lande geeignete Maßnahmen für den anspruchsvoller werdenden Komfort der verwahrlosten Schlösser zu treffen; seine technische Einsicht aber befähigte ihn, parallel dem eigenen Schaffen, die Ansichten der Festungskommandanten an die höchste Stelle zu übermitteln, von Ort zu Ort Meldungen, Aufträge und Berichte persönlich zu überbringen, besonders geheime Befehle in Sachen dringender Fortifikationen, die man entweder dem Papier nicht anvertrauen wollte, oder die bei der Eile der militärischen Geschäfte nicht schnell und deutlich genug fixiert werden konnten. Ein Beispiel möge das Gesagte besser veranschaulichen. Podewils schreibt im Frühjahr 1647 einen Bericht über den derzeitigen Stand des Pillauer Festungsbaues, und zwar an die Adresse Memhardts nach Cleve, damit dieser dem dort weilenden Kurfürsten persönlich darüber berichte. Und Friedrich Wilhelm, damals u. a. von den mit dem Tode des Vaters seiner Gemahlin zusammenhängenden Angelegenheiten [1]) sehr in Anspruch genommen, ermächtigte Memhardt, im kurfürstlichen Namen brieflich zu antworten, d. h. nach dem Ausdruck der kurzen Verfügung (Cleve, den 20. April 1647), eine „resolutio in antecessum“ an den Gouverneur zu übersenden [2]).

Um so auffallender erscheint es, daß ein Baubeamter, an dessen Fähigkeiten so hohe und mannigfaltige Anforderungen gestellt wurden, viel schlechter bezahlt war, als seine behaglich an einem Orte sitzenden preußischen Fachgenossen.

[1]) Vgl. Galland, Der Gr. Kurfürst etc. S. 36. Friedrich Heinrich, Generalstatthalter der Niederlande, starb am 14. März 1647. Damals und im Mai (zur Bestattungsfeier) weilte Friedrich Wilhelm im Haag.

[2]) F. W. Ch. an v. Podewils (Cleve, d. 20. Apr. 1647).

Dieses schon oben berührte Mißverhältnis war natürlich auf die Dauer unhaltbar. Wenn es aber erst durch ein ziemlich rücksichtsloses Vorgehen Memhardts beseitigt werden konnte, so fällt die Schuld für die unkollegiale Handlung nicht lediglich auf das Haupt des unzufriedenen Mannes, sondern zugleich und mehr noch auf jenes ungerechte Mißverhältnis. Das schon erwähnte Bittgesuch, das unser Meister darum, gegen Ende des Jahres 1647, an den Kurfürsten zu richten sich gedrängt fühlte, brachte den Stein ins Rollen.

Er schlägt in dieser höchst interessanten Eingabe[1]) über das Unrecht seiner zu geringen Besoldung einen beweglichen Klageton an, weiß dabei aber seine Wünsche genau zu formulieren und seine Mühewaltungen gegen die seiner beiden preußischen Kollegen klug abzuwägen. Bates in Memel erhalte jährlich 500 Rthlr., van Doesborch 600 Rthlr., er dagegen nur die Hälfte des letzteren. Jene sitzen „geruhig" an einem festen Ort und haben wenig oder nichts zu tun. Er habe seine Kenntnisse doch nicht mit weniger Arbeit, Fleiß und Kosten als die Beiden erworben, und da er schlechter belohnt werde, so müsse die Welt daraus folgern, daß er entweder in geringerer Gnade beim Kurfürsten stehe oder aber nicht so viel Wissen und Erfahrung besitze als die Anderen. Falls dem nicht so sei, so rate und bitte er untertänigst — und hierbei kommt die Kralle zum Vorschein — dem van Doesborch 100 Rthlr. von dessen Gehalt zu nehmen, um sie ihm zuzulegen. Da würden die beiden Andern gleichgestellt und er verbessert sein „in Ansehung der in der Mümmel Viel besser in seiner Kunst fundiret ist . . . . Will geschweigen, Daß Er (v. D.) ohne daß mit großen mittlen durch Erbschafft undt Heurath gesegnet ist". Endlich bitte er noch inständigst, in Hinblick auf sein trauriges Mißgeschick und sein 25jähriges Wanderleben, ihn an einen „beständigen ort" zu setzen, wo er sein

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 23.

„ganzes Wesen recht formiren“ könne, wofür er untertänigste Dienste und treuen Fleiß zeitlebens verspreche. Soweit Memhardt. Der Zeitpunkt für das Gesuch war günstig gewählt. Grade in diesem Jahre, da er sich wiederholt bewährt, konnte er auf die Zustimmung des Monarchen rechnen.

Aus weiteren Aktenstücken erfahren wir nun Folgendes: Der Kurfürst erkennt, im Sinne des Petenten, die Ungleichheit der Besoldung seiner drei preußischen Bauingenieure als unbillig an. Memhardt, dem er seine vollste Zufriedenheit aussprechen müsse, dürfe nicht länger so erheblich gegen van Doesborch zurückgesetzt werden. Er erhalte daher von nun an 100 Rthlr. mehr, jener 100 Rthlr. weniger. Gleichzeitig wird der Gouverneur, an den die Verordnung gerichtet ist, bezüglich „des Pillawschen Bawes“ an Memhardt als Überbringer kurfürstlicher Befehle verwiesen[1] . . . Darauf antwortet Podewils, wie sehr van Doesborch durch die Verordnung „erschrocken Undt bestürzet“ war und inständigst gebeten habe, die Angelegenheit noch bis zur Entscheidung „uff sein Unterthänigstes Suppliciren“ aufzuhalten[2]. In der Tat lief diese Bittschrift beim Kurfürsten ein. Eigenhändig daran ist nur die Unterschrift[3], das Übrige ist aus fremder Feder geflossen, verrät eine Hand, die sich auf derartige de- und wehmütige Suppliken wohl verstand. Indem sie die Armut des Bittstellers — außer dem durch fürstliche Ungnade erpreßten Schmerz — nachdrücklichst betont, will

[1] Dem betr. Aktenstück liegt eine kurfürstl. Zahlungsordre bei, lautend auf 400 Rthlr. Jahresgage für Memhardt. (Pillauische Garnisonssache. S. Anhang I. Nr. 24.

[2]) S. Anhang I. Nr. 25.

[3]) „Johan Corneliss van Doesborch Ingenieur“ Anno 1648 den 8 februarij. S. Anhang I. Nr. 22. Man darf wohl behaupten, daß keiner der vom Gr. Kurf. berufenen holländischen Bautechniker des Deutschen in der Schrift mächtig war. Ihre eigenhändigen Äußerungen sind daher stets holländisch verfaßt. Das gilt auch für Michiel Mattysz, Smidts, Cornelis Ryckwaert, Hendrik Ruse, Geraert van Belcum u. A.

sie das gute Herz Friedrich Wilhelms beweglich anrufen, setzt sich aber mit Memhardts Behauptung, daß der Petent durch Erbschaft und Heirat vermögend geworden, in Widerspruch. Im Übrigen führt das Schriftstück aus, van Doesborch habe eher auf eine Zulage als auf eine Verkürzung des Einkommens gerechnet, erinnert daran, daß ihm vor drei Jahren[1]) ein Abschiedsgesuch abgeschlagen wurde, obwohl günstige Anerbietungen für ihn von auswärts vorlagen, und zum Schluß wird die Hoffnung angedeutet, man werde doch wohl „genugsame Tausendt fältige Churfürstl. Mittel finden", Andern zu helfen ohne grade ihm zu schaden. War es Edelmut oder Klugheit, den minder rücksichtsvollen Rivalen auch nicht mit dem leisesten Ausdruck in den Augen des kurfürstlichen Herrn herabzusetzen? Der Versuch hätte nichts genützt, dem Petenten eher geschadet.

Denn Memhardt blieb fest in der Achtung Friedrich Wilhelms und nach wie vor die Seele des Pillauer Festungsbaues[2]). Andererseits müssen besondere Gründe vorgelegen haben, daß man den Mann, den man längst bei Seite geschoben, mit der Dienstentlassung einstweilen noch hinhielt. Ein abgedankter Festungsingenieur war unter gewissen Umständen damals, wie schon bemerkt, keine ungefährliche Person.

Als aber van Doesborch von der Erfolglosigkeit seiner Eingabe unterrichtet war, säumte er nicht, sein früheres Entlassungsgesuch zu wiederholen und zwar unter Angabe des Grundes der Kürzung seines Einkommens (11. April 1648). Podewils' Begleitschreiben drückt die Bitte aus, der Kurfürst möge in dieser Sache einen Entschluß fassen. Was aus dem Bericht des Gouverneurs sonst noch interessiert, betrifft die

---

[1]) Man erinnere sich, daß dies damals war, als v. Podewils ihn gegen Memhardt stark herabsetzte.

[2]) Siehe Anhang I. Nr. 26.

Frage des Festungsbaues, der nach Maßgabe der, seitens des Zolleinnehmers Melchior, zur Verfügung zu stellenden Geldmittel gefördert werden soll. Leider habe eine kürzliche Sturmflut sehr großen Schaden an dem „Senkwerk" angerichtet. Deshalb sei Memhardts Meinung, vorerst noch den Festungsbau liegen zu lassen.

Friedrich Wilhelm rescribiert von Cleve aus (16. Mai 1648): „Gewisser Ursachen wegen" trage er einstweilen noch Bedenken, van Doesborch abzudanken, die Sache solle bis zu seiner Ankunft in Preußen in der Schwebe bleiben und der Ingenieur bis dahin Dienste tun. Der Abgewiesene scheint nun abermals und dringender sein Gesuch wiederholt zu haben, sodaß der Kurfürst jetzt[1]) in die Verabschiedung willigt, „angesehen Wir ohne Das, uns seine Dienste daselbst bis anhero Weinig genossen". In der amtlichen Entlassungsurkunde wird auf eine zehnjährige Dienstzeit hingewiesen[2]). Sein Fleiß und seine Treue werden lebhaft gerühmt. Seiner Fähigkeit wird aber nicht gedacht. Er wolle sein Glück nun anderwärts suchen. Auf sein wiederholtes Nachsuchen verabschiede ihn der Kurfürst in vollen Gnaden ... Somit endete die Dienstzeit dieses Holländers im November 1649[3]).

Was Memhardt betrifft, so hatte zunächst diese Wendung der Dinge keinen weiteren Nutzen für ihn, d. h. er wurde nicht Nachfolger des besser gestellten Nebenbuhlers in Pillau, obwohl er doch früher den Wunsch geäußert, „an einen beständigen Ort" gesetzt zu werden. Vielleicht sträubte

[1]) Cleve, 2. Okt. 1649, F. W. Ch. an v. Podewils.

[2]) Wesel, d. 8. Nov. 1649.

[3]) Daß Johan Cornelíß später in die Dienste Danzigs trat, vielleicht als Nachfolger seines Vaters, beweist ein jetzt im Besitz des Herrn Baurat Winkler in Colmar (1894) befindlicher Festungsplan ohne Bezeichnung, aber mit der Unterschrift: „Johan Cornelíß. Werckmeister den 28 Juny anno 1655". Der Plan zeigt die Westseite der Stadt und deren westliche Umgebung mit mehreren Hügeln.

sich sein Gewissen, das Erbe eines Mannes anzutreten, zu dessen Fortgang er mit den Anlaß gegeben, der geneigt sein mußte, in ihm einen hassenswerten Streber zu sehen . . . Aber jener Wunsch sollte sich ihm in anderer Weise erfüllen. Einige Monate nach van Doesborchs Abdankung wurde er nach Berlin-Cölln berufen. Anfänglich, ja bis zu der Zeit, als ihm die Gnade des Kurfürsten Haus und Heim an der Spree sicherte, scheint man wohl nur an eine vorübergehende Tätigkeit in der Mark gedacht zu haben, denn er verblieb offiziell noch in seinem alten Verhältnis zur Garnison Pillau [1]. Aber aus dem vorübergehenden wurde ein bleibender Aufenthalt und so sah der Meister, der — ein Chamisso des 17. Jahrhunderts — 28 Jahre lang außerhalb seiner Heimat ruhelos gereist war, endlich seine Sehnsucht erfüllt. Er durfte jetzt eine Stätte im Geiste umarmen, die ihm Gelegenheit bot, sein „ganzes Wesen recht formiren" zu können.

In Preußen wurde einstweilen Bates mit der Inspektion beider Festungen betraut, da sich in Memel grade nichts besonderes ereignete [2]). Doch hielt man offenbar diesen Mann allein nicht für ausreichend, neue Befestigungspläne zu schaffen, die man für beide Orte als unumgänglich notwendig erachtete. Wie van Doesborch vorher gegen Memhardt, so trat seit dem Jahre 1652 Bates gegen den niederländischen Kriegsingenieur Geraert van Belcum in den Hintergrund [3]). Der Kurfürst hatte diesen — und das dürfte dem Rufe und der Bedeutung des Mannes als Ingenieur ent-

[1]) Vgl. König a. a. O. II. Anhang, und Galland a. a. O. S. 213 „Newer Hoffstaht . . . Anno 1652 etc."

[2]) Geh. Pr. St. Arch. R. 7 n. 151. — Siehe Anhang I. Nr. 28a.

[3]) Noch einmal ist in den Akten von Bates die Rede. Auf seine Beschwerde, daß ihm schon geraume Zeit keine Gage gezahlt worden, verfügt der Kurfürst „an den Sekretär in der Veste Mümmell" (Cölln, 20. Juni 1653), indem er letzteren ernstlich ermahnt, dem Bittsteller die rückständige und künftige Besoldung zu entrichten. (Ebendaselbst.)

sprochen haben[1]) — unter Verleihung des militärischen Ranges eines Oberstleutnants aus Holland berufen. Van Belcum führte sich zunächst mit einem auf Memel bezüglichen Entwurfe ein, dessen Erläuterung[2]) den Titel hat: „Verklaringhe Vanden Abris, en Desseins vander Vestung en stadt Memmel, Hoemen de plaets met Walle om Vanghe en Verstercke kan, het welche alle int t'werck te stellen is, over ghesonden aen syne Curvorstl. Doorl. van Brandenborch etc. door Geraerdt van Belcum Oberste Luytenandt en Ingenieur". Die Tätigkeit dieses Baubeamten liegt außerhalb des Rahmens unseres Aufsatzes und soll daher hier nur gestreift werden.

Fast gleichzeitig mit ihm kam ein neuer Schub niederländischer Arbeitskräfte nach Preußen. Von dem Zimmer-[3]), dem Maurer- und dem Ziegelmeister[4]) bis herunter zu den gewöhnlichen Knechten sind dort die brauchbarsten Leute Holländer. Es ist daran zu erinnern, daß sich dem Kurfürsten damals jene Ausländer in großer Zahl zur Verfügung stellten. Er brauchte nicht mehr, wie anfänglich, jeden, der nur wollte, in Dienst zu nehmen, sondern konnte jetzt bequem seine Auswahl treffen. Die Verbindung mit der Oranierin Louise Henriette und die glückliche Wahl des in Holland allgemein geschätzten Grafen Joh. Moritz von Nassau-Siegen zum clevischen Statthalter übten sichtlich einen Einfluß auf die Entschließung Vieler aus. Und

---

[1]) Die preußischen Oberräte nennen ihn in einem Schreiben (7. Juni 1653 wie folgt: „Dem Edlen, Ehrenvesten und Mannhafften Gerhardt von Belkum, Churfl. Brandenbg. obristen Lieutenant und Ingenieur. Unserem günstigen gutten Freunde".

[2]) Dat. Memel, 15 Juni 1652. (Ebendaselbst.)

[3]) Im J. 1642 wird ein holländ. Zimmermeister Adolff Cornelissen urkundlich erwähnt. F. W. Ch. an v. Podewils, Königsberg i. Pr., 18. Juli.)

[4]) Der holländische Ziegelmeister in Pillau soll nach Berlin geschickt werden (F. W. Ch. an v. Podewils, Cölln a. d. Spr., 12. Jan. 1651).

dazu gab es seit Ausbruch des englisch-holländischen Krieges (1652), der lähmend auf Handel und Wandel wirkte, in der Republik ungezählte Arbeitslose. „Täglich kommen mich", so heißt es damals in einem Bericht[1]) des kurbrandenburgischen Agenten Matthias Dögen an Friedrich Wilhelm, „bei dieser kümmerlichen Zeit alhier, Mäurer- und Zimmerleute anlauffen, und fragen, ob Sie nicht bei Ew. Churfl. Durchl. konten Werck haben, solten wol auf ihre Kosten die reise annämen, wen ich Sie nur vertrösten könte, das man ihnen Werck und Dienst gäben würde, welches ich aber ohn expresse order nicht unterfangen will . . . " Ähnlich hatte sich z. B. schon im Jahre 1648 Haije Steffens, ein Bau- und Mühlenmeister aus Zaandam, dem Kurfürsten in Cleve angeboten und war alsdann freiwillig, wie er sich ausdrückt[2]), „mit meinen eigenen Uncosten Uf meinen beutel", in die Mark Brandenburg gereist. Jedenfalls dürfte daraus hervorgehen, daß die früher wohl vorhandene Meinung, Friedrich Wilhelm habe sich jenen fremden Technikern gegenüber häufig etwas vergeben, fortan ins Reich der Sagen gehört.

* * *

Memhardt in Berlin. — „Auch Durchleuchtigster Churfürst berichte ich, der Cammer-Praesitent, Unterthenigst, Daß Johann Gregor Memhart mit bey sich habenden E. Ch. D. sachen gestern wol alhier angekommen." Dieser Satz gehört zu einem Postscriptum, das einem Bericht der Amtskammer zu Cölln a. d. Spree an den Kurfürsten nach Cleve angehängt ist. Da dem Schriftstück[3]) das Datum (13. März 1659) beigefügt ist, so ist zugleich der Tag der An-

---

[1]) Geh. Pr. St. Arch. R. 34 n. 14. (Amsterdam, 3. Dez. 1652.)

[2]) Der Brief des Haije Steffens an F. W. Ch. (Cölln a. d. Spr., 14. Febr. 1649), abgedruckt bei Galland a. a O. Anm. S. 211,12, nach Geh. Pr. St. Arch. R. 9. A. 12).

[3]) Geh. Pr. St. Arch. R. 9. A. 12. Abgedruckt bei Galland a. a. O. S. 212.

kunft des Meisters in Berlin genau und zweifelsohne festgestellt. Wenn aber Nicolai behauptet, daß Memhardt hier schon lange erwartet wurde, so wird dies durch den Inhalt des Berichts widerlegt. Die Amtskammer wußte allerdings, daß sich der Kurfürst seit drei Jahren bemühte [1]), einen holländischen Baumeister für seine märkische Hauptstadt anzuwerben. Als sich bis zur Rückkehr Friedrich Wilhelms noch immer keine geeignete neue Kraft finden wollte, dachte man in Cleve anscheinend erst an Memhardt, der auf seinen Kreuz- und Querfahrten sicherlich oft genug den Boden Berlins betreten haben wird. Die Erfahrung lehrt aber, daß häufig der am nächsten liegende Gedanke zuletzt kommt. In der Not hatte man sogar kurz vorher mit Haye Steffens, der Mitte 1649 bestallt wurde [2]), einen Versuch gemacht, der mißglückte, weil dieser Mühlen- und Schleusentechniker natürlich in der Architektur keine Erfahrung besaß. Wäre Memhardt wirklich erwartet worden, dann hätte man sich jenen Versuch füglich erspart. Unser Meister kam mit dem kurfürstlichen Reisegepäck aus Cleve an und hatte also vorher den langen Weg von seiner Pillauer Garnison zum Niederrhein nochmals zurücklegen müssen.

Ob er aber bisher auf die Architektur schon irgend welchen Einfluß ausgeübt, das ergibt wenigstens das erhaltene Aktenmaterial bezüglich der Schloßbauangelegenheiten in Berlin-Cölln, Cleve und Königsberg i. Pr. nicht. Notwendigkeit zu inneren Veränderungen und Ausstattungen der kurfürstlichen Schlösser, zur Wiederherstellung baufälliger Schloßteile oder -annexe lag freilich nicht selten vor. Aber einerseits fehlte es hierbei an geeigneten Persönlichkeiten für die Ausführung, andererseits legte der Mangel an flüssigen

[1]) Kgl. Pr. Hausarchiv R. 9. H. 8. Verfügung an B. v. Arnim, den Schloßbau betreffend (26. April 1647).

[2]) Vgl. Nicolai a. a. O. sub Haye Steffensz und dazu Galland a. a. O. S. 211—213.

Geldern zur Bezahlung der Handwerker und Baustoffe die größte Beschränkung auf. Ein clevischer Architekt aus jener Zeit wird nirgends erwähnt. In Königsberg stand um 1644 der Baumeister Conradt Burck an der Spitze der Schloßbauarbeiten. Er lieferte damals einen Kostenanschlag[1]) zu nicht unbeträchtlichen Ausbesserungen.

In der Mark hat es dagegen an Bautechnikern vor Memhardts Auftreten nicht gefehlt. Da waren einzelne, die offiziell den Titel Landmesser oder „Landmesser und Baumeister" führten. Im Jahre 1621 bittet der kurfürstliche Landmesser Henrich von Senhem wegen seines hohen Alters um Gnadengehalt und Anstellung seines Sohnes Johann als Landmesser; nur das letztere kann vom Kurfürsten bewilligt werden[2]). Später begegnet uns ein gewisser Bartel Bauer, der bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms die Ausbesserungen des alten Schlosses leitet, die sich vorzugsweise um die niedrigen nördlichen und westlichen Gebäudeflügel des Außenhofes (auch Altangebäude genannt) drehen. Alsdann wird im Jahre 1642 mit dem „Landmesser und Baumeister Christoph Friedrich Schmidt" kontrahiert[3]). In der erneuerten Bestallung dieses Schmidt (1649) werden seine künftigen Obliegenheiten dahin festgesetzt, daß er „zum Landmesser in der Alt-, Mittel- und Uckermark auch Land Ruppin etc. bestellt" wurde und auch die Fortifikation daselbst mit zu versehen hatte[4]). Für Berlin-Cölln aber weiß man in der damaligen Not keinen besseren Rat, als mit den laufenden Schloß-

---

[1]) Siehe Anhang I. Nr. 35 (nach Kgl. Hausarchiv in Berlin).

[2]) Geh. Pr. St. Arch. R. 9. n-E. 13 (Landmesser).

[3]) Kgl. Pr. Hausarch R 9. H 8. dat. Königsberg i. Pr., 21. Juli 1642. Die Bestallungen wurden 1644 und 1649 erneuert. Vgl. Galland a. a. O. S. 207 Namensschreibung auch „Schmied".

[4]) Geh. Pr. St. Arch. R. 9. E. 13.

bausachen [1]) zwei offenbare Laien vorübergehend zu betrauen: den Geheimen Kammerdiener Moritz Neubauer (1647/48) und den Schloßhauptmann von der Gröben, neben welchen endlich jener holländische „Bau- und Mühlenmeister" Haye Steffens wenigstens als technischer Fachmann anzusprechen ist.

Noch zwei Namen von Technikern treten uns entgegen. Unter den im Jahre 1648 in die Altmark eingewanderten Holländern befindet sich ein „Gert Deriks, Landtmeter". Ein Baumeister Degener endlich wird von Nicolai als Schöpfer des von den Schweden (1637) verbrannten Schlosses in Schwedt bezeichnet. Im Geh. Preuß. Staatsarchiv befindet sich noch ein Schreiben des Kammerpräsidenten Berndt von Arnim an die verwitwete Kurfürstin Elisabeth Charlotte, ein Bericht vom Jahre 1645, der sich über den damaligen Zustand des Schlosses ausführlich verbreitet. Daraus ergibt sich, daß man zu jener Zeit schon mitten in den Bauarbeiten steckte und daß es sich lediglich um eine Wiederherstellung [2]) gewisser Bauteile, nicht um eine Neuschöpfung gehandelt hat, wie der alte Berlinische Schriftsteller behauptet, der die Bauzeit jenes Schlosses irrtümlich erst in die Jahre 1646 und 1647 legt. —

So war Johan Gregor Memhardt nach Jahren wieder die erste bedeutende Persönlichkeit am Ruder der Baugeschäfte Berlin-Cöllns und der Mark Brandenburg. Wiewohl vor allem Ingenieur, wird er auch den architektonischen Aufgaben der Zeit völlig gewachsen gewesen sein [3]).

[1]) Außer Borrmann a. a. O. S. 265/266 vgl. noch R. Dohme, Das Kgl. Schloß etc. Leipzig 1876 und Galland, Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1896.

[2]) Siehe Anhang I. Nr. 36.

[3]) Vgl. Nicolai a. a. O. unter Memhardt, dazu die Anmerkungen bei Galland a. a. O. S. 213/214.

II.

Ältere Oranierstatuen in der Mark Brandenburg.

Der unlängst am Schlosse zu Berlin vom deutschen Kaiser gewählte Schmuck von fünf Statuen oranischer Fürsten sollte wohl die Aufmerksamkeit auf einige ältere interessante Bildwerke lenken, die, von der Hand eines namhaften niederländischen Meisters um die Mitte des 17. Jahrhunderts gemeißelt, in Potsdam sowie im Parke zu Sanssouci ihre Aufstellung fanden. Als ich vor Jahren neues Material für die Beziehungen des Großen Kurfürsten zur niederländischen Kunst aus teilweise geheimen Aktenstücken preußischer und holländischer Archive entnahm, widmete ich jenen Bildwerken und ihrem Schöpfer, dem Wallonen Franz Dusart, von dem auch die kürzlich wiederholt genannte Jugendstatue Friedrich Wilhelms gemeißelt war[1], eine besondere Untersuchung. Das letztere Marmorwerk, einst eine plastische Zierde des alten Berliner Lustgartens, ist inzwischen aus dem Charlottenburger Schloßparke, in welchem es lange ein unbeachtetes Dasein gefristet, nach Berlin zurückgeführt worden, wo es heute, unfern von seinem ursprünglichen Orte, im Schlosse eine mehr geschützte Unterkunft gefunden hat.

In Größe und Auffassung entspricht diese Jugendstatue des Kurfürsten den „vier oranischen Prinzen" in Potsdam. Die Möglichkeit ist auch nicht ausgeschlossen, daß die „Oranier" unmittelbar nach dem frühen Tode des Jüngsten

---

[1] Darüber habe ich zuerst berichtet in einem illustr. Aufsatz in der Ztschft. für Bild. Kunst. Leipzig. Neue Folge II (1890) S. 24 ff. Später: Galland a. a O. (Frankft. a. M. 1893).

der Vier, nämlich Wilhelms II. († 1650), in den Besitz der kurfürstlichen Schwester des letzteren, der Louise Henriette, gelangten und daß sie die Veranlassung zur Bestellung des fünften statuarischen Werkes, der Bildnisfigur Friedrich Wilhelms, bei Dusart bildeten. Wie dem auch gewesen sein möge, die ältere Figurenvierzahl kam in dem sogenannten „Marmorsaal" des dortigen Stadtschlosses zur Aufstellung, wo sie vor den Fensterpfeilern auf schlichten Postamenten angeordnet erscheint.

Dieser „Marmorsaal" ist trotz der Veränderungen, die er namentlich durch Friedrich den Großen erfuhr, noch immer sehr charakteristisch für die spätere Kunstgesinnung seines erlauchten Schöpfers. Er repräsentiert den Hauptraum des Schlosses nach der Lustgartenseite zu, in deren Achse er mit vier Fenstern Front liegt. Gegenüber den Fenstern, an der langen Rückwand, hat der Kurfürst zwei mächtige allegorische Schilderungen durch Th. van Thuldens Pinsel ausführen lassen — rechts die „Geburt des Kurprinzen Friedrich" mit der Unterschrift: „Regia progenies MDCLVII", und links den „Frieden von St. Germain" mit der Unterschrift: „Pax Facta MDCLXXIX". Daran schließt sich an der rechten Querwand eine nicht minder umfangreiche Darstellung von monumentaler Wucht: P. C. Leygebes „Triumph des Großen Kurfürsten". „Der Kurfürst sitzt auf einem von vier weißen Pferden gezogenen Triumphwagen, den Minerva und Herkules führen, durch verschiedene andere Gottheiten sind seine großen Eigenschaften angedeutet"[1]. Und die linke Querwand bedeckt eine mit ähnlichem allegorischen Aufwand behandelte Komposition von Jakob Vaillant. Zu diesen kolossalen Wandbildern hat dann später König Friedrich II. von Amadeus Vanloo, einem ganz anders als jene gearteten Koloristen, ein ovales helltöniges Deckengemälde ausführen

[1] Nach F. Nicolai, Berlin und Potsdam III S. 1143.

lassen; es stellt die „Vergötterung des Großen Kurfürsten" dar, bildet also die Kulmination der dem Stifter dieses Saales geweihten Verherrlichung. Gleichzeitig hat v. Knobelsdorff auch die architektonische Ausstattung des viereckigen hohen Saales in ihrer Pracht gesteigert, während einzelne von den plastischen Dekorationen, z. B. Kindergruppen, sogar auf A. Schlüters Anteil (1694) zurückgeführt werden.

Inmitten ihrer kraftstrotzenden Umgebung von Malereien, die, wenn sie auch künstlerisch ganz gewiß auf keiner bedeutsamen Höhe stehen, immerhin einen nicht gewöhnlichen Gedankenflug verraten, nehmen sich die vier, nur wenig überlebensgroßen Figuren der oranischen Prinzen allerdings etwas kleinlaut in ihrem einfachen Realismus aus. Überdies scheint mir ihr Wert etwas ungleich. Die Statuen Wilhelms I. Taciturnus, Moritz', Friedrich Heinrichs und Wilhelms II. sind isokephal aufgefaßt. Das Zeitkostüm ist treu wiedergegeben, was hier umso weniger Schwierigkeiten darbot, als dem Künstler offenbar die Aufgabe gestellt war, diese alten Oranier übereinstimmend als Kriegsfeldherrn mit dem Kommandostab vorzuführen. Trotz einzelner monarchischer Befugnisse, die ihnen zustanden, waren sie nominell nicht die Fürsten des Landes, sondern nur erbliche Generalstatthalter der Republik. Ihre Hauptfunktion betraf die militärische Oberleitung; und deshalb hat sie auch der Meißel Dusarts in solcher Eigenschaft gekennzeichnet. Um die Einförmigkeit zu umgehen, hat der Bildhauer sich zu verschiedenartig bewegten Stellungen der Figuren entschlossen, die bei dem Taciturnus und dem Prinzen Moritz hart an die Manier streifen. Sämtlich stehen sie barhaupt vor uns, die Haar- und Barttracht, sowie der Halskragen eines jeden der Vier entsprechen natürlich der Zeitmode. Während der Taciturnus und sein älterer Sohn noch spanische Halskrausen tragen, fallen bei den beiden jüngeren Prinzen glatte Kragen dicht unter dem Kinn herab.

Wilhelm I. von Oranien war auch für die alte holländische Kunst zu früh gestorben († 1584); er hatte noch nicht die gebührende Bildnisdarstellung gefunden. Als ihn der Schuß des pietistischen Mörders im Delfter Prinzenhofe zu Boden streckte, machte die nationale Malerei erst ihre frühesten selbständigen Gehversuche zu künstlerisch freier und reifer Gestaltung. Vlämische Maler haben ihn bei Lebzeiten öfter porträtiert als holländische Meister, und die Werke eines Willem Key, Franz Floris, Franz Pourbus u. a. haben neben den Bildnissen des Holländers M. J. Mierevelt, den späteren Generationen den urkundlichen Charakter seiner durchgeistigten Gesichtszüge am treuesten und besten übermittelt. Für Dusard kam aber gewiß auch das monumentale Grabmal des Amsterdamer Meisters Hendrik de Keyzer (geb. 1567) in Betracht, das, im Chor der Neuen Kirche zu Delft aufgerichtet, den Prinzen in zwei verschiedenen Auffassungen zeigt: einmal thronend in voller Rüstung als Lebenden, dann als Toten rücklings hingestreckt[1]). Außerdem wird im Testamente der Witwe de Keyzers, der gleich seinem Altersgenossen Mierevelt noch in früher Jugend unmittelbar unter dem Eindruck der gewaltigen Persönlichkeit des Schweigers gestanden, ein „conterfeytsele van zyn Ex[cie] den Prince van Oraignen h. m.“ erwähnt[2]), das wohl mit den von V. de Stuers beschriebenen[3]) Tonbüste der Königl. Galerie des Haag identisch und ohne Zweifel eine Vorstudie zu dem Kopf des thronenden Taciturnus am Delfter Monumente ist. Hier haben wir Dusards Vorbilder. Ja, seine Anlehnung an de Keyzer scheint mir so eng, daß ihm der nachgebildete magere Kopf etwas zu klein geriet gegenüber der Rumpflänge seiner Figur. Besser ist ihm die stärker bewegte energische Gestalt

[1]) Vgl. darüber Galland, Gesch. der Holländ. Baukunst und Bildnerei etc. Frankfurt a. M. 1890. S. 264 ff.

[2]) Vgl. de Vries in „Oudholland“ 1885. S. 75/76.

[3]) Büste de terre cuite, broncé (0,80 m hoch). Katalog Haag 1874.

des Prinzen Moritz gelungen, die selbstverständlich ebenfalls mit Hilfe älterer Bildnisse entstand.

Dagegen besitzen die beiden anderen Statuen den Stempel unmittelbarer Naturwiedergabe. Angesichts der eleganten, frischen Erscheinung Friedrich Heinrichs läßt sich wohl an das Muster von Staatsweisheit und Feldherrntüchtigkeit, an den Protektor der Gelehrten und Künstler denken. Mit einer Frage auf den Lippen aber stehen wir vor der schlanken, jugendlichen Gestalt des Gemahls der Maria Stuart. Im dritten Jahre seiner Generalstatthalterschaft hatte er im Kampfe gegen die städtische Aristokratie, die hartnäckig auf einer Verminderung des Kriegsheeres bestand, Amsterdam gedemütigt (3. August 1650). Kurze Zeit darauf raffte ihn eine Krankheit dahin, im Alter von erst 24 Jahren. Die Statue Dusards stellt ihn etwa zwanzigjährig dar mit einem feinen Haupt, von dessen Scheitel die Haare fast glatt bis auf die Schultern herabfallen. In diesem jugendlich offenen, nicht unschönen, aber noch weniger bedeutenden Zügen steht noch von keiner ernsten Lebenserfahrung geschrieben. Das drängt sich dem Beschauer von vornherein auf, sieht er, wie die Köpfe jener älteren Oranier unter dem Hammer des Schicksals physiognomisch ausgearbeitet sind.

* *

Noch eine zweite Gruppe von Bildwerken in der Mark trägt den Namen der „Oranier". Sie setzt sich indes nicht aus Statuen, sondern nur aus Marmorbüsten zusammen. Und auch hierbei müssen wir als Schöpfer unseren wallonischen Bildhauer Franz Dusart in Anspruch nehmen.

Wendet man sich im Park zu Sanssouci vom Hauptwege, in dessen Mitte eine große Fontaine springt, nach rechts, so gelangt man auf einem von dieser Fontaine ausgehenden Nebenwege, der parallel dem Schlosse und seiner Bildergalerie läuft, an ein Rondell. Hier stehen auf neuer-

dings etwas erhöhten Postamenten, verstümmelt von brutaler Hand, und teilweise verwittert, jene acht Fürstenbildnisse in Marmor aus der besten Zeit Niederländischer Kunst. Das eingeweihte gebildete Publikum des Ortes spricht hier schlechtweg von „Oranier-Porträts“. Die Bezeichnung ist indes inkorrekt. Denn unter diesen fünf männlichen und drei weiblichen Marmorköpfen befinden sich vor allem die des Kurfürstlichen Paares mit deutlichen lateinischen Unterschriften. Die Büste Friedrich Wilhelms trägt, neben der Jahreszahl 1652, die Bemerkung Anno Aetatis 33; und die Inschrift am Sockel der Büste der jungen Kurfürstin Louise Henriette lautet:

Ludvica Auriaca
Elect. Brandenb.
Anno Aet. 24.
1652

Daß wir es auch wirklich mit Arbeiten Dusards zu tun haben, geht für uns aus mehreren Umständen hervor. Erstens folgte die Ausführung dieser beiden Büsten unmittelbar auf die Vollendung der Statue Friedrich Wilhelms. Zweitens befand sich der kurfürstliche Hof gerade damals unweit der holländischen Grenze, zu Cleve, wo die Verbindung mit jenem Meister keinerlei Schwierigkeit bot. Und drittens spricht die auffällige stilistische Übereinstimmung beider Bildnisse des Kurfürsten für eine und dieselbe künstlerische Hand. Ja, die Büste des Herrschers nimmt sich — wenn man über den jetzigen mangelhaften Zustand des Werkes hinwegsieht — etwa wie eine Replik des Kopfes der nur ein Jahr zuvor entstandenen Statue aus. Freilich ist trotzdem der Eindruck verschieden: dort ein unverkennbarer heroischer Zug im träumerischen, feingeschnittenen Antlitz, hier ein scheinbar schlichterer Ausdruck, wie wenn der Bildhauer der Büste die Heldennatur des jungen Hohenzollers auf Rücksicht auf das zarte weibliche Pendant nur in gedämpfter Weise wiedergeben

wollte. Und die fromme Oranierin ist niemals anspruchsloser, rührender in ihrer fraulichen Sittigkeit aufgefaßt worden. Als sei sie nur eine Gespielin jener von Metsu, Terborch und Ochtervelt gemalten wohlerzogenen, bescheidenen und ehrbaren Bürgermädchen gewesen, die am liebsten zum leisen Spiel ihrer Guitarre sangen oder der weisen Rede von Männerlippen andächtig lauschten. Ihr Hinterhaupt bedeckt eine kleine Kappe, das gescheitelte, schlicht gekämmte Haar hängt kaum bis zum Nacken herab, ist aber leider jetzt völliger Verwitterung nahe. Das schmucklose Gewand läßt den Hals ganz frei, es liegt faltig auf der Brust und ist inmitten durch ein Medaillon befestigt, welches das miniaturhafte Profilbild des kurfürstlichen Gemahls deutlich erkennen läßt.

Man darf wohl fragen, ob damals irgend eine Veranlassung zur Bestellung dieser beiden Büsten bei Dusard vorlag. Ich überlasse es dem Leser, aus den folgenden Bemerkungen sich selber eine Ansicht zu bilden. Am 18. Februar des Jahres 1652 kam durch Kauf die berühmte sogenannte brasilianische Sammlung des eben damals gefürsteten Moritz von Nassau-Siegen [1]) in den Besitz Friedrich Wilhelms. Nach dem Verzeichnis gehörten zu den erworbenen Schätzen auch einige Kunstwerke, darunter „Die vier Prinzen von Oranien, Brustbilder in weißem Marmor ausgehauen, von dem italienischen (!) Meister Franzesco Dießart“. Daß diese Brustbilder keine anderen als vier der im Park von Sanssouci vorhandenen Marmorbüsten sind, steht für mich außer Zweifel. Leider sind im Verzeichnis der Sammlung die Namen der betreffenden „Prinzen von Oranien“ vergessen. Und es ist mir auch bei einer dieser historischen Persönlichkeiten, die dem Kostüm nach der Zeit des Künstlers angehören muß, leider nicht möglich, mit Sicherheit anzugeben, wen sie vor-

---

[1]) Kurbrandenburgischer Statthalter zu Cleve, Mark und Ravensberg seit dem Jahre 1647.

stellt. Der Unbekannte allein trägt den Orden des goldenen Vließes, den kein Mitglied des protestantischen oranischen Fürstenhauses in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts besessen hat. Eine Ähnlichkeit veranlaßt mich, an den katholischen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, den langjährigen Gegner des Kurfürsten zu denken. Später (1666) versöhnten sich beide bekanntlich, und Friedrich Wilhelm unterstützte sogar des ehemaligen Gegners Bewerbung um den polnischen Königsthron. Sollte wirklich diese Büste den Pfalz-Neuburger darstellen, dann dürfte der vielleicht an die Stelle des Taciturnus hierher gelangt sein. Wo aber befindet sich das fehlende Porträt des Schweigers?

Die vier „Prinzen von Oranien" befanden sich bis zur Abreise des kurfürstlichen Hofes aus Cleve im September 1652 noch im Haag[1]), genau zu derselben Zeit, als die beiden Brustbilder Friedrich Wilhelms und seiner oranischen Gemahlin gemeißelt wurden. Und so darf aus diesem Umstand wohl gefolgert werden, daß die letzteren Bildnisse aus Anlaß der Erwerbung jener Oranierbüsten entstanden sind. Um so mehr, als der Kurfürst nachher noch Veranlassung nahm, dieser Gruppe von Porträts, die ihn im Kreise seiner oranischen Verwandten zeigen, noch zwei Frauenbüsten desselben Kreises hinzuzufügen: den Kopf der Gemahlin Friedrich Heinrichs, also seiner hohen Schwiegermutter (†1675), und den der jungen Gemahlin Wilhelms II (†1661). In der allgemeinen Auffassung der Bildnisse und in ihrer Größe herrscht eine unschwer erkennbare Übereinstimmung, die vielleicht darauf schließen läßt, daß der Plan bestand, mit diesen acht Marmorbüsten einen bestimmten Saal auszuschmücken.

Künstlerisch am meisten in dieser Gruppe interessieren

---

[1]) Rescript Frd. Wilhelms an den Kommissar Copes im Haag (7. Sept. 1652).

unleugbar die Köpfe der beiden älteren Oranier, des Moritz und des Friedrich Heinrich, der erstere auch an der St. Georgsmedaille des englischen Hosenbandordens, den er seit 1613 besaß, leicht kenntlich. Die Büste der kurfürstlichen Schwiegermutter, die in Otto von Schwerins d. A. Erziehungsakten einfach „Ihre Hoheit", von Gelehrten und Dichtern der Zeit aber gewöhnlich unter ihrem Mädchennamen Amalia von Solms genannt wurde, ist offenbar durch eine neuere Kopie [1]) ersetzt. Das Original scheint mithin zugrunde gegangen zu sein.

Übrigens ist die Übereinstimmung der acht Skulpturen hinsichtlich ihrer Gesamtform heute augenfälliger als ursprünglich. Um sie für den Zweck der Gartenausschmückung geeigneter zu machen, hat man nämlich den sämtlichen Büsten die Nackenteile brutal fortgeschlagen, und sie mit dünnen niedrigen Stützen hermenartig verbunden. Zugleich ist der Kunstwert der Büsten durch diese unbegreifliche Verstümmelung, durch die möglicherweise auch Inschriften verloren gingen, beeinträchtigt. Dieser Kunstwert war übrigens von vornherein verschieden, wie denn auch die Entstehung, wie oben schon angedeutet, nicht gleichzeitig zu denken ist.

Auf der künstlerischen Höhe der beiden älteren „Oranier" steht auch der Kopf jener anonymen Persönlichkeit. Diese drei Plastiken übertreffen an charakteristischer Schönheit die anderen Büsten, und ich muß gestehen, daß mir, angesichts dieser drei Meisterleistungen niederländischer Porträtskulptur des 17. Jahrhunderts, anfänglich der Name keines Geringeren als des älteren Artus Quellinus auf den Lippen schwebte. Es ist wohl denkbar, daß diese Porträts von Dusard gleich zu Anfang seiner Haager Tätigkeit, wo es ihm darauf ankommen mußte, sich ausgezeichnet einzuführen, gemeißelt wurden. Um so bedauerlicher erscheint ihr heutiger

---

[1]) **Bezeichnung: E. Stützel fec. 1855.**

traurigerZustand, um so befremdender das Zögern des Konservators: hier zu retten was noch zu retten ist!! Als König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1825 den Befehl erteilte, Statuen und Büsten in Sanssouci zu säubern und dabei den Bildhauer R a u c h zu Rate zu ziehen [1], wurde diesem königlichen Wunsche in völlig unzulänglicher Weise entsprochen: für Franz Dusards Werke, die schon durch ihr eminentes historisches Interesse die Blicke aller Gebildeten fesseln müssen, geschah so gut wie nichts. Eine Steinmetzfaust scheint damals dem prächtigen Charakterkopf F r i e d r i c h H e i n r i c h s die abgebrochene Nase stümperhaft angepappt zu haben. Das war ungefähr alles!

Für die Feststellung der Zeit der Entstehung dieser Büste des Vaters der Louise Henriette halte ich das hier fixierte Mannesalter, das auf einen mittleren Fünfziger schließen läßt, von einigem Belang. Das wohlgeformte Haupt Friedrich Heinrichs (geb. 1584) mit den edlen chevaleresken Zügen erinnert an ein bekanntes Gemälde van Dycks: Ausdruck, Kostüm und Haartracht sind hier dem Bildwerk überraschend ähnlich. Das Haar, das sich über der Stirn zierlich kräuselt, fällt seitwärts voll und weich bis fast zum Halse herab, den ein glatter ausgezackter Kragen modemäßig schmückt. Sonst erblicken wir auf dem Panzer die für Dusards Feldherrnbildnisse eigentümliche Brustschärpe, deren Enden auf der rechten Schulter zu einem Knoten verschlungen sind.

Der energisch modellierte Kopf des Prinzen M o r i t z mit dem fast viereckigen Antlitz und dem festen entschlossenen Blick ist gleichfalls voll individuellen Reizes. Den Hals umgibt eine kleine Krause und unter der Schärpe kommt, wie erwähnt, eine Medaille mit dem Bilde des Drachentöters zum Vorschein. Der berühmte Stratege trägt Kinn- und Knebel-

[1] Sello, Potsdam und Sanssouci. Urkunden und Aktenstücke S. 446 (Breslau 1898).

bart und das Haar halb kurz geschnitten, an beiden Seiten etwas abstehend. Feine ausdrucksvolle Züge besitzt endlich die Büste des Unbekannten. Es lag vielleicht an der Eigenart des Modells, daß die Wiedergabe dieses schmächtig geformten Kopfes zu einer mehr malerischen als plastischen Auffassung drängte. In Haar- und Barttracht ähnelt diese Persönlichkeit mit dem Vließorden dem Prinzen Moritz, doch weist andererseits der glatte, reich ausgezackte Halskragen auf die Mode der folgenden Generation hin.

Wenn ich von dem minderen Kunstwerte der übrigen Porträts sprach, so zog ich freilich nicht in Betracht, was Zeit und Menschenhand an den weiblichen Büsten verschuldet haben. Als unrettbar verloren muß leider auch der Kopf der Prinzessin Maria Stuart gelten. Und das ist um so bedauerlicher, als wir nun nicht mehr nachzuweisen vermögen, ob diese Arbeit Dusards mit jenem Porträt der Prinzessin vom Jahre 1641 identisch ist, dem der jugendlich zärtliche Wilhelm II. in absentia der frühzeitig angetrauten Gemahlin einst gehuldigt hatte [1]). Sie könnte auch, ebenso wie die Büste des jungen Oraniers, sehr wohl eine Replik jener beiden Originale sein, auf die eine nüchterne Zahlungsnotiz aus den „Ordonnantie Boeken van Prins Frederik Hendrik 1637 u. f. J." hinweist [2]): „Syne Hoocheyt ordonneeren hiermede uit te tellen aen Francisco Dieussart, Beelthouder van den Coninck van Engelant, de somme van F. 1500-ter sake van twee albaste beelden van Syne Hoocheyt ende de Princesse van Engelant, by hem aen Syne Hoocheyt gepresenteert . . . F. 1500. s'Gravenhage 21. Decemb. 1641". Unter „Syne Hoocheyt ende de Princesse van Engelant" sind selbstverständlich die jungen fürstlichen Eheleute Wilhelm II. und Maria Stuart zu verstehen.

---

[1]) L. v. Orlich, Gesch. des Preuß. Staates im 16. Jht. Berlin 1838/39. (Nach den Akten des herzogl. Geh. Archivs zu Dessau.)

[2]) P. A. Leupe im Nederlandschen Spectator 1875/1876.

Was man an der vorliegenden Büste der Prinzessin heute noch deutlich erkennen kann, ist, daß ihr zartes Haupt, dessen Kinderaugen ja aus so vielen Bildnissen van Dycks arglos in die Welt schauen, die damalige Modefrisur mit Löckchen an den Schläfen trägt und daß ihr hüllenloser Nacken von einem Stück ihres Hermelinmantels umrahmt ist. Daß man dieser Draperie unterhalb ein gehöriges Stück nachträglich ansetzte, hat zwar der zierlichen Büste die wünschenswerte Höhe gegeben, ihr aber leider das feine Ebenmaß völlig geraubt. Es scheint freilich der Kopf schon ältere Züge zu besitzen, doch gebe ich gern eine durch die Verwitterung des Materials hervorgerufene Täuschung zu. Anderseits sieht ihr Pendant, der Prinz-Gemahl, jünger aus als ihn jene Statue vom Jahre 1646 erscheinen läßt. Im übrigen entspricht die Büste Wilhelms II. in Ausdruck, Haartracht usw. durchaus dem Porträt des Potsdamer Marmorsaales, auch fehlt ihr weder der Panzer noch die Brustschärpe.

III.

Der Meister des Sparr'schen Grabdenkmals in der Marienkirche zu Berlin. (1893)

Auf einem der geräuschvollsten Plätze im Osten der alten holländischen Metropole, auf dem Neuen Markte Amsterdams, erhebt sich ein stattliches mittelalterliches Torgebäude mit vier runden Ecktürmen. Aus diesem Festungstor der Zeit Kaiser Maximilians I. wurde im 17. Jahrhundert die St. Anthoniswaag; und gleichzeitig benutzten drei angesehene städtische Gilden, die der Maler, Steinmetzen und Chirurgen, die oberen Räume der umfangreichen Bauanlage zu ihren verschiedenartigen Zwecken. Noch heute sind die ehemaligen Regentenkammern dieser Gilden sowie das anatomische Theater mit seinem Holzgewölbe, trotz aller vorgenommenen Veränderungen, ziemlich gut erhalten, und das will viel heißen, da die Waag in unserer Zeit zuerst der städtischen Feuerwehr und jüngst dem Amsterdamer „Oud"-Archiv eingeräumt wurde. Mit letzterer Veränderung hat das geprüfte, ehrwürdige und hochinteressante Baudenkmal endlich eine seiner würdige Bestimmung erhalten.

Noch immer aber tragen drei der Turmportale des alten St. Anthonispoorts die Namen jener berühmten Körperschaften, deren Gildebücher im Archiv aufbewahrt werden. Und wer über die Ärzte, für die Rembrandt seine vielgenannten anatomischen Vorlesungen des Dr. Tulp und des Dr. Deyman gemalt hatte, Näheres erfahren oder z. B. die Namenlisten der St. Lukas und Metselaars Gilden betrachten will, der muß seinen Weg nach dem nordöstlichen Turm-

portal, dem heutigen Eingang des städtischen Archivs, nehmen. Mir lag auf einer meiner Studienreisen nach Holland, im Haag wie in Amsterdam, besonders am Herzen, neue dokumentarische Unterlagen für die Beziehungen niederländischer Meister zu Brandenburg und Berlin zu finden; und meine Ausbeute war damals keine geringe. Eine der kunstgeschichtlich wichtigen Fragen betraf die Urheberschaft des Grabdenkmals des Feldmarschalls Otto Christoph von Sparr († 1668) in der Berliner Marienkirche[1]). Da auch das Ansehen des alten gotischen Gotteshauses zur endgültigen Lösung dieser oft aufgeworfenen Frage drängt, so sei mir gestattet, mich mit genannter merkwürdiger Kunstschöpfung eingehend zu beschäftigen — merkwürdig, weil sie „das bedeutendste Kunstdenkmal der Kirche" und „das erste Marmorepitaphium in Berlin" ist, wie der Autor der „Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin" sehr richtig betont.

Eine alte Tradition, auf die schon Friedrich Nicolai allerdings mit Vorsicht hinwies, verband dieses schöne Werk mit dem Namen des älteren Artus Quellinus, der eine Zeitlang im Dienste der mächtigen reichen Amstelstadt die überaus herrlichen Skulpturen des dortigen Rathauses, des jetzigen königlichen „Paleis", schuf. Das war zu jener Zeit, als Rembrandt und Spinoza am Y wohnten, und Joost van den Vondel in einer Dichtung stolz behaupten durfte, Amsterdam trage die Krone von Europa. Damals baute Daniel Stalpaert nach den Plänen Jakob van Kampens jenen ungeheuren Stadtpalast, den außer Quellinus, die Maler Ferdinand Bol, G. Flinck, Jean Lievens, Stockade, Jurian Ovens u. a. mit Darstellungen des Pinsels schmückten. Welche Summen der verschwenderische Magistrat für die mannigfaltigsten Unternehmungen und Zwecke hingab, beweisen die damaligen Geschenke an Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler. Bei der Taufe des branden-

[1]) **Abgebildet bei R. Borrmann a. a. O. Taf. IX.**

burgischen Kurprinzen Karl Aemil (1655) schenkte die üppige Stadtrepublik, die sich in Berlin durch einen ihrer Bürgermeister, Huydekooper van Maarsseveen, vertreten ließ, dem Sohne der Louise Henriette von Oranien eine Jahresrente von 10 000 Gulden als „Pillegift", wie es in den Urkunden heißt. Quellinus erhielt, im Jahre 1663, wie ich aus einer alten Notizensammlung des obigen Archivs entnehme, welche den Titel „Rapiamus" führt, als Abschlag für die „modellen vande copere beelden, die gestelt sullen worden op het stadhuys" die ansehnliche Summe von 6000 Gulden. In den Rechnungen jener Jahre findet man den Namen des Meisters ziemlich oft. Nirgends aber werden wir über seine Beziehungen zum Ausland unterrichtet. Und doch war sein Ruf so groß, daß er gewiß von allen Seiten, von fremden Fürsten und reichen Städten, künstlerisch in Anspruch genommen wurde.

Daß er der Urheber des erwähnten kolossalen Grabreliefs der Berliner Marienkirche nicht sei, schien mir anfänglich aus verschiedenen Gründen offenbar. Denn erstens war Quellinus in demselben Jahre (1668) wie der Stifter des Berliner Erbbegräbnisses gestorben, und zweitens schien mir eine gewisse Befangenheit in der Darstellung des knienden gepanzerten Feldmarschalls von Sparr gegen die Autorschaft eines Bildners zu sprechen, dessen geistvolle Büsten mich stets durch die wahrhaft souveräne Art der Porträtgestaltung entzückten. Weit eher ließe sich, so war damals meine Überzeugung, angesichts dieses eigentümlichen Werkes, an den minder berühmten Neffen des Meisters, den jüngeren Artus Quellinus, denken, der freilich erst im letzten Drittel des Jahrhunderts blühte . . . Als ich darauf im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin auf den obskuren holländischen Bildhauer Artus Sitte stieß, der im Jahre 1666 seine Bestallung als brandenburgischer Hofbildhauer ohne Gehalt erhielt und noch im Jahre 1673 in Berlin lebte, glaubte ich in ihm den unbekannten Schöpfer des Epitaphs der Marienkirche gefunden zu haben,

zumal dieser Künstler einfach als „Artus" erwähnt wird, und sein bei uns immerhin ungewöhnlicher Vorname leicht zur Legende von dem „Berliner Quellinus" Veranlassung gegeben haben konnte.

Meine beiden Hypothesen fanden insofern Anerkennung, als nach mir Borrmann in seinem inhaltreichen Werke, das übrigens eine sehr schöne Reproduktion des Denkmals enthält, den jüngeren Quellinus, Cornelius Gurlitt aber in seiner lesenswerten Schlüter-Biographie den Artus Sitte, einen „Schüler des Quellyn", als den mutmaßlichen Urheber des Sparr'schen Monumentes anführten. Bezüglich Sittes mußte ich freilich später selber hinzufügen: „Nur schwebt das alles tatsächlich in der Luft. Denn wir sind leider nicht in der Lage, ein beglaubigtes Werk Sittes zum Vergleich heranzuziehen. Selbst unter den oben berichteten Umständen erscheint es uns bedenklich, eine ausgezeichnete bildnerische Leistung einer doch völlig obskuren Künstlerpersönlichkeit zuzuschreiben". Den jüngeren Quellinus aber mußte ich fallen lassen, als ich vor einigen Jahren in Belgien Gelegenheit hatte, seine beglaubigten Werke zu studieren, und als ich ferner aus einer Notiz des Erziehungs-Journals Otto von Schwerins des Älteren, eines Manuskripts des Berliner Geheimen Staatsarchivs, entnahm, daß das Monument bereits im Jahre 1663, also noch bei Lebzeiten des Stifters, vollendet und im Chor der Kirche aufgestellt war. Und daß der Erzieher der Prinzen Karl Aemil und Friedrich von dem Denkmal und der Besichtigung desselben in Begleitung des Feldmarschalls von Sparr in so nachdrücklicher Weise sprach, darf als Beweis dafür gelten, daß das niederländische Skulpturwerk im damaligen Berlin in der Tat ein gewisses Aufsehen erregt hatte.

Nur in einem, allerdings dem wichtigsten Punkte, blieb ich mir bei der Beurteilung der vorliegenden Schöpfung indes jederzeit treu. Ich zweifelte niemals einen Augenblick lang, daß wir es hier mit einer tüchtigen und charakteristischen

Arbeit der Schule des Quellinus zu tun haben. Und dann fiel mir die Ähnlichkeit der Umrahmung des Wanddenkmals mit den von Quellinus dem Älteren geschaffenen Portalen im Hauptsaale des Amsterdamer Rathauses besonders auf. Diese Umrahmung besteht aus zwei korinthischen Säulen, die, auf einem Postamente stehend, ein Gebälk tragen, über dessen Mitte eine Minerva und eine andere weibliche Figur das Wappen des Feldmarschalls zwischen sich halten, während seitwärts zwei Paare gefesselter Männer ein bekanntes, hier zuerst in Berlin auftretendes Motiv bilden. Die Hauptdarstellung, ein Hochrelief in kräftigsten Formen, zeigt uns, wie schon erwähnt, den Feldmarschall in lebhafter Bewegung kniend vor einem Altar, hinter dessen Decke ein kleiner Hund spähend hervorblickt. Zur Linken trägt ein Edelknabe den Helm des brandenburgischen Truppenführers. In Holland selbst wird man vergeblich nach einem ähnlich konzipierten Grabmal jener Zeit suchen. Dort vermied damals der Bildhauer, z. B. an den Admiralsgrabstätten, den Hinweis auf die kirchliche Frömmigkeit der verherrlichten Persönlichkeiten. Dagegen besitzt in Belgien die kleine Dorfkirche zu Grimberghen (bei Dendermonde) in dem reizvollen Grabmonument eines im frühen Mannesalter verstorbenen Grafen de Rusompré ein der Berliner Schöpfung sehr nahestehendes Werk der Quellinusschule.

Hier wie dort verrät sich dieselbe Befangenheit hinsichtlich der Komposition, eine sichtliche Unfreiheit der schöpferischen Gestaltung, worin sich, nach meinem Dafürhalten, nur der Konflikt eines modernen Künstlers mit der von dem aristokratischen Besteller offenbar gewünschten traditionellen Auffassung des Grabmals kundgibt. Wer aber, so fragen wir noch einmal, war dieser Künstler? . . . Wirklich kein anderer als der „große" Artus, nämlich der ältere Quellinus (1609 bis 1668), der begabteste, frischeste, phantasiereichste und geschmackvollste niederländische Bildhauer seiner Zeit! Also

behält die alte Tradition doch recht. Was Nicolai vor hundert Jahren nur zaghaft auszusprechen wagte, was die späteren Autoren gedankenlos nachschrieben und was endlich neuerdings allgemein bestritten wurde, das hat durch eine harmlose urkundliche Notiz, die ich damals im Amsterdamer Stadtarchiv entdeckte, die vollste und endgiltige Bestätigung gefunden. Während mir nacheinander die Resolutie-Boeken der Amsterdamer Oud-Burgermeestern, derVroedschap und der Thesauriere (Schatzmeister) zur Durchsicht vorlagen, fiel mein Auge beim Durchblättern eines der riesigen Folianten der Thesauriere auf folgende interessante Notiz: „De Heer Burgermeester Witsen heeft my angeseght dat de Heeren Burgemeestern hadden toe gestanden dat Artus Quellinus soude moghen gebruycken van Stadsmarmor so veel als hy tot 3 a 4 sepulturen ten Dienste van General Spar soude van noden hebben. Präsent etc. Actum den 24. January 1660" (d. h. der Herr Bürgermeister hat mir mitgeteilt, daß die Herren Bürgermeister zugestanden hatten, daß Artus Quellinus gebrauchen sollte von dem Marmor der Stadt so viel als er für drei resp. vier Grabmals-Arbeiten im Dienste des Generals Sparr nötig haben sollte. Anwesend etc. Actum, den 24. Januar 1660).

Daß diese Erlaubnis, von den Marmorvorräten der Amsterdamer Stadtverwaltung zu nehmen, nicht ohne Entschädigung der letzteren erteilt wurde, ergibt die später hinzugefügte Randbemerkung von anderer Hand: „Is naderhand verstaen dat hy die soude betalen tot 1 Ryckd de voet" (d. h. ist nachher beschlossen, daß er ihn bezahlen sollte mit 1 Reichstaler den Fuß). Aus einer anderen größeren Notiz der Schatzmeister vom 1. Mai 1665 „Liquidatie met Artus Quellinus" geht ferner hervor, daß der Künstler damals der Stadt noch immer Geld für $42\frac{3}{4}$ Fuß Marmor schuldete, wofür man ihm allerdings 171 Gulden, d. h. 4 Gulden pro Fuß, nachträglich berechnete und von seiner Forderung abzog. Wir haben

es hier zweifellos mit dem für das Monument der Berliner Marienkirche verarbeiteten Marmormaterial zu tun. Somit ist uns die Entstehungsgeschichte des Sparrschen Grabmals jetzt völlig klargelegt. Nachdem der Feldmarschall, nach Borrmann, schon am 4. August 1658 das besagte Erbbegräbnis in jenem Gotteshause erworben hatte, beauftragte er ungefähr ein Jahr darauf den berühmten Meister zur Anfertigung eines kolossalen Epitaphiums, das nach zwei oder drei Jahren in Berlin ankam ... Grade um diese Zeit hatte Quellinus auch die als Geschenk Amsterdams für den kurbrandenburgischen Statthalter Moritz von Nassau bestimmte Statue der Minerva vollendet, die sich noch heute in Cleve befindet und von der eine vergröberte Kopie, vielleicht von B. Eggers Hand, im Park zu Charlottenburg steht.

Die mehrjährige Amsterdamer Tätigkeit des vlämischen Bildhauers war nur eine Episode in seinem wenig gekannten Leben, allerdings eine inhaltreiche und überaus ehrenvolle. Er kehrte nach 1665 wieder in seine Vaterstadt Antwerpen zurück, wo er nach einiger Zeit starb. In der holländischen Hauptstadt aber ist er weder in die Metselaars-Gilde getreten, noch hat er anscheinend hier das Bürgerrecht erworben. Das „Gildebroeders Boeck" umfaßt allerdings nur den Zeitraum von 1610 bis 1655 und das „Leer Jongens Boeck" nur den Zeitraum von 1610 bis 1662; in beiden Listen kommt sein Name weder als Gildebruder, noch als Lehrherr vor. Seine Werkstatt befand sich am Südende der Keyzers Gracht, nahe dem Molenpad. Der Magistrat zahlte ihm in Amsterdam eine Wohnungsentschädigung (vermutlich 300 Gulden jährlich), denn diese Summe wurde ihm bei jener Liquidation von 1665 „over Huyshuur" gut geschrieben. So dürfen wir dem ausgezeichneten Bildhauer eine hervorragende Schöpfung des Meißels und der Berliner Marienkirche ein Anrecht auf den Namen eines der bedeutendsten Künstler seiner Zeit wiedergeben.

IV.

Pieter Jakobsz. Roman.

Ein Beitrag zur Geschichte der oranischen Erbschaft.

Jedem, der sich eingehender mit der holländischen Kunst- und Baugeschichte beschäftigt, ist der Name und die Tätigkeit des Architekten Jacob Romans heute nicht mehr fremd. Mit diesem Namen und seinem Endbuchstaben „s" steht es übrigens ähnlich wie mit dem unkorrekten Namen „Sanzio", den man bekanntlich dem großen Meister Raffael früher statt Santi gegeben hatte. Sanzio entstand nämlich erst aus der Latinisierung des richtigen Namens, aus Sanzius. Und so ist auch jener Endbuchstabe „s" in unserem Falle lediglich ein Überrest des latinisierten Namens Romanus den sich Meister Roman vermutlich während seines Studienaufenthalts in der Ewigen Stadt selber beigelegt hatte.

Kaum einer der bekannten Lexikographen[1], der nicht die Vielseitigkeit dieses niederländischen Baukünstlers bezeugt oder gerühmt hätte. Nagler[2]) bezeichnet ihn zugleich als „Königlich Preußischen Oberbaumeister". Und so habe auch ich, auf diese Autorität gestützt, bei früherer Gelegenheit nicht umhin können, den im Dienste König Friedrich I. gewesenen gleichnamigen Baubeamten zu identifizieren — mit jenem rühmenswerten Meister mehrerer hervorragender Bauschöpfungen, die im letzten Viertel des 17. Jahr-

[1]) Van Gool, Nagler, Immerzeel, Kramm, A. von Wurzbach u. A.
[2]) Künstlerlexikon.

hunderts in Holland entstanden: mit J a c o b R o m a n, wie er in Wahrheit geheißen hat. Der hätte dann fraglos den großen Talenten der italienischen Renaissance an Vielseitigkeit des Könnens nicht nachgestanden. Er wäre Architekt, Maler, Bildhauer und erprobter Zeichner von Festdekorationen in e i n e r Person gewesen.

Nun aber gewann ich immer mehr die Überzeugung, daß hinter dieser nicht gewöhnlichen Vielseitigkeit vielmehr z w e i P e r s ö n l i c h k e i t e n namens Roman, ein älterer und ein jüngerer Künstler, offenbar Vater und Sohn, stehen. Beide lebten im Haag, wo sie ihre Werkstätten besaßen. Der ältere Roman war Hofarchitekt des Generalstatthalters Prinzen Willem III. von Oranien, der bekanntlich gleichzeitig den königlichen Thron von England bestiegen hat. Es wird der künftigen Forschung sicherlich gelingen, die Art und den Umfang der Wirksamkeit dieses verdienstvollen Meisters, seines architektonischen Schaffens in Holland, seiner dekorativen Gemälde und seiner zeichnerischen Arbeiten, zu bestimmen.

Das Wenige, was man bisher auf Jacob Romans architektonische Fähigkeit zurückgeführt, habe ich schon vor Jahren gewürdigt [1]). Im Mittelpunkt derselben steht die Errichtung und die ursprüngliche innere malerische Ausschmückung des Rathauses zu Herzogenbosch (1681/1682). In der Folgezeit (1696) schuf er im Dienste Willems III. jene durchgreifende architektonische Umgestaltung eines Flügels des Schlosses zu Breda [2]), die aus diesem Teile des gewaltigen mittelalterlichen Kastells ein modernes Bauwerk der Spätrenaissance formte. Seine Hauptarbeit dieser späteren Epoche seines Lebens konzentrierte sich aber in dem völligen Umbau des bei Apeldoorn gelegenen Schlosses „Het Loo", das noch heute

[1]) a. a. O. (1890) S. 349, 359 ff.

[2]) Vgl. van Goor, Beschr. van Breda 1744.

die idyllische Residenz des oranischen Königshauses ist[1]. Auf sein künstlerisches Konto kommen auch die von Romein de Hooghe (1691) gestochenen Zeichnungen von Festdekorationen[2], die damals beim Einzug König Willems III. im Haag von ihm entworfen und unter seiner Leitung ausgeführt wurden.

Als dem König Friedrich I. von Preußen, dem Vetter des am 2. April 1702 kinderlos gestorbenen Generalstatthalters der Niederlande, mit der oranischen Erbschaft einige der Schlösser des Landes zufielen, entstand für den entfernt weilenden Monarchen die Frage: welche technisch-künstlerische Persönlichkeit mit der Funktion der Instandhaltung dieser Schloßbauten beauftragt werden könne. Wir lernen im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in diesem Amt einen gewissen Pieter Roman kennen, auf den hier zum ersten Male die Aufmerksamkeit gelenkt sei. Nach meinen Quellen, den Akten des preußischen Geheimen Staats- und des königlichen Hausarchivs zu Berlin, führte er den Titel eines Bauintendanten des Königs von Preußen. Daß er der Sohn jenes Meisters Jacob Roman wirklich war, geht nicht einfach schon aus dem gleichen Wohnsitz beider, Haag, hervor, indes zweifellos wohl aus seinem vollen Namen Pieter Jacobszon Roman. Er war Architekt und Bildhauer, während sein Vater Architekt und Maler war. Sodaß sich die oben betonte künstlerische Vielseitigkeit, die mit dem Namen Roman in der Kulturgeschichte verknüpft ist, auf die beiden verteilt . . . Ob nicht bereits der ältere Roman das preußische Amt anfänglich inne gehabt und es seinem Sohne später übertragen hat, darüber geben uns die erwähnten Quellen leider keinen Aufschluß. Vielleicht ermöglicht das so schwer zugängliche

---

[1]) Vgl. das Blatt von Petrus Schenk mit der Inschrift (s. a.): Conspectus novi praetorii Loo etc.

[2]) Komste v. Z. Maj. Willem III etc. Hage 1691.

oranische Hausarchiv im Haag eine bestimmte Antwort auf diese sicherlich berechtigte Frage.

Die oranische Erbschaft, eins der interessantesten Kapitel fürstlicher Familiengeschichten überhaupt, ist von der Mehrzahl der Historiker allzu beiläufig und manchmal — ob absichtlich oder nicht, bleibe dahingestellt — auch unklar behandelt worden[1]). Wie die Dinge sich entwickelten, sieht man, daß von der früheren Sympathie, die unter Friedrich Heinrich und auch unter seinem jung verstorbenen Sohne Willem II., dem Vater und dem Bruder der Kurfürstin Louise Henriette von Brandenburg, die beiden Häuser Oranien und Hohenzollern innig verband, in der dritten Generation nicht viel mehr zu merken war. König Willem III. von England reichte zwar wiederholt dem preußischen Vetter den Arm zu gemeinsamen militärischen Aktionen, aber das entsprang, wie es sich später herausstellte, vor allem den jeweiligen politischen Interessen, nicht persönlichen Herzenswünschen. Diese neigten sich vielmehr heimlich einem jungen nassauischen Verwandten, seinem damals noch in Utrecht studierenden Neffen, dem Prinzen Jan Willem Friso, zu[2]). Und daraus ergaben sich tiefgehende und peinliche Familienzwistigkeiten, als nach dem Tode des Generalstatthalters die Wahrheit endlich an den Tag kam und die ehrgeizige Mutter jenes Prinzen, die Witwe des Statthalters von Friesland und Groningen, das Erbrecht des Sohnes mit allen nur erreichbaren Mitteln schonungslos betrieb.

Bei Lebzeiten des fürstlichen Erblassers hatte man diese Dinge wohl allgemein anders beurteilt. Nun aber sah sich der blutjunge Jan Willem Friso plötzlich zum Universalerben eingesetzt, was zweifellos eine widerrechtliche Handlung des Verstorbenen involvierte, weil sie gegen das unumstößliche Testament Friedrich Heinrichs und dessen Stiftung eines

---

[1]) Vgl. Jan Wagenaar, Nederl. Hist. Bd. XVII 1795 S. 131/132.

[2]) von Ledebur, König Friedrich I. v. Pr. (Leipzig 1878) I S. 420 ff.

oranischen Fideikommisses, mit dem die sämtlichen Güter jenes Fürsten und seiner Vorfahren belegt waren, verstieß. Nach Friedrich Heinrichs Bestimmungen gebührte aber den Kindern seiner ältesten Tochter jedenfalls der Vorrang, und so besaß der König von Preußen als der Sohn der Louise Henriette ein zweifelloses Recht zu protestieren und mit militärischer Macht einzuschreiten. Von Rechtswegen hätte Willem III. nur über die persönlich neuerworbenen Güter testamentarisch verfügen können.

Da die Prinzessin-Mutter lediglich den letzten Willen des jüngsten Erblassers respektierte und nichts ihre Hartnäckigkeit mildern konnte, mußte sich der große Familienstreit unentschieden in die Länge ziehen, wenn nicht die von ihr angerufenen Staaten von Holland ein Machtwort zugunsten einer der beiden fürstlichen Parteien sprechen würden. Das geschah nun keineswegs. Es gab im Kreise dieses hohen Schiedsgerichts gewiß zu gute Juristen, als daß es nicht sehr genau das Vorrecht des Königs von Preußen heimlich anerkannt hätte — indes auch gleichzeitig zu kluge Diplomaten, als daß man nicht richtig geurteilt hätte, auf welcher Seite die größere Sympathie der Niederländer und auch der größere Vorteil für die eigene Nation lagen. Und um weder ungerecht noch unweise vorzugehen, schwiegen die Staaten von Holland und ließen diesen Dingen ihren freien Lauf.

Damit konnten die von König Friedrich I. schnell besetzten strittigen Ländereien, wenn auch nicht ohne Widerstand seitens der beteiligten Bürgerschaften, zunächst in dessen Hand verbleiben: so die Grafschaft Moers, die übrigens ein altes Reichslehen war, die Grafschaften Lingen, Tecklenburg u. a. Güter in den Niederlanden. „die wohl einen Wert von 50 Millionen repräsentierten“ [1]). Auch auf die Markgraf-

[1]) v. Ledebur a. a. O.

schaft von Veere und Vlissingen erhoben beide fürstlichen Parteien Anspruch[1]). Ferner erklärte der König im Jahre 1707 als Prinz von Oranien und Châlons auch gegründete Rechte auf das damals erledigte Fürstentum von Neufchâtel und Valengin zu besitzen, die freilich bei dem entschiedenen Widerstande Frankreichs schwerlich je zu realisieren waren. In der Tat war es bei dem im April 1713 geschlossenen sogenannten Frieden von Utrecht Frankreichs Hauptbedingung für sich, daß Preußen auf die französischen Besitzwerte der oranischen Erbschaft, auf Orange, Neufchâtel und Valengin Verzicht leisten müsse — wogegen man ihm, als magere Abfindung, ein Stück Geldern (Obergeldern) bestätigte[2]).

So viel von der territorialen Seite dieser berühmten Erbschaft. Ungleich mehr interessiert uns hier aber der bauliche Grundbesitz in Gestalt von Schlössern, der damals aus oranischer in hohenzollernsche Verwaltung überging.

König Friedrich betrachtete sich als rechtmäßigen Eigentümer sicherlich der Mehrzahl der Schlösser, in denen einst sein Großvater mütterlicherseits residiert hatte. Noch fehlt es uns an einem Inventarium dieses oranischen Grundbesitzes, wie der sich beim Tode Friedrich Heinrichs gestaltete. Kurz darauf, so bemerkt Wagenaar[3]), legte der König von Preußen persönlich auf den sogenannten Oudehof im Haag Beschlag. Selbst dagegen protestierte die Prinzeß-Witwe von Nassau, indem sie freilich vergeblich nochmals an die Entscheidung der Herrenstaaten appellierte, die auch hierin alles auf sich beruhen ließen.

Grade dieser damals notorisch schönste Palast der hol-

[1]) J. Wagenaar a. a. O.

[2]) Vgl. F. Förster, Friedrich Wilhelm I. König v. Preußen II. S. 6 ff. (Leipzig 1835).

[3]) a. a. O

ländischen Residenz verdankte seine endgiltige monumentale Erscheinung des Äußern und seine von den Chronisten gerühmte prächtige Ausstattung der Opulenz Friedrich Heinrichs. An ihn knüpften sich denkwürdige Erinnerungen der beiden Häuser Oranien und Hohenzollern[1]). Fand hier doch am 7. Dezember 1646 die Vermählung Friedrich Wilhelms, des jungen Kurfürsten von Brandenburg, mit Louise Henriette statt, und richtete doch der Kurfürst seitdem stets seine Schritte hierher, wenn er nach dem Haag kam. Hier setzte auch die Witwe des Generalstatthalters, Amalia von Solms, bis zu ihrem im Jahre 1675 erfolgten Hinscheiden, ihre durch den Verkehr mit namhaften Persönlichkeiten ausgezeichnete Hofhaltung fort. In den glänzend und geschmackvoll eingerichteten Räumen des Palastes wurde zu allen Zeiten eine beneidenswerte Gastfreundschaft geübt, und es würde zu weit führen, wollte ich ein Verzeichnis aller der Fürstlichkeiten geben, die — König Friedrich I. von Preußen an der Spitze — bei ihrem Aufenthalt in der Residenz der Oranier im Oudehof logierten.

In dieser Eigenschaft hatte der prunkvolle Palast übrigens bereits eine Art Vorläufer in dem Gebäude gehabt, das früher an derselben Stelle sich erhob. Dieses, vormals Huis van Brandwyk genannte Gebäude aus der Zeit der Frührenaissance erwarben die Staaten von Holland gegen Ende des 16. Jahrhunderts für die Summe von 14 200 Gulden, nachdem sie es schon vorher mehrere Jahre zu dem Zwecke gemietet hatten, hier einen fürstlichen Witwensitz einzurichten. Und dessen erste Bewohnerin war des Taciturnus' Gemahlin Louise de Coligny, deren Sohn Friedrich Heinrich in den Räumen des Huis van Brandwyk seine ereignisreiche Jugend verlebt hatte. Später nahmen die dankbaren

[1]) Vgl. Jacob de Riemer, Beschryving van's Graven-Hage. S. 750 ff. (Delft 1730

Herrenstaaten Anlaß, ihm als Generalstatthalter den Oudehof zu eigen zu geben.

Ursprünglich mit einem großen Platz verbunden, der sich bis zum West- und Nordsingel ausdehnte, bestand das neue Schloß aus einem Mittelbau von 9 Fensterachsen und zwei nach vorn heraustretenden Flügeln, die zusammen einen viereckigen Vorhof umrahmten, den außen an der Straße ein hohes Gitter abschloß. Alle drei Teile des Schlosses waren nur zweigeschossig und an den Fronten im strengen klassizistischen Geschmack der Epoche um 1640 durch grade laufende Gebälke und Pilaster kompositer bezw. korinthischer Gattung gegliedert[1]). Der Architekt wird nicht genannt, doch wenn nicht vieles trügt, dürfte Palladios begabter holländischer Schüler J a k o b v a n K a m p e n der Urheber dieser Schöpfung gewesen sein, der noch etwas von dem malerischen Zuge der voraufgegangenen Epoche eigen ist. Noch fehlt hier zum Glück das auf die Spitze getriebene Prinzip des reifen holländischen Klassizismus, das uns das spätere Amsterdamer Rathaus so eindringlich vor Augen führt. Zwar die Tempelgiebel an sämtlichen Fronten, die nirgends unterbrochenen Gebälke der Stockwerke und das kleine, im Rahmen des Untergeschosses gleichsam stecken gebliebene Hauptportal zeigen schon deutlich van Kampens konsequente Behandlung des antikisierenden Stils. Doch andererseits: die Freitreppe vor dem Mittelportal, die Erdgeschoß-Arkaden zu beiden Seiten des Vorhofes und der reizvolle Wechsel von Fenster und Nische an den vorspringenden Flügelfassaden offenbaren noch einen Rest von Frische der Gestaltung, den der Baukünstler noch damals nicht dem starren Lineal des Mathematikers geopfert hatte.

Dann werden noch andere Schlösser als zur oranischen Erbschaft des Königs von Preußen gehörig, genannt: das

[1]) Vgl. die Abbildung bei de Riemer a. a. O.

sogenannte „Haus im Busch“ in der Nähe des Haag, welches Pieter Post im Auftrage der Gemahlin Friedrich Heinrichs im Jahre 1647 vollendete, das Schloß Hontsholredyk, das ehemals im Besitze eines Grafen von Aremberg sich befand und im Kriege von den Herrenstaaten mit Beschlag belegt wurde, endlich das „Huis van Nieuwburg“ oder gewöhnlich Schloß Ryswyk genannt, das aber von diesem Dorfe zwischen Delft und Haag „einen Musketenschuß“ entfernt lag.

Über jenes merkwürdige Lustschloß der Amalia von Solms, das inmitten des Haagschen Bosch idyllisch gelegen ist und noch heute die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber erregt, habe ich mich schon bei früherer Gelegenheit geäußert [1]). Es ist ein ganz schlichter, zentraler, mit vier Frontispizen gleichmäßig geschmückter Backsteinbau, bei dem man sich vielleicht der römischen Villa Farnesina erinnert. Aber im Inneren herrscht künstlerische Pracht, und der 16-eckige Oraniensaal im Zentrum der Anlage zeigt einen pompösen Stil der malerischen Ausschmückung aller Wandflächen, der auf das glänzende Vorbild des Rubens, des Verherrlichers des Lebens der Maria von Medici, hinweist. Hier sind die Taten Friedrich Heinrichs von einigen vlämischen und holländischen Meistern, besonders von Jacob Jordaens [2]), zum Gegenstand historischer Allegorien gewählt worden, und jene fürstliche Witwe hat damit das Andenken ihres ruhmvollen Gemahls, des Generalstatthalters und Feldherrn der Niederlande, durch die monumentale Kunst ihrer Nation zu verklären gesucht.

Die Schlösser Hontsholredyk und Ryswyk waren echte Typen vornehmer holländischer Landsitze der Zeit. Auf den Fundamenten uralter Kastelle errichtet, hatten

---

[1] Galland a. a. O. S 306 Abbildg. S. 304). Ferner: Die Werke des Pieter Post. Fol. (Haag 1664).

[2] Vgl. Galland, Repertorium für Kunstwissenschaft. Jhrg. XVII 190 etc.

sie an Stelle der malerischen Gestaltung des Mittelalters das Gepräge der strengen Bauart der Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten. Das erstere, welches auch „Het huis te Honsel“ hieß, wurde im Jahre 1589 von den Staaten von Holland an den Prinzen Moritz von Oranien geschenkt[1]), von dem es dann dessen jüngerer Bruder und Nachfolger erbte. Wie derartige Kastelle in anderen Gegenden auf der schützenden Höhe schwer zugänglicher Berge entstanden, wurde demgegenüber hier der Überfluß von Wasser für die Zwecke der Verteidigung ausgenutzt. Das gleichfalls durch die Pracht seiner inneren Einrichtung ausgezeichnete Schloß Hontsholredyk[2]) erhob sich inmitten eines Weihers, und weiterhin war es von Gärten, Baumreihen und Kanälen umrahmt. Es umschloß mit seinen vier vorspringenden Eckpavillons einen oblongen Hofraum, zu welchem sich das Erdgeschoß in gewölbten Säulenhallen öffnete. Außen besaß die monumentale Front Pilasterstellungen und den Schmuck von Statuen in Nischen, ferner in der Hauptachse einen auf 6 Pfeilern ruhenden Balkon, unter welchem eine Vortreppe in das Gebäude führte.

Das „Huis van Nieuwburg“ bei Ryswyk[3]) war eine klassizistische Schöpfung Jakob van Kampens, das Muster einer fürstlichen Villegiatur, indes ohne nennenswerten Prunk. Es lag inmitten eines komplizierten Systems von Baumreihen, Beeten und Grachten ganz regelmäßig im Oblong da. Der eigentliche Schloßbau, im Kerne dieser künstlerischen Landschaft, war zur besonderen Sicherheit noch von einer massiven Mauer umschlossen. Außen, diesseits des viereckigen Singels, aber erhob sich nur ein monumentales Portal, das zunächst durch die Mitte eines Baumcarrés nach der Innenmauer führte, die 3 Eingänge besaß. Das Schloß selbst dehnte

[1]) Wagenaar a. a. O. Bd. 8 S. 306 (Amsterdam 1792).
[2]) Vgl. Galland a. a. O. S. 404.
[3]) Abgebildet bei Wagenaar a. a. O. Bd. 16, S. 348.

sich in gerader Linie an der Rückseite eines gärtnerisch geschmückten Binnenplatzes aus. Es bestand aus einem zweistöckigen Mittelbau von 9 Fensterachsen, gegliedert durch Gebälke und Pilaster. Die Fenster zeigten antike Frontons, und im Innern vermittelte eine Treppenanlage in der Hauptachse die Zugänge. Ganz übereinstimmend waren Architektur und Höhenverhältnisse der beiden Flügelbauten, die mit Eckpavillons von quadratischer Grundform abschlossen und eigene Zugänge besaßen.

In bester Verfassung hatte der fürstliche Bauherr auch dieses Schloß seinen Nachfolgern Willem II. und Willem III. hinterlassen. Aber es ist weniger ein Monument der Kunstgeschichte, als vielmehr durch ein bedeutsames politisches Ereignis weltberühmt geworden. Im Jahre 1697 wurde hier der Friede zwischen Frankreich, England, Holland, Deutschland und Spanien geschlossen. Aber das Schloß, auf das der König von Preußen wenige Jahre darauf einen berechtigten Erbanspruch erhob, ist längst verschwunden. Nur eine 21 m. hohe Säule, im Jahre 1792 vom Generalstatthalter Willem V. errichtet, bezeichnet noch die berühmte historische Stätte.

* * *

Daß König Friedrich I. die obigen und noch andere Schlösser und Liegenschaften in Holland wirklich in Besitz genommen, geht wohl auch aus der Tatsache hervor, daß jener zu Anfang erwähnte P i e t e r J a c o b s z. R o m a n im Haag nachweislich die Bauverwaltung für den Monarchen Jahre hindurch ausgeübt hat. Er war dem preußischen Gesandten daselbst, v o n M e i n e r t z h a g e n , unterstellt und nannte sich selbst in den holländisch verfaßten Schriftstücken: „Intendant van Sijn Koninklijk Majesteit van Pruijsen voor Syn gebauwe inde Nederlanden“.

Doch war er nicht nur der für den guten baulichen Zustand dieser Schlösser verantwortliche technische Fachmann.

Sondern er war sonst noch damit beauftragt: alles in seinen Beruf Fallende, wie Steinmetzarbeiten, die sein königlicher Herr in Holland ausgeführt wünschte, an die geeigneten Kräfte zu verdingen, die Ausführung zu überwachen und den Transport nach dem Orte der Bestimmung zu veranlassen. Die letztere Seite seiner Tätigkeit als Bauintendant Friedrichs I. wird durch die folgende Angelegenheit genügend beleuchtet:

Am 14. Juli 1711 schlossen im Haag der Gesandte von Meinertzhagen und unser Pieter Roman einen Vertrag mit einem gewissen „Anthony Turck, Mr. Beelt- en Steenhouder tot Amsterdam" behufs „arbeyts loon en leveren van Marmor tot 26 Colomme van Marmor etc. etc." [1]). Es handelte sich hierbei nämlich um Lieferung sämtlicher Marmorsäulen für die neu zu erbauende Hofkapelle im Innern des alten Berliner Schlosses. Man darf wohl auch annehmen, daß diesen Säulen ein Entwurf von Roman zugrunde gelegt war.

Die scheinbar so einfache Sache nahm indes keinen erfreulichen Verlauf für die Beteiligten. Sei es, daß die ausgeführten Stücke nicht den gehegten Wünschen entsprachen, oder sei es, daß — wie es wahrscheinlicher ist — der neue König Friedrich Wilhelm I. aus Gründen der Ökonomie für die kostspieligen Bestellungen seines Vaters nicht immer einzutreten Lust verspürte: kurzum, der Berliner Hof ließ, gleich nach dem Thronwechsel (1713), durch von Meinertzhagen, der doch von dem obigen Vertrage mit dem Amsterdamer Steinmetzmeister als Mitunterzeichner gewußt hat, seine Annullierung jener Bestellung übermitteln.

Darauf reichte Meister Turck in der damals üblichen Form als Supplikant eine energische Beschwerde [2]) bei dem Gerichtshofe von Holland ein und zwar allein gegen seinen

[1] Preuß. Geh. Staatsarchiv, Schloßbau, R 9. H 8.
[2] Anhang IV. Nr. 1—3.

Landsmann Pieter Roman als den mitunterzeichneten Auftraggeber. Während Roman seinerseits dem preußischen Gesandten den Sachverhalt ins Gedächtnis zurückrief[1]) und dieser alsbald den König von dem Streitfalle unterrichtete. Die Folge davon war, daß man in Berlin zwar die Schuld, die sich auf 6271 Gulden 11 Stüber excl. Zinsen und Miete für Lagerung belief, anerkennen mußte, aber den Auftrag gab, die unerwünschten Säulen am Orte ihrer Herstellung zu veräußern[1]). Im April 1717 war der auf sein Geld wartende „Supplikant" seltsamerweise noch immer nicht befriedigt[2]), und von Meinertzhagen mußte dieserhalb den König in einem Postscriptum[3]) noch einmal an die Angelegenheit erinnern:

„Allerdurchlauchtigster etc. etc. Habe ich Ew. Kgl. Maj. zu mehrmahlen Allerunterthänigst Vorgetragen die Pressanten Sollicitationes welche der steinhauwer Turck zu Amsterdam, umb die Bezahlung Vor Das Verfertigen Dern Zu Ew. Kgl. Maj. Hoff-Capelle destienirten marmor steinern Colommen welche ich sampt dem Architecten Romans auf Ew. Kgl. Maj. Allergnädigsten expressen Befehl ihm Durch einen schriftlichen Contract anbestellet, mir Vorgebracht hat. Weilen ich mich aber biß noch zu ohne Ew. Kgl. Maj. Allergnädigsten Ordre befinde auff meinen . . . . Vorschlag wegen Publiquer Verkauffung dieser Colommen, als habe ich obgedachten steinhauwer wegen seiner Praetension nicht Zu frieden stellen können, wodurch er Dan bewogen worden, den obgedachten Romans . . . Vor den Hoff von Holland Zu citieren, und Von ihm als der den Contract mitgezeichnet Die Betzahlung zu fordern. Weilen nun Romans hiedurch genöhtiget worden einen Advocaten und Procureur zu stellen . . . So muß ich Ew. Kgl. Maj. Allerunterthänigst anheimstellen: ob man diese Proceduren gegen Romans fortgehen lassen

[1]) Anhang IV. Nr. 1—3.

[2]) Anhang IV. Nr. 4—7.

[3]) Relation v. M. an König F. W. I, dat. Haag. d. 13. Apr. 1717.

solle, oder aber . . . Den obgedachten Steinhauwer wegen seiner Pretension soll Zu frieden stellen."

* * *

Noch ein anderer künstlerischer Gegenstand, der kurz vor dem Tode König Friedrichs I. in Holland zur Bestellung gelangte, gibt von der vielfach bewiesenen Prachtliebe dieses Monarchen neues Zeugnis: eine Prunkkarosse oder „Coets van Parade", wie der holländische Ausdruck lautet. Ich habe über das Werk, für dessen Urheberschaft wohl gleichfalls Roman in Anspruch zu nehmen ist, schon vor Jahren, nach den Akten des Kgl. Hausarchivs zu Berlin, ausführlich berichtet [1]. Man mache sich nun keinen zu geringen Begriff von der künstlerisch-technischen Opulenz eines solchen fürstlichen Galawagens, wie er damals in Holland oder Frankreich, unter Beihilfe virtuoser Zeichner und Holzschnitzer, gefertigt wurde. Wir besitzen zum Glück gravierte Abbildungen einer solchen Karosse, welche die Stadt Utrecht im Jahre 1713 zu Ehren eines spanischen Gesandten herstellen ließ. Diese Radierungen erschienen ein Jahr darauf bei B. Picart in Amsterdam [2], also grade, als dort die Bestellung des Berliner Hofes zur Ausführung kam. Man darf daher wohl annehmen, daß sich auch im letzteren Falle feinster, edelster Geschmack, größter Luxus und höchste Kunstfertigkeit vereinigten, um ein Werk zustande zu bringen, das außen verschwenderisch und polychrom mit ornamentaler Schnitzkunst, mit allegorisch-mythologischen Figuren aus vergoldetem Kupfer, im Innern namentlich mit herrlichen Geweben und Stickereien geschmückt war, alles in dem üppigen Stile des letzten Barocks.

Erst im Frühjahr 1718 kam das Werk, auch dieses Mal

---

[1] In der Vossischen Zeitung, Berlin. v. 10. August 1890.

[2] Vgl. die Reproduktionen bei van Ysendyk, Archit. class. des Pays-Bas etc. (Brüssel).

durch Vermittlung von Meinertzhagens, zur Abnahme und zur Versendung. Die „Coets van Parade" wurde einstweilen im Oudehof untergebracht, und der Gesandte ließ darüber einen Bericht nach Berlin gehen und fügte demselben ein unglaublich detailliertes Verzeichnis aller Teile der zwecks Verpackung auseinander genommenen Karosse bei [1]). Dem Bericht wurde noch eine fachmännische Erklärung des Intendanten Roman beigefügt [2]).

So kam diese holländische „Coets van Parade" — unangefochten durch die Sparsamkeit des regierenden Herrschers — wenigstens an ihrem östlichen Bestimmungsort an. Sie war zunächst vom Haag an den preußischen Residenten Romswinckel in Amsterdam abgeliefert und von hier zu Wasser über Hamburg transportiert worden. Weiter läßt sich freilich die Geschichte dieses eigentümlichen Werkes nicht verfolgen. Ebenso wenig vermag ich über das fernere Schicksal jener Marmorsäulen des Steinmetzmeisters Turck in Amsterdam irgend etwas zu melden.

* * *

Was aber der Ausgang der ererbten oranischen Liegenschaften für den hohenzollernschen Besitz damals war, läßt sich wenigstens andeutungsweise verraten. Dieser Besitz war natürlich mit dauernden Lasten und Schwierigkeiten verknüpft und verursachte nur wenig Freude. Die betreffende Nachricht entnehme ich einer interessanten Notiz aus den Berliner geschriebenen Zeitungen [3]) vom 4. August 1714:

„Alß die Generals Hompesch und Albemarle des Abends nach Cleve kommen, den König (F. W. I.) des andern Mor-

[1]) Anhang IV. Nr. 8.

[2]) Anhang IV. Nr. 9.

[3]) Berliner geschrieb. Zeitungen 1703—1717 und 1735. Herausgegeb. v. Dr. E. Friedländer, Berlin 1902 (Bd. 38 der Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins). Den Hinweis auf diese Publikation verdanke ich Herrn Privatdozenten Dr. Arnheim.

gens zu complimentiren, wäre der König die Nacht schleunig nach Amsterdam gegangen, ohne jetztbesagte Herren am ersten Orthe gesprochen zu haben; alleine der Herr von Linteloo[1]) hätte denselben auf dem Wege nach Amsterdam auf einem Lusthause angetroffen, von letzterm Orthe wäre die Tour nach dem Haag vorgenommen, wiewohl alles incognito. Der König sey resolviret, den Ouden Hoof, Huis tom Bosch, Honslaerdyck, Reiswick und andere Pertinentien aus der Orangischen succession gerne zu verkauffen, wenn nur Käuffer sich dazu angeben möchten und wolte man nehmen, waß man bekommen könte."

So war die Veräußerung des holländischen Schlösserbesitzes seitens des Hohenzollernhauses im August 1714 wenigstens beschlossene Sache. Wann aber Pieter Jacobsz. Roman sein Amt als preußischer Bauintendant niedergelegt hat, dieses Datum entzieht sich noch unserer Kenntnis.

[1]) Holländischer Gesandter in Berlin.

V.

Cornelis Ryckwaert.

Ein holländisch-preußischer Baumeister in Küstrin.

Die spärlichen Lebensnachrichten, die über diesen holländischen Architekten und Ingenieur bekannt sind, verdanken wir Friedrich Nicolai, der in seiner oft zitierten „Nachricht von den Baumeistern etc." (1786) über „Cornelis Ryckwaert"[1]) folgende kurze Angaben macht: „1667 kam er als Baumeister zu Küstrin in Kurfl. Dienste. Gleich nach seiner Ankunft ward der Festungsbau angefangen, und um 1668 wurden zuerst Baugefangene nach Küstrin geschickt. Er bauete zu den Zeiten des Johannitermeisters Fürsten Johann Moritz von Nassau das Schloß in Sonnenburg. 1670 bauete er das Hauptgebäude des Schlosses zu Schwedt. Er machte 1675 auf Kurfürstl. Befehl eine Zeichnung zu einem Thurm für die Petrikirche in Berlin, und legte 1682 eine sogenannte Gierbrücke oder fliegende Brücke bei Dessau über die Elbe an. Um 1690 bauete er den Hafen zu Rügenwalde und starb 1693 in Küstrin."

Diese knappen Notizen bieten, so spärlich auch das Licht ist, das sie über den Aufenthalt und die Tätigkeit dieses Holländers in unserer Mark Brandenburg verbreiten, dennoch einen Anhalt zu weiteren Forschungen. Wiewohl Cornelis Ryckwaert nicht zu den fundamentalen Größen seines Faches, auch nicht zu den erstrangigen Bautechnikern gehörte, welche

1) Der Meister schrieb selber stets: Cornelis Ryckwaert. Alle anderen Namensschreibungen z. B. auch Ryquart, Reichwart, Rückwarts sind falsch.

die damals an Kräften aller Art so reiche Republik der Niederlande an den jungfräulichen brandenburgisch-preußischen Staat bereitwillig abtrat [1]), habe ich mir doch die Mühe nicht verdrießen lassen, aus umfangreichen und verstreuten Archivakten das auf diesen Meister bezügliche Material zusammenzutragen. Mich interessierte dieser, wie alle seine nationalen Fachgenossen, vielseitig brauchbare Mann auch deshalb, weil er dezennienlang ununterbrochen in kurbrandenburgischen Diensten stand und seine Nachkommen sich in der neuen märkischen Heimat verbreiteten, wo sie wohl heute noch unter verdeutschtem Namen leben.

Nicolai hat auch Ryckwaerts Tätigkeit unter dem in der Neumark zeitweise residierenden Johann Moritz von Nassau gestreift. Sie geht der Küstriner Zeit des Meisters unmittelbar

[1]) Daß Nicolai u. a. Schriftsteller die Liste der für den Kurfürsten Friedrich Wilhelm tätigen holländischen Baumeister nicht erschöpfen, habe ich schon früher wiederholt bemerkt. Mit Jakob van Kampen, dem maßgebenden Klassizisten und Schöpfer des Rathauses von Amsterdam, stand Friedrich Wilhelm im Briefverkehr (vgl meine Studien zur Brandenbg. und Holländischen Kunstgeschichte, Frankfurt a. M. 1893, Pag. 27). Hendrik Ruse, nächst Koehoorn und Vauban, der größte Festungsingenieur seiner Zeit befestigte in kurbrandenbg. Diensten Calkar und Lippstadt. — Es ist mir nun auch gelungen, das Aktenstück zu finden, welche das allein von Cornelis de Bie (Het Gulden Cabinet etc. 1661) behauptete Dienstverhältnis Symon Bosbooms zu Frd. Wilh. beweist. Bosboom als Baulehrer s. Zt. hochgeschätzt, führte am Amsterdamer Rathaus die herrlichen architektonischen und ornamentalen Details aus und stand damals in der Metropole Hollands als „Meester Metselaer“ mit Daniel Stalpaert an der Spitze des städtischen Bauwesens. Das betreffende Aktenstück (Geh. Preuß. Staatsarchiv, R. 34 n. 43b, Schreiben des Generalmajors van Spaen an den Kurfürsten. dat. Calkar, 1. Juni 1659) lautet:

„In verwichener Woche ist der, von Seiner Fürstl. Gnaden zu Naßaw (Johann Moritz) beaccordirte Meister Metzler von Amsterdam wieder hier angelangt und ein 20 andere Metzler mitgebracht, befindet sich in fleißiger Arbeit, umb die Port und gewölbe unterm Wall fertig Zu machen sowol auch das Hauß veraccordirter maßen anZurichten.“

Es ist interessant zu wissen, daß auch in diesem Falle wieder Johann Moritz „der Brasilianer“ der Vermittler gewesen ist.

vorauf. Am Bau des Sonnenburger Johanniterschlosses waren außer ihm noch andere Niederländer teils in leitender, teils in handwerklicher Stellung, Leute, die jener kunstsinnige und baulustige clevische Statthalter des Kurfürsten aus dem Westen mit sich genommen oder „verschrieben" hatte. Diesem Ordensschloß, das ursprünglich von Grachten umgeben war, habe ich früher schon eine Abhandlung[1]) gewidmet, aus der ich hier nur wenige Hauptdaten wiederholen will. Ryckwaert wird in den Bauurkunden jener Jahre bald als Zimmer-, bald als Baumeister bezeichnet. Doch kann er wohl auch der „Ingenieur" gewesen sein, dessen Ankunft in Sonnenburg ein dem Herrenmeister im Jahre 1652 voraufgehender Fourierzettel ankündigte. Die faktische Oberleitung des Schloßbaues hatte er indes nicht. Hierzu bedienten sich die Fürsten damals gewöhnlich einer vornehmen geschäftskundigen Zwischenperson. Und wie in den holländischen Städten des 17. Jahrhunderts die Meister des städtischen Bauamtes, der sogenannten „Stadtfabrik", angesehene Verwaltungsleute, also Laien waren, so war auch jener Vertraute des Fürsten von Nassau, der den Sonnenburger Bau leitende Ordensrat Jean de Bonjour eine in technischen Fragen zwar unterrichtete, aber nicht fachmännische Kraft. Ich schließe übrigens daraus, daß einige Namensvettern des Ordensrats damals gleichfalls im Dienste eines Mitgliedes des nassauischen Hauses standen[2]), daß auch Jean de Bonjour in der

[1]) Sonnenburg. Das Ordensschloß und sein Bauherr (Aus: Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau etc. Frankfurt a. M. 1893. S. 93 bis 136.

[2]) So lobt ein Schreiben Friedrich Wilhelms an den Statthalter von Friesland († 1654) von einem Kapitain Pierre Bonjour: „Treue und nützliche Dienste, so er dem Hause Oranien und Naßawe lang jahrhero geleistet, auch sonsten seine gutte qualitäten genugsahm bekandt sein." Ferner Empfehlungsschrb. Moritzens für „Maurice te Bonjour" (an Frd. Wilh.) „ . . . in betrachtung deßen Vatter seel. lange Jahr mein Hoffmeister in Brasilien gewesen . . ." (1663).

Begleitung des „Brasilianers“ aus dem holländischen Westen hierher gekommen war.

Sicher dürfte sein, daß Ryckwaert bereits im Jahre 1660 sich in der Neumark aufhielt, denn im Frühjahr (Trinitatis) jenes Jahres begannen die Vorarbeiten für den Schloßbau in Sonnenburg. Man legte zuerst die verschiedenen alten Gebäude des Terrains nieder und konservierte nur einzelne Fundamentteile. Im darauf folgenden Jahre nahm der Neubau seinen Anfang; er wurde erst nach ca. 5 Jahren vollendet. Neben Ryckwaert fungierte als Maurermeister sein holländischer Landsmann Gorus Peron. Derselben Herkunft waren noch 6 Zimmer- und 6 Maurergesellen, während das übrige Arbeitspersonal, ausgenommen den aus Amsterdam übergesiedelten Glasermeister, aus heimischen Kräften zusammengestellt wurde.

Ob Ryckwaert als Schöpfer der Architektur des Johanniterschlosses zu betrachten sei, habe ich früher bereits (a. a. O.) eine schwer zu beantwortende Frage genannt. In einer wohl von dem fürstlichen Bauherrn redigierten alten Beschreibung von 1665[1]) heißt es nämlich ausdrücklich, daß das „Modell“ des Schlosses von Moritz selbst „gemacht“ und jenen Holländern zur Ausführung „eingehändigt“ wurde. Das soll vielleicht nur heißen, daß der Fürst die Baupläne fertig aus Holland mitgebracht hatte. Dort aber war in Bausachen der bekannte Architekt Pieter Post, der Bruder des Landschaftsmalers Franz Post, der Schöpfer des Maastrichter Rathauses und des Moritzhauses in Haag[2]), notorisch die rechte Hand des „Brasilianers“. Man geht nicht zu weit, wenn man das ursprünglich dreigeschossige Sonnenburger Schloß, wie den zu gleicher Zeit in Cleve nach Posts Plänen

[1]) „Hausbuch des Ordensamtes de 1665“. Manuskript im Regierungsarchiv zu Frankfurt a. O.

[2]) Vergl. meine Gesch. der Holl. Baukunst und Bildnerei etc. Frankf. a. M. 1890. S. 305—307, 412, 625.

errichteten „Prinzenhof", zur Gruppe jener Bauanlagen rechnet, die damals, auf den Poldern oder an den Flußufern Hollands, als Edelsitze oder Landschlösser in reicher Zahl entstanden. Post war der bevorzugte Meister dieser Art Schöpfungen. Aber es konnte wohl auch dessen Bauweise von einem Schüler — und Ryckwaert dürfte aus der Postschen Schule hervorgegangen sein — nach dem märkischen Osten kolportiert worden sein [1]).

Bezüglich der Einzelheiten des vorliegenden Schloßbaues muß auf die ältere Abhandlung verwiesen werden. Im Jahre 1665 wurde Gorus Peron, da die Maurerarbeiten in der Hauptsache fertig waren, abgedankt. Unser Meister übernahm nun die ganze technische Leitung gegen Zulage von einem Gulden pro Woche. Ein Jahr später scheint auch sein Kontrakt abgelaufen gewesen zu sein, denn am 4. September wurde mit ihm wegen der noch fehlenden Teile des Gebäudes, Brücken, Treppen, Türen usw. extra kontrahiert. Es wurden im ganzen zehn Objekte berücksichtigt, die er „wie es sich gehört für einen Ehrlichen Baw- und Zimmermeister" (so heißt es in der Urkunde), gegen ein Honorar von 450 Reichsthalern, kunstgerecht auszuführen sich verpflichtete: Arbeitsleute, Gerätschaften usw. wurden ihm außerdem nach seinem Ermessen zur Verfügung gestellt.

*
* *

Unmittelbar daran schloß sich seine Küstriner Tätigkeit. Das idyllische Sonnenburg im Warthebruche liegt nur wenige Wegstunden von der Strommündung entfernt. In Küstrin wurde 1667 die Stelle eines technischen Leiters am Festungsbau frei. Fürst Johann Moritz, der dem Kurfürsten

[1]) Ein Umstand könnte vielleicht auch für Post's Urheberschaft sprechen. Es existiert ein auf die Bauausführung bezügliches Memoriale von 1665. Darin lautet die Antwort des Fürsten auf eine der Fragen: „ . . . . Und könnet Ihr aus dem Architect Post Abriß die Schornstein-Mantel (Kamine) . . . machen lassen."

häufig Kräfte dieser Art empfahl, wird wohl damals den Übertritt Ryckwaerts in kurbrandenburgische Dienste vermittelt haben. Der bisherige Leiter der Küstriner Befestigung, Tielemann Jungblut (Jonkbloet, Jungbludt), über dessen Herkunft nichts Sicheres anzugeben ist, war damals im hohen Alter gestorben [1]). Er war früher vorzugsweise bei der Berliner Fortifikation tätig gewesen [2]) und dann an Holsts Stelle getreten, als dieser von der Oder nach der Spree übersiedelte. Nach Holsts Fortgang — er nahm dort bereits 1656 den Rang eines Generalquartiermeisters ein — scheint die verlassene Stelle an Bedeutung verloren zu haben, denn Jungblut wird in den Listen als „Stückhauptmann" geführt, und sein Nachfolger Ryckwaert bekleidete in der Garnison des „löbl. Altburgstorffschen Regiments", die übrigens seit 1653 erheblich verringert wurde, überhaupt keinen militärischen Rang mehr.

Baukünstlerische Aufgaben traten in Küstrin an den Meister nicht heran. Statt dessen zogen sich dringende Festungsreparaturen und -Erweiterungen, schon seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, wie eine Kette ununterbrochen hin. Die alten Bauurkunden reichen bis in die Zeit des Kurfürsten Johann Georg zurück, als der bekannte Rochus Graf zu Lynar an der Spitze des gesamten Festungsbauwesens stand [3]). Im Jahre 1659 ist von dem Ausbau des

[1]) Wenigstens heißt es von seiner Witwe in einem Schreiben der Neumärk. Amtskammer (Küstrin 21. Juni 1667) als von einem „armen verlebten blinden Weibe", deren Gesuch an den Kurfürsten, ihr das bisherige Wohnhaus zu belassen, von der Amtskammer befürwortet wird (Geh. St.-Arch. R. 21. 27 ik. Festung Küstrin).

[2]) In der kurfl. Bestallung (Geh. St.-Arch. R. 9. A. 12.) heißt es: daß er „zu einem Werkmeister bei allen Unsern Fortifikationen . . . nicht allein allhier zu Küstrin, sondern . . . auch in andern Unsern Festungen und Plätzen" angenommen wurde (Küstrin, 7. Sept. 1653). Er erhält nur 3 Thlr. p. Monat, 12 Scheffel Roggen und 12 Scheffel Gerste. Das Einkommen Holst's betrug damals — 500 Thlr. p. A. und Futter für 2 Pferde.

[3]) Derselbe berichtet (15. Juni 1589): „Das Ich wegen Vielerley Notturft mich nach Cüstrin zum füglichsten begeben muß . . ." Unter-

„langen Zeughauses“ die Rede. Mehr im Hintergrund des Interesses steht das vormalige Küstriner Schloß, dessen Stuben und Kammern in einem erhaltenen Verzeichnis aufgeführt werden [1]; unter Joachim Friedrich (1602) wurde es wieder in einen wohnlichen Zustand versetzt. Später (1658) wurden dem dortigen Gouverneur, Grafen zu Dohna, einige Zimmer im Schlosse zur Verfügung gestellt. Weiter berichten die Akten aus den vierziger Jahren von einem Brückenbau. Wir lesen ferner von dem Glockenturm der dortigen Pfarrkirche, von dem baufälligen Schulgebäude (1652), von einer mit sechs Stück Geschütz versehenen Yacht, die der holländische Schiffsbauer Daniel Daniels für den Kurfürsten (1652) zimmerte, von der Einführung massiver Dächer in Küstrin statt der üblichen Strohdächer (1661) und von dergleichen Dingen mehr.

Namen von Architekten werden nicht genannt. Nur von dem „Hoffmäurer“ Israel Küche und dem Bauschreiber Blum ist gelegentlich die Rede [2]. Sonst hören wir noch von dem Kribbenbaumeister Jakob Nikolaus Schmied aus der Altmark, der zu den Korrekturen der Oder „vom Küstriner Kiez bis fast an Göritz“ herangezogen wurde (1654). Eine lokale „Größe“ war der etwas aufdringlich-geschwätzige „Brunnenmeister“ Wolf Krause, dessen hier aber nicht weiter gedacht werden kann.

Man ersieht daraus wohl schon, daß es grade keine verlockende Tätigkeit und Umgebung war, in der unser Meister dort lebte. Und so dürfen wir gleich verraten, daß Ryckwaert damals sein Bestes und das für uns Wissenswerteste außerhalb der Neumark schuf. Wenn wir dennoch auch die Küstriner Ereignisse jener Jahre nicht übersehen wollen, so geschieht

zeichnet (eigenhändig): „Roch Graff zu Linar.“ (Geh. St.-Arch. R. 21 n. 27 E.)

[1]) Ebendaselbst R. 42. 87—89.

[2]) Vergl. auch Ebendaselbst R. 9. n. 19.

es, um hier ein möglichst vollständiges Lebensbild des Mannes zu bieten. Eine Erläuterung der unten mitgeteilten Aktenstücke [1]) erübrigt sich für den baugeschichtlichen Standpunkt dieser Ausführungen.

* * *

Dagegen erscheint es wichtig, die gleichzeitige Praxis Ryckwaerts in auswärtigen Orten näher kennen zu lernen. Seine Werke in Zerbst, Oranienbaum, Schwedt, Rügenwalde stellen seinen Fähigkeiten als Architekt und Bauingenieur kein geringes Zeugnis aus. Über die Anhaltischen Bauten hatte ich schon früher aus einer ungedruckten Quelle Mitteilung gemacht [2]). Zeitlich geht Ryckwaerts Tätigkeit in Schwedt voran [3]).

Das ältere Schwedter Schloß, an der Oder gelegen, war nach seiner Zerstörung durch die Schweden von einem Baumeister namens Degener in den vierziger Jahren notdürftig wiederhergestellt worden [4]). Es hatte einigen Kurfürstinnen als Witwensitz gedient und war dann, zugleich mit dem Orte, einem Grafen von Varrenbach verpfändet worden. Von diesem kaufte die Kurfürstin Dorothea beides im Jahre 1670 für ihren Sohn, den Prinzen Philipp Wilhelm, um den Preis von 26 500 Thlrn. zurück. Und damit begann dort eine kurze Ära des Wiederaufblühens. Den Anfang machte man mit dem Bau des Schwedter Kirchturmes ... Über den Schloßbau sind wir ebenfalls nur sehr lückenhaft unterrichtet [5]).

Doch schon aus diesen wenigen Notizen dürfte hervorgehen, daß es sich damals um eine durchgreifende Wieder-

[1]) Siehe Anhang Nr. III. 1—27.

[2]) Pitzlers Reisebeschreibung. Manuskript (ca. 1700). Bibliothek der Kgl. Techn. Hochsch. in Charlottenburg. — Vergl. Galland a. a. O. S. 229—230.

[3]) Literatur: Merian, Nicolai, Probst, Thomae, Bergau (Inventar).

[4]) Vgl. oben den Aufsatz über J. G. Memhardt. S. 39.

[5]) Siehe Anhang III. B 1—4.

herstellung des Schwedter Schlosses oder um einen teilweisen Neubau gehandelt hat. Leider aber sind die Spuren des dortigen Bauschaffens Ryckwaerts verloren gegangen. Denn im Jahre 1674, als eben das Werk aus den Trümmern verjüngt erstanden war, erlitten Städtchen und Schloß durch eine Invasion schwedischer Truppen von neuem beträchtliche Schäden. Noch mehr kam Schwedt durch wiederholte Feuersbrünste herunter. Nach jener Zeit des Wiederaufblühens folgte bald abermals Verarmung, so daß den Bürgern zum Bau ihrer zerstörten Heimstätten Holz und Steine vom Kurfürsten geschenkt werden mußten [1]).

Es frägt sich nun, ob Ryckwaert dort auch in dieser Bauperiode leitend beschäftigt war. Akten darüber sind mir nicht zu Gesicht gekommen, und man hat nicht nur deshalb Ursache, den Angaben der Lokalhistoriker zu mißtrauen. Er soll u. a. im September 1682 angeblich eine Pfahlbrücke über den breiten Oderstrom geschlagen haben. Die mir bekannten Urkunden sprechen allerdings von dem Bau dieser Oderbrücke, aber erstens in Verbindung mit dem Jahre 1680 und zweitens in Verbindung mit einem Hofzimmermann Mr. Niclas Reichmann. Ohne Zweifel liegt hier lediglich eine Namensverwechslung auf seiten der Historiographen Schwedts vor. . . . Ryckwaert finden wir dagegen in diesen Jahren bis zu seinem Tode im Herzogtum Anhalt, in Zerbst und Oranienbaum, tätig [2]).

Wie eigentlich der neumärkische Festungsbaumeister nach dem Herzogtum kam?

Nun, man weiß ja, daß auch auf dem anhaltinischen Throne damals eine Prinzessin von Oranien saß: Henriette Katharina, die im Jahre 1708 zu Oranienbaum starb [3]). Mit ihr

[1]) Kurfl. Dekret vom 13. Febr. 1682.

[2]) Siehe Anhang Nr. III. C. 1 u. 2.

[3]) Vgl. über Anhalt die „Mitteilungen" des dortigen Geschichtsvereins. 1877 ff. Erwähnenswert ist übrigens, daß später Fürst Anton Günther

war Herzog Johann Georg II. († 1693), der Vater des alten Dessauers, seit dem Jahre 1659 vermählt. Zur Charakteristik des Herzogs und kurfürstlichen Statthalters in der Mark Brandenburg darf nicht unerwähnt bleiben, daß Otto von Schwerin sich im bekannten Erziehungs-Journal über ihn beschwerte, weil er dem freiheitslüsternen jungen Kronprinzen Karl Aemil heimlich einredete, das Lernen sei ein nichtsnutziger, überflüssiger Zwang. In einigen Bauten, die durch ihn entstanden, wird man kaum eine stärkere Betätigung seines persönlichen Kunstsinnes erblicken wollen. Die Wahl Ryckwaerts, der in Küstrin sein Untergebener war und der sich auch als Holländer leichter die Gunst der Herzogin erwerben konnte, ist demnach verständlich. Aus einigen Notizen in den Kammerrechnungen läßt sich wohl auf ein gewisses intimeres Verhältnis unseres Meisters zur fürstlich-zerbstischen Familie schließen [1]).

Von den Ganzen- und Viertel-Tonnen Bier, „Hirschzungenbier", die dem Meister alljährlich verehrt wurden, soll hier nicht weiter die Rede sein. Jährlich empfing Ryckwaert für die Bauleitung 100 Rthlr., solange wenigstens seine persönliche Teilnahme dauerte [2]). Einmal (2. Januar 1683) heißt es sogar: 300 Rthlr. an C. R. zur Diskretion. Hier dürfte das Honorar für die damals geschaffenen Zerbster Baupläne inbegriffen sein. Die übrigen Rechnungsnotizen sind, soweit noch unten darauf zurückzukommen sein wird, nebensächlicher Art und beziehen sich teilweise auf Lieferung von schwedischem Eisen.

Über das Zerbster Schloß habe ich bereits früher Pitzlers ungedruckte Mitteilungen vom Jahre 1695 repro-

von Zerbst, der Vetter des alten Dessauers, in Holländischen Diensten stand.

[1]) Siehe Anhang Nr. III. C. 3—6.

[2]) Das letzte Honorar ist unter dem Datum des 9. Aug. 1692, das letzte Biergeschenk unter dem 9. Juni 1693, gebucht.

duziert[1]). Damals, nach Ryckwaerts Tode, stand erst der viergeschossige Mittelbau fertig, die Flügel fehlten noch. Jenes „corpus" ist langgestreckt, von geringer Tiefe und hat in der Achse und an den Ecken Risalite. Den kräftigen Mittelrisaliten, vorn und hinten, liegen kleine Freitreppen vor. Vorn gelangt man dann in das Treppenhaus, mit dem in allen Stockwerken lange, an der Front sich hinziehende, aber nur 8 Fuß breite „Gallerien" (Korridore), an denen die Türen der Gemächer liegen, in Verbindung stehen. Dem Treppenhaus gegenüber, also in dem hinteren, fünf Fensterachsen breiten Mittelrisalit, erhebt sich, zur Höhe von zwei Etagen, der Hauptsaal des Schlosses. Die Malereien dieses Festraumes führte ein gewisser Bodan aus, die Stukkierung Giovanni Simonetti, der damals in Berlin lebende Hofstukkateur und Architekt, der nach den Zerbstischen Kammerrechnungen zum erstenmal im Jahre 1690 dorthin kam und seine Reisekosten mit 10 Rthlrn. vergütet erhielt. Simonetti hat später, als Nachfolger Ryckwaerts, den Bau dieses Schlosses zu Ende geführt. Wenn Pitzler von den Decken sagt, sie seien „von schlechter und niedriger Stukkatur", so meint er: von schlichter Stukkierung in bas relief. Die Malereien in den 17 Fuß bei 27 Fuß (Tiefe) im Lichten messenden Gemächern des Mittelgebäudes rühren — nach derselben Quelle — von dem Berliner Christoph Wittauer her, wenigstens erhielt dieser einmal (1691 bis 1692) zwanzig Rthlr., „wegen einiger Abrisse zu Behuf des Schlosses", wie es in den Rechnungen heißt.

Ein anderer Zerbster Bau jener Jahre war die neue lutherische Kirche. Auf Pitzlers Autorität hatte man Martin Grünberg (geb. 1655) für deren Architekten gehalten. Ihr Grundstein wurde 1683 gelegt. Grünberg aber ward erst 1678 zum Bauschreiber in Potsdam ernannt. Später ging er, behufs

[1]) Vergl. bei Pitzler S. 414, 418, 552; bei Galland a. a. O. S. 230.

Studiums der Architektur, auf mehrere Jahre ins Ausland, nach Italien und Frankreich — als Stipendiat des Kurfürsten. Nach seiner Rückkehr wurde er 1688 als Landmesser angestellt. Mithin erscheint seine Zerbster Bautätigkeit in den achtziger Jahren doch recht problematisch. Daß vielmehr Ryckwaert der Architekt auch der neuen lutherischen Kirche ist, geht ebenfalls deutlich aus den Kammerrechnungen hervor[1].

Grünberg soll übrigens auch die zwischen 1690 und 1702 gebaute St. Johanniskirche in Dessau entworfen und geleitet haben. Sie zeigt aber eine sehr ähnliche, nur vereinfachte Anlage[2], sodaß man auf einen gemeinsamen Urheber schließen möchte. Beide haben nämlich die Grundform eines Kreuzes, wobei das eine Schiff als Hauptschiff fünfjochig, das andere als Querschiff nur dreijochig aber breiter angelegt ist. Bei dem Zerbster Gotteshaus wurden außerdem vier kleine Anbauten in die einspringenden Ecken des Kreuzes hineingefügt und dadurch für die Vierungspfeiler Umgänge geschaffen, wie vorbildlich an gewissen holländischen Kirchenbauten des 17. Jahrhunderts, z. B. den Noorder- und Ooster-Kirchen zu Amsterdam. Es ist wohl möglich, daß Grünberg der Nachfolger Ryckwaerts im Anhaltiner Kirchenbau war, wie Simonetti es bei den dortigen Schloßbauten wurde. Der Zeit nach hätte Ryckwaert sehr wohl auch der Urheber des Bauplanes der Dessauer Johanniskirche sein können. —

Wir kommen nun nach Oranienbaum, das gleich dem brandenburgischen Oranienburg die Erinnerung an die Abkunft einer oranischen Prinzessin und Landesfürstin festhält. Für uns handelt es sich hier um das zwei Meilen von der Hauptstadt entfernt gelegene Landhaus, das sich einst die

[1]) Siehe Anhang Nr. III. C. 7—11.

[2]) Vergl. die Zeichnungen bei Pitzler. S. 314 und 552. Ferner: „Der Kirchenbau des Protestantismus", herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1893. S. 67.

Herzogin Henriette Katharina von Anhalt durch Ryckwaert erbauen ließ. Wie das frühere Oranienburger Schloß, ein Werk J. G. Memhardts, so war auch dieses nach dem Muster damaliger holländischer Landhäuser, von einem Wassergraben umgeben, angelegt. Der Wassergraben in Kreuzform lag inmitten eines Gartenquadrats, dessen Front eine mit Linden bepflanzte Straße berührte, während sich hinten der Wald ausdehnte. Außerhalb des Grabens, aber innerhalb der Umzäunung des Terrains, gab es Lust- und Küchengärten. Man führte eine Zugbrücke nach dem gepflasterten Vorhof des Landhauses; beide waren durch eine Ballustrade von einander getrennt. Daran stießen links und rechts zwei viereckige Pavillons (Hofküche und Fremdenlogis), die durch niedrige Flügel mit dem hinteren zweistöckigen Hauptbau in Verbindung standen.

Aus dessen Grundriß ersehen wir, daß in der Achse vorn und hinten Freitreppen angelegt waren. Das Treppenhaus im Innern enthielt einen aus Holz gezimmerten zweiflügeligen Aufstieg. Und wie dieses, so verriet auch sonst der innere Ausbau eine augenfällige Sparsamkeit [1]). An der Hinterfront lag ein Saal mit einer Veranda in der Hauptachse. Daran erstreckten sich links und rechts je sechs ungleich große Zimmer, teils nach der Hof-, teils nach der Hinterfront geöffnet, sodaß dieses Hauptgeschoß des Landhauses im ganzen dreizehn Räume mit einem Vorsaal besaß. Der Grundstein des Werkes wurde am 8. Juni 1683 gelegt [2]). Aber schon 1708 brannte das Landschloß der Herzogin in Oranienbaum nieder.

Zu den im Anhaltischen ausgeführten Arbeiten Ryckwaerts gehört auch noch die von Nikolai erwähnte frühere Elbbrücke bei Dessau, die am 3. Mai 1682 eingeweiht wurde [2]).

Das letzte Werk des tätigen Meisters war der Bau des

[1]) Vergl. die Details bei Pitzler, zum Teil abgedruckt bei Galland a. a. O. S. 229—230. [2]) Würdig, Chronik von Dessau (1876).

Hafens von Rügenwalde. Der Hafen scheint 1693 fertig geworden zu sein; aber bis zu seinem Tode am 9. November war noch keine Abrechnung mit der Amtskammer geschehen [1]). Bis dies erledigt war, mußte die letztere sich sichern, und sie schrieb daher dem Kurfürsten, sie hätte gleich nach Ryckwaerts Tode „des defuncti Briefschaften und andere sachen, daran etwas gelegen, durch das Regierungs-Siegel versiegelt" und der Familie nur soviel frei gegeben, was sie „zum täglichen gebrauch und Beerdigung der Leichen von nöthen haben."

Ryckwaerts Tod scheint völlig unerwartet gekommen zu sein. Wurde ihm doch noch kurz zuvor die Ausführung eines neuen Schloßbaues für den Kurfürsten in Frankfurt a. O. zugedacht, ohne daß von Alter oder Krankheit dabei die Rede war. Anfang Oktober 1693 begab er sich von Küstrin, seinem Wohnsitz, abermals auf zwei Tage dorthin, um mit der Fundamentierung der Anlage beginnen zu lassen „ . . . ick Laete met macht het Fondament graven, daer wordt gevonden en boese grondt niet anders als Morast, Soo dat ick vrees dat en Roster Sal moete geslagen werden" [2]). Also, der schlechte Baugrund machte eine Fundamentierung mit Hilfe von eingerammten Holzpfählen erforderlich. Demungeachtet hoffte der Meister, damit vor Beginn des Winters fertig zu werden. Mauersteine, Bauholz u. dgl. — die ersteren für den Preis von 4 Rthlrn. 18 Gr. das Tausend — waren bereits bestellt. Verabredungen mit Handwerkern und Lieferanten hatten ebenfalls stattgefunden; und nur mit den Geldanweisungen gab es die übliche Schwierigkeit . . . Ryckwaert sollte die Lösung dieser architektonischen Aufgabe leider nicht mehr erleben.

Seine Nachfolge aber wurde alsbald durch ein kurfürstliches Reskript vom 12. Dezember 1693 erledigt. Danach erhielten:

[1]) Siehe Anhang Nr. III. D. 1—3.

[2]) Brief von C. Ryckwaert, dat Küstrin d. 10. Okt. 1693. Geh. Kriegsarchiv in Berlin. Abt. XVIII.

1. Des Meisters zweiter Sohn Adrian Daniel Ryckwaert die Zivilbaugeschäfte. Jahrgehalt 300 Rthlr.

2. Der französische Ingenieur Cajart „was zur Fortification und ad Architecturam militarem gehöret“.

3. Oberbaudirektor Nering die Oberaufsicht.

Dieses Reskript läßt wohl einen Rückschluß auf die umfassenden Fähigkeiten des verstorbenen holländischen Meisters schließen, der auf allen Gebieten der Baupraxis, im Hochbau, Festungsbau und Wasserbau, erfahren und als zuverlässig erprobt war.

Cornelis Ryckwaert wird man daher ohne Frage in die Reihe der wirklich tüchtigen und verdienstvollen holländisch-preußischen Bauingenieure des 17. Jahrhunderts zu stellen haben. Und sein Andenken verdient von unserer Seite um so mehr Schätzung, als Ryckwaert einem Lande, das erst seine Heimat wurde, jene treuen und ausgezeichneten, die Kultur fördernden Dienste geleistet.

Die Bestallung des Sohnes zum Baumeister und Krippenbauer zu Küstrin und der Neumark[1]) wurde am 22. Januar 1694 beschlossen: „Nachdem usw. Unß deß hinterlaßenen Sohnes Adrian Daniel Ryckwaerts gute wißen schafften in der Architectur, bey nebenst auch die Von seinem Vater empfangene nützliche anweisungen, so woll in dem Bau zu Lande, alß im Waßer unterthänigst gerühmet worden, daß wir ihn unter Direktion und aufsicht . . . Nehrings vornehmlich quoad Architecturam civilem wie auch waß zur Fortification undt ad Architecturam Militarem gehöret, nebst und unter anweisung Unseres Ingenieurs Cajarts, zu Unserem Bau-Meister usw. bestellet und angenommen haben“.

Danach wurde dem Adrian Daniel Ryckwaert auch der Festungsbau, aber mit der Einschränkung anvertraut, daß er in gewissen Fällen sich der Anweisung jenes Ingenieurs unterwerfen müsse. Schon früher hatte er seinen Vater gelegent-

[1]) Geh. St.-Arch. R. 21 und 27 h.

lich vertreten, z. B. beim Zerbster Schloßbau, wo ihm einmal 40 Thlr. „zum Recompens und zur Rückreise" gezahlt wurden [1]). Unterzeichnet wurde seine Bestallung erst am 16. März 1695 und ihm dabei die Besoldung „von der Zeit an, da seines verstorbenen Vaters tractament cessiret" zugesprochen — „freye Wohnung kann er nicht desideriren, weilen des vorigen Hoffmaurers Wohnung seinem Vater aus gnaden geschenket worden, und weilen Er solche selbsten in der Erbschafft Zu genießen hat". Dagegen erhält er noch gewisse kleine Vorteile. Jedenfalls geht aus dem Verhalten der neumärkischen Regierung dem Sohn gegenüber deutlich hervor, daß die Hinterlassenschaft seines Vaters mittlerweile jedes Bedenken gegen dessen Rechnungsführung beseitigt hatte.

Bei der Erbteilung waren übrigens Streitigkeiten zwischen den Kindern Ryckwaerts und der Stiefmutter Anna de Kritters, der zweiten Gattin des Meisters, ausgebrochen. Im Laufe derselben wurde von Seiten eines Küstriner Bürgers Chr. Göbel ein Arrest auf den beweglichen Besitz der Witwe durchgesetzt. Auf deren Gesuch verordnete der Kurfürst schleunige Justiz und Entsiegelung des mütterlichen Eigentums [2]).

Schließlich wäre noch der Erwähnung wert, daß sich damals die Witwe des bekannten kurfürstlichen Hofmalers Jakob Vaillant, der aus Flandern stammte [3]) und im Jahre 1691 gestorben war, in einem Gnadengesuch an den Kurfürsten, worin sie um Auszahlung der Besoldung des verstorbenen Gatten bittet, sich unterzeichnet: „Wittibe Vaillant née Ryckwaert". Vermutlich war diese Künstlersgattin eine Schwester des Küstriner Baumeisters.

---

[1]) Zerbster Kammerrechnungen sub dato 13. 11. 1684.

[2]) Geh. St.-Arch. R. 21. 27c (Küstriner Festungssachen etc.) Aktenstücke vom 31. 5. 1695; 22. 6. 1695; 31. 7. 1695.

[3]) Geb. 1628 zu Ryssel; Hofmaler seit 1672. Er war der mittlere von drei Brüdern: Wallerant, Jakob und Andreas Vaillant.

VI.

Aus der „Kunst-Korrespondenz" des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. (Vortrag. 1894)

Wie in der Kunst, so kann man auch im Gebiet der Geschichte von einem Idealismus und einem Realismus sprechen. Unsere Zeit huldigt ganz entschieden dem letzteren. Man begnügt sich nicht mehr damit, nur die großen, weithin sichtbaren Züge einer Persönlichkeit im Bilde festzuhalten. Man beleuchtet vielmehr alles aufs genaueste, ja man durchleuchtet es sogar. Früher stand Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst vor dem geistigen Auge der meisten etwa wie ihn Schlüter gebildet — als ein Koloß, ein militärischer Heros. Ähnlich hat ihn auch noch in unseren Tagen der Maler Camphausen in einem bekannten Bilde dargestellt. An diesem stolzen äußeren Bild hat die historische Forschung auch neuerdings wenig ändern können. Aber sie hat, indem sie ganz neue Züge seines Charakters und seiner geistigen Lebenstätigkeit aufdeckte, an diesem farbenreichen Fürstenporträt des 17. Jahrhunderts bald hier, bald da einen neuen Pinselstrich hinzugefügt, dort mehr Licht, hier auch ein klein wenig Schatten gemalt — und allmählich dem äußeren heroischen Bilde erst das volle Gepräge innerer Wahrheit, geistiger Beseelung verliehen. Solches ist das Verdienst der gleichsam realistische Grundsätze vertretenden Geschichtsforschung der Gegenwart.

Uns soll an dem Charakterbilde des Fürsten dieses Mal nur ein kleines, aber apartes Stück interessieren. Es hängt zusammen mit seiner jüngst oft betonten Eigenschaft als

Kunstfreund und Sammler. Darum sei es gestattet, die Aufmerksamkeit auf seine „Kunst-Korrespondenz“ zu lenken, von der noch wenig an die Öffentlichkeit gelangt ist. Ich meine übrigens nicht den direkten Verkehr mit damaligen Künstlern, bei denen er bis an sein Lebensende Gemälde, Skulpturen, Bauentwürfe, kunsthandwerkliche Gegenstände aller Art bestellte: diese reiche Blattseite seiner Lebensgeschichte dürfte wohl schon ziemlich bekannt sein. Sondern ich beschränke mich auf die gelegentlichen schriftlichen Äußerungen über künstlerische Dinge, zu denen er im Inland seine Räte, im Ausland seine Gesandten, Geschäftsträger, Agenten anregte, und zu welchen sich auch einzelne fürstliche Personen bewogen fühlten. Diese Korrespondenz, die in Aktenstücken des hiesigen Geheimen Staatsarchivs ganz zerstreut liegt, ist ein bis jetzt noch ungehobener Schatz, dessen Bestandteile wohl des Interesses wert sein dürften. Denn sie erweitert sehr unsere Kenntnis von den idealen Neigungen dieses Fürsten, der von Anfang seiner Regierung an ein lebhaftes Bedürfnis fand: aus den Ratschlägen, Hinweisen, Kaufofferten bekannter und fremder Leute, welche Beziehungen zu Kunst und Künstlern hatten, Nutzen für seine Sammlungen, seine Bildergalerie, seine Kunst- und Raritätenkammer zu ziehen . . .

Als Friedrich Wilhelm eben den väterlichen Thron bestieg und in noch recht bescheidenen Verhältnissen zu Königsberg i. Pr. residierte, da war sein Berater der gelehrte Erasmus Seidel, dem deshalb auch die Sorge um die Erhaltung und Mehrung jener Sammlungen oblag. Jeder Zuwachs wurde damals als ein kleines Ereignis freudig begrüßt. Und um einen seltenen Ring, den ein clevischer Edelmann als Geschenk anbot, und um einen kunstvollen Becher entstand 1641 und 1642 eine Korrespondenz zwischen dem Spender, einem Johan Franz von Hecking, dem Kurfürsten und dem Rat Seidel in Berlin. Der Brief an den letzteren lautet in der heutigen Rechtschreibung:

„Hochgelehrter Rat und lieber Getreuer. Wir sind von Joh. Franz von Hecking in Untertänigkeit berichtet worden, daß er Euch Effigiem Imperatoris Ottonis in einem Onyxstein sehr künstlich ausgearbeitet und in einem goldenen Ring versetzet deswegen zugestellt und mitgegeben habe, daß Ihr Uns dasselbige seinetwegen untertänigst präsentieren solltet. Indessen werdet Ihr Euch selbst getanen untertst. Bericht noch zu erinnern wissen, daß Ihr auch sonst einen Becher für Uns empfangen. Wann wir dann gern wissen möchten, ob Ihr sotane Stücke noch bei Euch in Verwahrung habt, als wollt Ihr Uns deswegen Bericht tun, und . . . besagten Ring mit des Imp. Ottonis Bildnis samt dem Becher bis zu unserer ferneren Verordnung in gutem Gewahrsam bei Euch behalten."

Darauf berichtete Seidel aus Berlin: er habe allerdings Ring und Becher durch Vermittlung des Kaufmanns Joachim Detert, der von Cleve hierher gereist sei, empfangen. Wenn er das noch nicht gemeldet, so habe er so lange damit warten wollen, bis er weitere Antiquitäten aus Cleve erhalten. Er werde dem Kurfürsten alsdann erst ein Gesamtverzeichnis senden — was auch in der Folge geschah . . . Zur Erläuterung habe ich hier nur hinzuzufügen, daß die niederrheinischen Länder des Kurfürsten, zumal das Herzogtum C l e v e, eine Art „Kornkammer" für das Berliner Kunst- und Raritätenkabinet Friedrich Wilhelms damals waren.

In einem anderen bemerkenswerten Falle stand der Fürst sogar mit dem J e s u i t e n k o l l e g i u m in A n t w e r p e n im Briefverkehr. Und das kam so. Er hatte im Hause seines Schwiegervaters, des Prinzen von Oranien, im Haag, einst zwei Blumenstücke des berühmten Antwerpener Malers Seghers, der zugleich Jesuitenpater war, bewundert. Er wollte auch ein Werk von Seghers besitzen und verhandelte deshalb mit den Patres, denen er mancherlei Versprechungen machte: Dies liest man ausführlich in einer alten Chronik, den „A n n a l e s A n t w e r p i e n s e s" des Jesuiten Pape-

broch, die zuerst 1847 ediert wurden. Der verstorbene Oberfinanzrat Sotzmann in Berlin hat zuerst darauf ausmerksam gemacht: im „Deutschen Kunstblatt", Jahrgang 1850. Friedrich Wilhelm erhielt wirklich einen herrlich gemalten Blumenkranz von Dan. Seghers, der eine Madonna mit dem Kinde, gemalt von Erasmus Quellinus, reizvoll umgibt — ein noch heute in unserer Kgl. Gemäldegalerie befindliches Gemälde. Dafür sandte er seiner Zeit außer einem verbindlichen Dankschreiben — einige Heiligen-Reliquien aus dem alten Berliner Dom, und zwar zwei aneinander hängende Finger des heiligen Laurentius in vergoldeter Silberfassung, ferner ein sogenanntes Pilgerhalsband in kostbarer Fassung, an der verschiedene Partikel heiliger Gebeine befestigt waren. . . Wohl niemals kam im Kunsthandel ein gleich seltsames Tauschgeschäft zustande. Beide Parteien waren gleich befriedigt.

Öfter hatte der Kurfürst mit Kunsthändlern zu tun, die ihm Kaufofferten in der damals üblichen Form machten; mitunter legten sie den Gesuchen lange Verzeichnisse ihrer Bilderlager, mit zum Teil überschwänglichen Erläuterungen versehen, bei. Ein solcher Mann war der in Amsterdam ansässige Joann de Renialme, mit dem der Kurfürst zwischen 1650 und 1660 in Verbindung stand. Dieser Mann scheint vornehmer belgischer Herkunft gewesen zu sein, wenigstens kennen wir ein von Rubens gemaltes Porträt eines Jean-Charles de Renialme, eines belgischen Edelmannes (Museum zu Brüssel) . . . Ein anderer Händler mit Kunstwerken war ein gewisser Gerrit van Uylenborgh, ebenfalls in Amsterdam, wohl ein Verwandter der Saskia van Uylenborgh, der Gattin Rembrandts. Mit diesem Uylenborgh hatte Friedrich Wilhelm eine verdrießliche Sache, die sich jahrelang hinzog. Er hatte von ihm eine Sammlung italienischer Bilder angeblich erster Meister kaufen lassen. Als die Bilder nach Berlin kamen, erklärte der Hofmaler und Kustos der kurfürstlichen Galerie Henry de Fromantiou die

ganze Sammlung für gefälscht. Fromantiou mußte auf kurfürstlichen Befehl nach Amsterdam reisen und seine Ansicht vor der holländischen Gerichtsbehörde verfechten. In diesem Prozeß nahm die Elite der Amsterdamer Künstlerschaft teils für, teils wider Uylenborgh Partei, und der Kurfürst hatte Mühe, den Handel wieder rückgängig zu machen . . . Endlich rechne ich zu dieser Gruppe von Händlern einen gewissen Lüderitz in Leipzig, mit dem der Kurfürst in späteren Jahren verhandeln ließ. Lüderitz empfing einmal (1667) eine Summe von 400 Thlrn. für vier Gemälde.

Ich gehe nun zu einer anderen Gruppe von Persönlichkeiten über, die in ihrer Tätigkeit und in ihrem Briefverkehr mit Berlin zwar nur nebenbei die Kunst berücksichtigten, was dann aber für uns immer interessant ist: Es sind die Gesandten, Geschäftsträger und Agenten des Kurfürsten im Ausland. Dieses Kapitel ist so leicht nicht zu erschöpfen, weil es dauernder Forschungen und einer immensen Geduld bedarf, um aus Hunderten von Aktenstößen der brandenburgischen Gesandten an fremden Höfen alles auf die Kunst bezügliche herauszuziehen. Ich kann heute daher nur einzelne Proben geben . . . Da lebte in Paris als Gesandter der Herr von Spanheim, der den Kurfürsten am Hofe Ludwigs XIV. vertrat; er wohnte Rue du Bac, Faubourg St. Germain. Im Jahre 1687 hatte er den Auftrag, den Kauf einer Sammlung von kostbaren Münzen, die ein Mr. Patin in Berlin anbot, zu realisieren. Aus dem Kauf ist aber nichts geworden . . . Eine zweite Persönlichkeit war der kurfürstliche Rat und Agent in Amsterdam: Mathias Dögen. Er war 1605 zu Dramburg in der Neumark geboren und starb 1672 in Berlin. Von Haus aus Ingenieur, war er Verfasser eines s. Zt. berühmten Werkes über den modernen Festungsbau, und nach Nicolai wurden seine Ideen bei der Befestigung von Berlin befolgt. Seine Berichte aus Amsterdam enthalten manchen wertvollen Hinweis auf damalige Kunstverhältnisse. Unterm

Datum des 3. Dezember 1652 z. B. schreibt er an den Kurfürsten: „. . . Der Wirt im Herrenlogement sagt mir, nachdem die Bagage schon weg war, daß bei ihm noch Gemälde vorhanden, sollten seiner Meinung nach von Haarlem oder Leyden geschickt sein, werden vielleicht von dem Maler Vroom zu Haarlem sein, so ich vorlängst all bezahlt habe, und werden nun bis auf weitere Order und Gelegenheit allhier verbleiben müssen. Wegen der kleinen, zu Cleve gelieferten Schilderei von Joachim Uyttewael habe ich auch Eurer Kurfl. Durchl. Order zum Belege von nöten; weil dieselbe mit 800 Rthlrn. all bezahlt habe . . . Täglich kommen mich bei dieser kümmerlichen Zeit allhier Maurer und Zimmerleute anlaufen, und fragen ob sie nicht bei Eurer Kurfl. Durchl. könnten Werk haben, sollten wohl auf ihre Kosten die Reise annehmen, wenn ich sie nur vertrösten könnte, daß man ihnen Werk und Dienst geben würde, welches ich aber ohne expresse Order nicht unterfangen will . . ."

Die letzte Äußerung ist deshalb so wichtig, weil dadurch ein für allemal die Legende zerstört wird, als habe der Kurfürst um fremde Techniker gleichsam gebettelt. Während umgekehrt im Ausland das Vertrauen auf die Kapitalkräftigkeit des Kurfürsten schon im Jahre 1652, vier Jahre nach dem 30jährigen Kriege, so groß war, daß selbst in der reichsten Handelsstadt Hollands die Handwerksleute gern den Weg nach dem märkischen Osten, auf ihre eigenen Kosten zurücklegten[1]. . . . Um dieselbe Zeit beauftragte der Fürst seinen Amsterdamer Geschäftsführer, er möchte dort, zusammen mit dem Architekten Jakob van Kampen, jenem hier schon wiederholt genannten bedeutenden Baukünstler, die Ausführung und den Druck eines Kupferwerkes, in welchem ein vom Kurfürsten in Cleve veranstalteter Festzug bildlich dargestellt war, beaufsichtigen. Dem Architekten van Kampen sollte er

[1]) Vgl. oben S. 36.

sodann 200 Thlr. für ein geschnitztes Schachspiel, das er von ihm gekauft, auszahlen. —

Außer den kurfürstlichen Räten im Ausland, oder auch Residenten genannt, lernen wir dort noch den gewöhnlichen Agenten oder Faktor kennen. Schon Kurfürst Georg Wilhelm besoldete (seit 1636) in Amsterdam einen Faktor, den dortigen Kaufmann Hans Bohnen. In diesem Amte lernen wir später den Holländer Tiberius Matroos kennen, dessen Berichte sämtlich in seiner Muttersprache abgefaßt sind. Sein hoher Herr scheint mit seiner Geschäftsführung zufrieden gewesen zu sein, denn in einem Reskript aus Wolgast werden ihm als Gnadenbeweis die Bildnisse des Kurfürsten und der Kurfürstin versprochen. Als er sich im Frühherbst 1681 vorübergehend in Berlin und Potsdam aufhielt, um die Befehle Friedrich Wilhelms für Holland entgegenzunehmen, erinnert er in zwei Gesuchen recht dringend an jene Porträtgemälde. Er liebte es, in seinen Immediat-Gesuchen sich etwas lapidar auszudrücken und seine Wünsche zu numerieren. Zum Vierten — bemerkte er in seinem letzten Schreiben — bitte er Seine Durchlaucht zu befehlen, was er für Seine Durchlaucht in Holland kaufen oder tun dürfe. Zum Fünften bitte er um ein kurfürstl. Dekret behufs Abforderung der versprochenen Bildnisse des Kurfürsten und der Kurfürstin . . . Zum Siebenten bitte er um die zweite Ratenzahlung für ein von ihm gekauftes Gemälde von Wouverman, er sei ein armer Mann mit einem Haus voll Kinder und habe sein Geld nötig . . . Ich brauche wohl nur daran zu erinnern, daß es sich im letzterwähnten Falle um den berühmten niederländischen Pferde- und Schlachtenmaler Philips Wouverman handelt . . . In den Aktenstücken jener Jahre kommt ferner der Name des „Vizekanzlers" Romswinckel, Resident in Haag, im Zusammenhang mit künstlerischen Fragen, die von dem Kurfürsten angeregt wurden, gelegentlich vor.

Als letzten in dieser Gruppe von Personen möchte ich den kurfürstlichen Abgesandten in Regensburg, einen gewissen Mahrenholtz nennen, der sich dort sehr eifrig um gute Kunstsachen bemühte und dafür wiederholt den Dank des Kurfürsten entgegennahm. Friedrich Wilhelm riet ihm in seiner Antwort auf ein Angebot von Bildern: er solle sich mit einem Sachverständigen verbinden „der da nachsieht, ob auch diese alle Originale seien. Auf solchen Fall sehen Wir gern, daß Ihr auf die im überschickten Verzeichnis angestrichenen Stücke handeln tätet . . . Könnten wir aber zuerst die Stücke zu sehen bekommen, würde es Uns desto lieber sein". Darauf erwidert Mahrenholtz nach Königsberg: „Es sind zwar die wenigsten von den Stücken allhier, es sagt aber der Kaufmann, daß sie zu Augsburg und meistenteils bei den Fuggern vorhanden. Wären aber in hohem Preis, und wenn er nur wüßte, zu welchen Eure Kurfl. Dchlt. Belieben hätten, wollte er sie wohl herüber bringen, auch wohl gar, wenn Eure Kurfl. Dchlt. wiederum zu Berlin, dahin kommen. Den Centauren und das Pferd von Metall habe ich gesehen, sind zwar schön und künstlich gemacht, aber sehr klein und halte sie auf 360 Thlr., welches excessiv scheint." Ob der Kurfürst auf diese Vorschläge des Briefschreibers eingegangen ist, weiß ich allerdings nicht zu sagen. Seine Antwort mit einigen Lobsprüchen auf Mahrenholtz klingt fast ausweichend. In der Regel waren es in letzter Stunde Geldschwierigkeiten, die sich der Betätigung seiner Kunstneigungen hindernd in den Weg stellten.

Schließlich möchte ich einiger fürstlicher Personen gedenken, deren Beziehungen und freundschaftliche Gesinnung für Friedrich Wilhelm es ihnen nahe legten, dem Kurfürsten, sei es durch Informationen und Ratschläge, sei es durch Geschenke von Kunstwerken oder Raritäten gefällig zu sein. Andererseits wandte er sich auch selbst gelegentlich an einen fürstlichen Standesgenossen. Als im Jahre 1682 zu

London der reiche Nachlaß des berühmten englischen Hofmalers Sir Peter Lely versteigert werden sollte und er seinen eigenen Hofmaler Fromantiou dorthin sandte, um auf dieser Kunstauktion mitzubieten, da gab er diesem ein Empfehlungsschreiben an den Prinzen Robert von England mit. Der Kurfürst bittet darin für seinen Abgesandten um Schutz und eventuell um Unterstützung von seiten des Prinzen.

Ganz ohne Frage müssen wir in den Mittelpunkt dieser hohen Gesellschaft von Kunstfreunden den Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, den bewährten Statthalter Friedrich Wilhelms zu Cleve, stellen. Da ich selbst aber vor einiger Zeit eine Reihe von Studien über diesen merkwürdigen Mann, der vor seinem Dienstverhältnis in unserem Lande mehrere Jahre lang Gouverneur in Brasilien für eine holländische Handelsgesellschaft gewesen war, schon veröffentlicht habe[1]), so brauche ich hier nur ganz allgemein zu wiederholen, daß er dauernd im Briefverkehr mit dem Kurfürsten stand und daß durch seine Empfehlung oder Vermittlung die Mehrzahl der Kunstkräfte holländischer Herkunft in unsere Mark gekommen ist. Das ist wohl ein Verdienst, das dem „Brasilianer", wie er daheim häufig kurzweg genannt wurde, bei uns nicht hoch genug angeschlagen werden kann . . .

Nun zu einer anderen, nicht viel weniger merkwürdigen Persönlichkeit, über die bis jetzt wohl noch gar nichts mit Bezug auf Kunst bekannt wurde: nämlich zu einem gewissen Franz Karl, Prinzen von Sachsen-Lauenburg. Sein Vater war Franz II. von Sachsen-Lauenburg, seine Mutter eine Tochter des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel. Aus der sehr kinderreichen Ehe beider ging jener Franz Karl (geb. 1594) hervor. Er erhielt seine Er-

[1]) Galland a. a. O. S. 18—30.

ziehung im Fürstenkollegium zu Tübingen, also fern von dem Hause seines Vaters, wo die Verhältnisse weder ökonomisch noch selbst moralisch die besten waren. Und er war auch später gezwungen, im fremden Fürstendienste sich eine Stellung und ein Vermögen zu schaffen, was in damaligen Kriegszeiten für einen Haudegen seiner Art wohl möglich war. Er vermählte sich in rascher Folge drei Mal: zuerst mit Agnes von Brandenburg, einer pommerschen Herzogswitwe, die, obwohl weit älter als er, damals den Ruf einer Schönheit besaß. Sie starb schon nach einem Jahre. Und Franz Karl tröstete sich mit einer zweiten und dann einer dritten Witwe. Die zweite, Katharina von Brandenburg, einst die Gemahlin des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen, war eine Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund. Und also knüpften seine beiden ersten Ehen offenbar auch persönliche Beziehungen zum kurbrandenburgischen Hofe. Und da er in seinem ziemlich stürmischen Leben viel gesehen, z. B. auch Wien kannte und wiederholt in Italien gereist war, so dürfte wohl sein Rat dem Ohre des Kurfürsten nicht gleichgiltig geklungen haben. Die Jahre seines Alters verbrachte Franz Karl beschaulich, als ein nicht uninteressierter Liebhaber der Künste, vorzugsweise in Hamburg, der reichen Handelsstadt, die durch ihre Seeverbindung mit aller Herren Länder im Verkehr stand. Hamburg war damals in der Tat ein Kunstmarkt von internationaler Bedeutung.

Und eben aus diesen Jahren liegt uns im hiesigen Staatsarchiv ein umfangreiches Schreiben vor, das die Adresse des Kurfürsten Friedrich Wilhelm trägt und das auf einen längeren Briefverkehr wohl Schlüsse zuläßt. Es läßt aber auch erkennen, daß der herzoglich-lauenburgische Prinz durchaus kein idealer Mäcenas, kein durch die Kunst zu hohem Geistesflug angeregter Mann war — nicht einmal ein leidlich geübter Stilist, selbst mit dem geringen Maßstab jener Zeit gemessen.

Das erwähnte Schreiben[1]) im Geh. Staatsarchiv vom Jahre 1657 lautet:

Durchlauchtigster Hochgeborener Kurfürst!

„Ich habe hier die Gemälde beschaut. Es ist ein Spanier, welcher von Neapel hat auf Madrid in Spanien wollen segeln, aber unterwegs gestrandet ist, aber mit seinen Waaren noch konserviert wurde durch einen Hamburger. Der hat schöne Gemälde, aber alles geistliche Sachen als von einem Meister Augustino Respolo und von Victorio Neapolitano: Ist auf einem Spiegel gemalet sehr schön, mit Licht eingebrannt, für 100 Rthlr. Dieser Meister ist gestorben, aber er hat von 2 Tischplatten von schwarzem Marmor eine billige große, sehr schön mit weißem Marmor eingelegt, so schön als kein Maler malen kann, perfekt schön. Der König in Spanien hat es haben sollen. Davon wähle eins in E. Gn. Kabinet und der Kurfürstin eins. Diese 2 Tafeln lobet er um 500 Rthlr. Ich habe accordiert auf 400 Thlr. Schöner kann es nicht sein. Wenn es E. Gn. sollten sehen, Sie würden's gewiß nehmen. Ich habe mit ihm accordiert auf 4 Wochen für mich zu behalten. Dieses ist noch rarer als das Uhrwerk;E. Gn. helfen mich zu meinem Rest. Ich weiß wohl, was ich E. Gn. wil wieder zu Gefallen sein. Ich habe ein schön Kind, von Holz geschnitzet, gekauft von diesem Mann, in der Größe wie ein Kind von einem Jahr als wenn es lebet, nur die Sprache fehlet. Die Augen sind so leibhaftig, daß Einer schwur, daß es rechte Augen seien. Hat 100 Thlr. wollen haben. In Spanien hat er es um 200 nicht gelassen. Ich habe ihm 80 Rthlr. dafür gegeben. Ich gebe es um keine 100 Dukaten. Noch hat er (einen) Ecce Homo und die Mutter Maria sehr naturell menschlich, davon zu reden schön und wohl gemacht; habe ich auch besprochen auf 4 Wochen zu warten. Aber die zwei Tischtafeln sind königlich, ob sie zu Oranienburg oder in der

[1]) Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Archivrat Dr. O. Meinardus.

Kurfürstin Kabinet stehn sollen, weiss Ich wohl, daß dergleichen nicht, in Teutschland auch nicht werden gemachet werden. Denn dieser Meister ist todt. Schön, schön sind sie. E. Gn. helfen mich zu meinem Geld.

Hiermit schließe ich E. Gn. Gottes Schutz und mich in Ihre beharrliche Gnade.

Ich bin und sterbe unverändert

Ihr getreuer Diener und Knecht

Frantz Carl, H. z. S."

Für eine Geschichte des Kunsthandels dürfte dieser Brief jedenfalls ergiebig sein. Zeigt er uns doch, wie damals selbst in fürstlichen Kreisen der Ton des Feilschens nicht unangenehm berührt hat. Der Sachsen-Lauenburger bemerkt da von den eingelegten Marmorplatten: „Diese 2 Tafeln lobet er (d. h. der Händler) um 500 Thlr. Ich habe akkordiert auf 400 Thlr." — und nachher von der holzgeschnitzten Kinderfigur: „Er hat 100 Thlr. wollen haben. In Spanien hat er es um 200 nicht gelassen. Ich habe ihm 80 Thlr. dafür gegeben. Ich gebe es um keine 100 Dukaten" . . . Sehr geschickt weiß er an einer Stelle den Kurfürsten, dem er früher schon ein Uhrwerk verkaufte, an den noch ausstehenden Rest des Kaufgeldes zu erinnern: „Dieses (er meint die Marmorarbeit) ist noch rarer als das Uhrwerk — E. Gn. helfen mich zu meinem Rest". Und dann der Schlußeffekt: „Schön, schön sind sie (er meint wieder die Marmorplatten). E. Gn. helfen mich zu meinem Geld" . . . Übrigens die durchaus nicht statthafte Anrede Euer Gnaden ist hier eine Licenz, die wohl dem Verwandten Friedrich Wilhelms zugute gehalten werden muß.

Hören wir nun, wie der Kurfürst eine andere fürstliche Persönlichkeit seinerseits anredet, nämlich einen Grafen von Thurn und Taxis, Mitglied eines Hauses, das damals bekanntlich in den Niederlanden, wie auch in Spanien und Deutschland geblüht hat. Mit Vergnügen erinnern wir

uns hierbei daran, daß van Dycks vielleicht schönstes Frauenporträt eine Maria von Thurn und Taxis darstellt. Friedrich Wilhelms Brief vom Jahre 1677 ist ein Dankschreiben auf ein wertvolles Bildergeschenk, gerichtet: „An Lamoral Graf von Thurn und Taxis".

„F. W. Ch. Wir haben die drei Schildereien, womit derselbe Uns beschenken wollen, wohl erhalten. Gleichwie nun dieselben sehr gut und von trefflichen Meistern, als sind sie Uns gar angenehm gewesen und zwar um so viel mehr, weil Wir daraus des Herrn Grafen Uns zutragende Affektion ersehen: Wir erstatten dafür gebührenden Dank, und werden bemühet sein, Demselben bei vorfallender Gelegenheit Unsere Dankbarkeit spüren zu lassen. Indessen zweifeln Wir nicht, Er werde bei der guten Neigung continuiren. U. s. w." Da hier nur der Wortlaut des Konzeptes gegeben ist, so läßt sich wohl annehmen, daß der Schreiber, dem der Brief offenbar in die Feder diktiert wurde, bei der Kopie statt der dritten Person der Anrede, die zweite Person wählen durfte . . .

Alle die bisher genannten Korrespondenten Friedrich Wilhelms — und ich habe ihre Reihe noch nicht erschöpft — mögen, indem sie der Kunstneigung des Großen Kurfürsten so nachdrücklichst Rechnung trugen, teils nur ihre Pflicht als Beamte erfüllt, teils aber auf irgend einen Beweis der Dankbarkeit des hohen Herrn gerechnet haben. Vielleicht hat auch der eine oder andere in diesen Dingen ganz selbstlos gehandelt; es soll das nicht geleugnet werden . . . Bei einem bürgerlichen Manne aber darf diese Selbstlosigkeit wohl hervorgehoben werden, einem gewissen Christian Polemann, der in weiter Ferne, auf der holländischen Insel Java, zu Batavia lebte. Welcher Nation dieser Mann von Haus aus angehörte und vor allem welcher Art die Veranlassung zu seinem überseeischen Briefverkehr mit dem Kurfürsten von Brandenburg gewesen ist — darüber habe ich leider nirgends Aufschluß finden können.

Genug. Polemann, der als Offizier im Dienste der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft stand und später vom Leutnant zum Major avancierte, schickte fortgesetzt von Batavia nach Berlin, durch Vermittlung des Hauptkontors jener Gesellschaft in Amsterdam, zwar nicht eigentliche Kunstgegenstände, vielmehr mancherlei Raritäten, exotische Kunst- und Naturprodukte, wie Waffen, Geräte, Flechtwerk, Vögel, Mineralien, Muscheln, also besonders ethnologisch und naturwissenschaftlich höchst interessante Sammlungen aus Java und Ostasien. Diese Korrespondenz im Geheimen Staatsarchiv beginnt mit dem Datum: Batavia, 15. Nov. 1670; sie enthält auch einige sowohl an Polemann, wie auch an die Direktoren, die „bewindhebbers" der Ostindischen Gesellschaft gerichtete Dankschreiben Friedrich Wilhelms, der einmal seiner Freude über die Geschenke und seinem Dank durch ein Faß Rheinwein besonderen Ausdruck verlieh. Aber als der edle Trinkstoff — zugleich ein Gruß von den Ufern des Stromes, der deutsche und niederländische Erde bespült — endlich in Batavia anlangte, war der wackere Polemann nicht mehr am Leben. Seine dortigen Erben sandten dem Kurfürsten die Trauerbotschaft zugleich mit einer letzten Sammlung überseeischer Produkte . . .

Damit schließt diese Episode, die uns so sympathisch berührt, weil sie zeigt, wie damals sogar Ausländer in fernen Erdteilen die Neigung des Großen Kurfürsten für Kunstwerke und Raritäten kannten und zu würdigen wußten.

VII.

Der Große Kurfürst und seine Beziehungen zum Wunderglauben seiner Zeit.

I. Friedrich Wilhelm und das „naturwissenschaftliche“ Wunder.

Nichts ist begreiflicher, als daß in volkstümlich geschriebenen Büchern die Träger der vaterländischen Geschichte in festen, edlen Umrissen dargestellt werden, frei von jenen kleinen Mängeln und Schwächen, die ihnen die Not der Verhältnisse aufdrückte. Wenn der heranwachsenden Jugend Gelegenheit geboten werden soll, sich für Ideale und Großtaten zu begeistern, dann genügt es in der Regel, nachzuweisen, daß gute Absichten durch Kraft und Beharrlichkeit zu glücklichen Ergebnissen geführt haben. Und es verschlägt wenig, daß man dem ungeschulten Blick des Anfängers die Kenntnis von mancherlei Nebendingen und Zwischenvorfällen vorenthält, die ihn vielleicht stärker fesseln als bedeutsame Hauptereignisse. Den historischen Forscher entbindet dies natürlich niemals von der Pflicht, der Wahrheit überall auf den Grund zu gehen, und, sobald es ihn dazu reizt, ernsten Lesern die Resultate seiner Spezialuntersuchungen zugänglich zu machen . . . Was nun das ruhmvolle Lebenswerk des Kurfürsten Friedrich Wilhelm betrifft, so wird kein Maßgebender behaupten können, daß durch die strengste Prüfung der Urkunden, durch die Macht der Tatsachen auch nur die mindeste Einbuße an der bisherigen Wertschätzung des Staatsorganisators berechtigt sei. Nur Jemand ohne histo-

rischen Sinn kann hier mit dem Maßstab moderner Sittlichkeit oder vom Standpunkt beschränkter Parteianschauung gegenteilig urteilen. Um so weniger halten wir es für unbedachtsam, eine so gefeite Persönlichkeit in Verbindung mit gewissen Schattenseiten ihrer Zeit zu betrachten. Auch für die wissenschaftliche Geschichtsschreibung darf niemals ein noli me tangere dekretiert werden! Sie darf ihrem Helden nicht den natürlichen Boden, nicht das Milieu rauben. Sonst gestaltet sie einen auf hohem Kothurn schreitenden Purpurträger, keinen warmblütigen Fürsten des 17. Jahrhunderts, das bei uns, während blutiger Kriege, tief unter der Höhenluft Shakespearescher Naturanschauung geatmet hat.

Es ist zwar nicht behauptet, aber gleichsam als selbstverständlich angenommen worden, daß Friedrich Wilhelm dem Wunderglauben seiner Zeit und Umgebung im allgemeinen fern stand. Man erzählt uns, wie der Kurfürst einmal (1664) gegen den im Kriegsvolk grassierenden Humbug von Waffenbeschwörung und anderer Zauberei kräftig einschritt und wie er ein anderes Mal die vor Zeiten in Berlin angebeteten Knochen-Reliquien von Heiligen gegen ein hübsches Blumenstück des Antwerpener Jesuitenpaters und Malers Seghers eintauschte. Damit ist in Wahrheit aber, bezüglich seiner Stellung zur Superstition, sehr wenig gesagt. In letzterem berichteten Falle handelte er wohl nicht anders wie jeder Protestant damals wohl gehandelt hätte. Aus ersterer Tatsache aber kann höchstens geschlossen werden, daß er den rohen Formen des Aberglaubens seiner Umgebung abgeneigt war. Diese Umgebung aber lebte noch in den Erinnerungen an die Zeit des dreißigjährigen Krieges, der die geistige Kultur Deutschlands tief herabdrückte. Wie bleischwerer Schlaf lag es noch immer in den Augen der meisten Menschen und hinderte sie, die taghelle Wahrheit zu erfassen. Nach damaligem Volksglauben standen z. B. die vom Glück dauernd begünstigten Heroen jenes Krieges unter Einwir-

kung eines besonderen Zaubers. Nach wie vor fand der Glaube an Amulette, Talismane und Nothemden, die den Leib des Trägers gegen Hieb, Stich und Schuß schützen, überzeugte Anhänger. Und ähnlich trübe lagen die Verhältnisse auch häufig in höheren und höchsten Regionen, gab es doch erwiesenermaßen Fürsten, welche damals und später noch Astrologen, Nekromanten und Alchymisten im Solde hatten.

Am Berliner Hofe des Großen Kurfürsten hätten wir freilich solchen Leuten nicht begegnen können. Es mag sein, daß der hier anfänglich herrschende nüchterne Geist und der Ruf der Sparsamkeit Phantasten dieses Schlages auch von brieflichem Verkehr geraume Zeit abschreckte. Und so lange der klärende Wind von Holland her, wo Philosophen wie Cartesius und Spinoza lehrten, kräftig genug wehte, scheint die vernunftgetränkte Nüchternheit in des Kurfürsten Nähe die Oberhand behalten zu haben. Später aber, nach dem Tode der ersten Gemahlin Friedrich Wilhelms, der „klugen" Oranierin, gab der Herrscher seiner Vorliebe für Geheimmittel und Wunderdinge nachweislich oft genug und unumwundenen Ausdruck. Selbst die enge Fühlung mit den Geistern der westlichen Republik konnte Gegenströmungen von Norden und Süden auf die Dauer nicht verhindern. Diese Gegenströmungen haben seine im Keime längst vorhandene Neigung zur Superstition offenbar angefacht. Der Sohn der geistvollen Elisabeth Charlotte von der Pfalz war schon kein nüchtern in die Welt blickender Knabe gewesen, sondern grade als Kurprinz äußerst erregungsfähig und lebhaft empfänglich. Am bekanntesten ist ja seine einmal sogar bis zur Halluzination gesteigerte Furcht vor den Nachstellungen des Grafen Adam von Schwarzenberg, auf dessen Gift er tatsächlich eine erst nach seiner Vermählung schwindende Hautkrankheit zurückführte . . .

Unverstandene Naturerscheinungen erzeugen leicht abergläubische Vorstellungen. Doch verdienen diese durchaus

nicht immer das Stigma der Lächerlichkeit. Sie bildeten einst vielmehr die erste wichtige Staffel des noch irrenden Denkens, den Übergang zur dämmernden Erkenntnis. Wenn wir daher in Folgendem den Nachweis führen wollen, daß der Kurfürst den gewöhnlich in ein wissenschaftliches Gewand gehüllten Aberglauben der Gebildetsten unter seinen Zeitgenossen teilte, so soll damit kein Vorwurf gegen ihn erhoben, sondern im Gegenteil betont werden, daß er, in einer materialistisch-engherzigen Welt, zur Aristokratie der überhaupt Denkenden gehörte. Diese letzteren, nicht etwa die großen einsamen Philosophen, vertreten die Geistesrichtung des Jahrhunderts am eigentümlichsten. Sie glichen naiven Kindern, auf die z. B. ein überraschendes chemisches Experiment den Eindruck eines Wunders ausübt. Was wir heute von der Höhe unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis als notwendig und folgerichtig betrachten, das staunten jene als fabelhafte „Kunststücke" oder als Geheimnisse der Gottesschöpfung an. Daher regten seltsame Naturerscheinungen damals mehr die Phantasie an, während sie heute vorzugsweise den grübelnden Verstand reizen.

Bevor Friedrich Wilhelm, dem Zeitgeist folgend, ein heftiges Verlangen nach geheimnisvoll wirkenden Maschinen und dergleichen Dingen äußerte, war seine leicht entzündliche Phantasie bereits in anderer Richtung beschäftigt. Ich denke an sein so intensives Interesse als Raritätensammler. Auch hier zog ihn das Ungewöhnliche und Erstaunliche an. Über seltsam geformte Steine und Muscheln, die seine Grottirer Psolimar und Baratta zu Garten- und Saaldekorationen verwenden mußten, empfand er beinahe kindliches Vergnügen. Für eine Sammlung von Raritäten, die ihm einst sein clevischer Statthalter Moritz von Nassau überließ[1], bot er die ungeheure Summe von fünfzigtausend Thalern. Und

---

1 Vgl. oben S. 100 etc.

zu gleichem Zwecke korrespondierte er später mit dem Major Ch. Polemann in Batavia, der die Sammlungen der kurfürstlichen Raritätenkammer, durch Vermittlung der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft, fortgesetzt mit exotischen Naturobjekten, Waffen, Geräten und Kleidungsstücken bedachte.

Charakteristisch ist auch der schriftliche Verkehr mit welterfahrenen Reisenden, mit Entdeckern und Erfindern. Hier schlug der Kurfürst stets einen wärmeren Ton an als sonst in seinen Rescripten und hielt mit seiner lebhaften Anerkennung und Teilnahme niemals zurück. So genügte es ihm nicht, daß der Mathematiker Teyller in Nymwegen in einem elf Seiten langen Schreiben über eine Reise durch Südeuropa nach den alten Kulturländern Asiens und Afrikas berichtete, er lud ihn noch zu mündlicher Unterhaltung an seinen Hof ein (1683). Von diesen sympathischen Neigungen, die bekanntlich nicht eher ruhten, als bis der rote brandenburgische Adler sich über den entferntesten afrikanischen Gewässern wiegte, gehen wir zu jenen über, die gleichzeitig das wirtschaftliche Aufkommen des Staates bezweckten. Freilich richtete sich die Aufmerksamkeit des Kurfürsten dabei häufig auf Vorschläge, die, von obscuren Leuten gemacht, in Wirklichkeit Geheimmittel recht zweifelhafter Art betrafen. Ein für Landwirte nicht schwer zu erratendes Geheimmittel offerierte ihm ein Schleswig-Holsteiner namens Johann Brändigke in Friedrichsstadt, um schlechten Ackerboden ohne Mist „mit einer allenthalben befindlichen Materie fruchtbar zu machen" (1681). Der Resident des niedersächsischen Kreises, Otto von Guericke in Hamburg, erhielt den Auftrag, mit Brändigke über die Leistung der ungenannten Materie und die Bedingungen für Offenbarung des Mittels zu verhandeln . . . Eine andere Sache, die noch viel weniger vertrauenerweckend klingt, kam im März 1682 aus Dresden. Von dort wird dem Kurfürsten eine dunkle Persönlichkeit empfohlen, die ihm heimlich den Weg zeigen wolle, wie er „mit einem Geringen

etliche Tonnen, auch vielleicht gar zwei Millionen ganz sicher erhalten könne". Besagtes Mittel habe „weder mit Commercien, noch Manufacturen, viel weniger mit Chymicis einige Connexion". Es wird in den Akten nicht gemeldet, ob der Kurfürst dieser fragwürdigen Angelegenheit näher getreten sei.

Überhaupt fehlen bei einigen derartigen Offerten — die übrigens sämtlich einer Zeit angehörten, als der Ruf der Sparsamkeit des Berliner Hofes längst dem der Freigebigkeit und eines fast königlichen Glanzes gewichen — leider die kurfürstlichen Äußerungen; bei anderen sind solche indessen noch aufbewahrt. So liegt uns eine französische Korrespondenz Friedrich Wilhelms mit dem Abbé Michel Antoine Hacki vor, der sich „Aumonier de la reine de Suède" nennt, seinem eigentlichen Beruf nach aber Mechaniker und Optiker war und vom Kurfürsten mit der Anfertigung optischer Instrumente und Gläser betraut wurde, mit denen man überraschende optische Täuschungen und Spielereien produzieren konnte. Sein Wohnort war Hamburg, damals das Dorado internationaler Abenteurer; von dort meldete er dem Kurfürsten im Jahre 1673 neue Kuriositäten. Er könne Metallsamen herstellen (estraire une ame ou le sperme des metaux), Quecksilber aus allen Metallen, Gold ausgenommen, gewinnen, den Marmor nach Belieben bunt färben und Trompeten zum Fernsprechen anfertigen. Die französische Antwort Friedrich Wilhelms (Januar 1674) ist kurz aber fast kordial. Er scheint alles völlig ernst zu nehmen; es würde ihm sonderliches Vergnügen bereiten, wenn Hacki ihm alles mitteilen wollte, und jener möge versichert sein, daß seine Sorgen und Mühen belohnt werden würden. (Vous pouvez estre assuré, que je tascheray de reconnoitre vos soins et les peines).

Ein anderer Charlatan hieß Godefroy de Swartzstein, dessen Öl der Kurfürst gegen das Podagra gebrauchte, und der sich, auf Grund dessen, in einem Schreiben

(Hraesborg, den 25. März 1680) mit einer ganzen Serie von Wunderdingen und Kunststücken zu insinuieren suchte. Das köstliche Schriftstück atmet das Selbstbewußtsein eines Mannes, der an dem tiefen Eindruck seiner Mitteilungen auf den Empfänger nicht zweifelt. Wir wissen nicht, ob und wie ihm dieser hat antworten lassen. War die Frist von einem Monat, die der brave Menschenfreund dem Monarchen stellte, ungenützt verstrichen, so wollte Swartzstein sich nach Italien wenden, wo man ihn, wie er sich überzeugt stellte, mit offenen Armen empfangen würde.

Gern nahm der Kurfürst von seinen auswärts residierenden Räten und Agenten eingehende Berichte über neue Erfindungen und Entdeckungen entgegen. Es ändert nichts an dem Lobe, welches wir der Unternehmungslust und Rührigkeit des Berliner Hofes spenden müssen, auch wenn die wissenschaftlichen und technischen Nova, die hier zur Prüfung vorlagen und unbeanstandet passieren durften, für uns meist einen recht zweideutigen Charakter besitzen. Es war eben die eigentümliche Wissenschaft, die eigentümliche Technik des 17. Jahrhunderts. Objektiv geurteilt, muß man daher bekennen, daß der Kurfürst von Brandenburg nicht bloß auf den politischen und militärischen Gebieten, sondern auch als Protektor der mathematischen und technischen Wissenschaften hoch oben auf der Zinne stand und unermüdlich Umschau nach nützlichen Novitäten hielt. Die Mehrzahl diesbezüglicher Offerten kam von Hamburg. Die erste, die uns interessiert, trägt die Unterschrift eines Bertrand de la Coste (September 1668). Er schreibt, er hätte mit einer Maschine des Archimedes, die er durch Gottes Gnade, zirka zweitausend Jahre nach ihrer ersten Erfindung, von neuem erfand, vergeblich an die Türen aller Gelehrten dieser großen Welt geklopft. „C'est la cause particuliere que je prend la hardiesse de venir frapper à l'hotel de Vostre Alt: Seren: Elect: pour me plaindre de mon mal-

heur, car estant informé qu'il n'y a personne au monde plus curieux que Vostre Alt: Electorale (!)." Mit dieser wunderbaren Maschine könne ein Mensch die allerhöchste Kraft erzeugen, und letztere sei leicht für Mühlen aller Art auszunutzen. Sollte seine glorreiche Erfindung nicht die Prüfung der besten Gelehrten bestehen, so verlange er nichts für sein Geheimnis. Anderenfalls aber rechne er darauf, daß die kurfürstliche Börse weit geöffnet sein werde „pour le bien du publique". Eine Antwort (im Konzept) liegt dem Schreiben dieses Abenteurers nicht bei . . . Ein Jahr darauf (1669) machte der Hamburger Agent Friedrich Wilhelms auf ein „künstliches Subjekt", den Mathematiker Adam Olearius, aufmerksam, der „seines Gleichen nicht hat weder in Dänemark noch Schweden", und der nicht weniger als zehn Künste und Wissenschaften beherrsche und u. a. „mit seinen Inventionen" ein „Vacuum Artificiale" zu verfertigen wisse, „daß es von zehn bis zwanzig Pferden nicht kann von ander gezogen werden".

Wie der Kurfürst seine Lieblingsoffiziere und Lieblingskünstler hatte, so auch seine Lieblingsgelehrten. Solche waren z. B. die Mathematiker Nicolaus Goldmann in Leiden, Johann Teyller in Nymegen und Johann Hevelius in Danzig. Unter seinen Ingenieuren stand ihm wohl kein anderer so nahe wie Joachim Ernst Blesendorf (der übrigens nicht zur gleichnamigen Berliner Künstlerfamilie Bläsendorf gehörte), dessen Laufbahn als General-Quartiermeister-Lieutenant schloß (Vgl. Aufsatz VIII). Interessant ist das Empfehlungsschreiben, das diesem der Kurfürst einst an Johann Hevelius nach Danzig mitgab: „Dem Hochgelehrten Unserm lieben Besondern Joh. Hevelio, Rathsverwandten der Kgl. Alten Stadt Dantzig . . . Hochgelehrter Lieber Besonder. Es ist Unser etc. Joachim Ernst Bläsendorff welchen wir, um sich in den Mathematischen Künsten und Curiositäten capabel zu machen, einige Jahre in Frank-

reich und Italien verschicket gehabt, gesonnen, nach Dantzig eine Reise zu thun . . . Dieweil Uns nun eure in diesen und vielen anderen Wissenschaften erlangte sonderbare Experientz bekannt, Und Wir gerne sähen, daß Uns bemelter Bläsendorff von solchen euren mathematischen Experimenten und Curiositäten einigen Bericht abstatten möchte, als gesinnen wir an euch ganz gnst., ihr wollet euch denselben recommandiret seyn lassen, und wie er in dergleichen Sachen gute Wissenschaft erlangt, also auch mit demselben von euren mathematischen Instrumenten, Observationen und dergleichen Communication pflegen, welches Uns zu sonderbarem angenehmem Gefallen gereichen wird" (1669).

Mehrere Jahre zuvor (1661) empfing der Kurfürst von einem gewissen J. C. Moll in Hamburg einen langen Bericht über einige „Maschinistische Secreta". Anbei lagen ursprünglich die Zeichnungen einer Ramme, die statt durch 50 Arbeiter, nur durch zwei bedient zu werden brauchte, und einer Mühle, „so stündlich zwei Tonnen Roggen gut Mehl abmahlen soll". Ferner erwähnt Moll einen „hyperbolischen Spiegel" (Reflektor), der mit bloß einer Lampe einen großen Saal von über 200 Schritten so hell erleuchten könne, „daß man die kleinste Schrift erkennen und lesen kann"; er werde hier gebraucht, um statt der Pechkränze „die Stadtgräben zu erleuchten und das Feld zu entdecken". „Es sein mir auch allhier zwei große Tubos (Fernrohre), davon der größte 36 Schuh lang und den Mond 12 Schuh im Diameter präsentiren soll, item ein Perspektiv, womit man auf der Ebene auf einmal eine ganze Armee besichtigen kann, angetragen." Der Kurfürst antwortet (Cleve, 6. September), er könne sich auf der Zeichnung der Ramme nicht gut zurechtfinden, Moll solle von dieser und von der Mühle Modelle anfertigen lassen und einschicken, desgleichen einen „Nachtspiegel" (Reflektor) sorgfältig verpackt beilegen, wegen der Tubi aber erst über die Kosten berichten . . .

Man ersieht nun wohl aus den obigen, hier zuerst mitgeteilten Proben, daß alle diese „Secreta" ein gewisses Maß des Überglaubens inne hielten. Es handelte sich dabei lediglich um mehr oder minder starke Übertreibungen, zum Teil um mißverstandene Naturerscheinungen oder um gewöhnliche Geheimmittel. Dagegen muteten die Offerten jener klugen Leute und die Ratschläge der kurfürstlichen Berichterstatter dem wißbegierigen Herrscher, wenigstens bis etwa zum Jahre 1670, niemals den Glauben an sogenannte Mirakel zu. Aber die Geschichte lehrt an interessanten Beispielen ähnlich gearteter Fürsten, daß, je ungewöhnlicher der Glanz ihres Thrones erstrahlte, um so mehr auch ihre Empfänglichkeit für alles Außerordentliche, Übersinnliche, Wunderbare wuchs. Und Friedrich Wilhelm hat sich einmal sogar durch das blendende Licht der Magie verlocken lassen.

II. Friedrich Wilhelm und das Zauberwesen.

Es soll hier lediglich von zwei bemerkenswerten Fällen, die sich zu Beginn der siebziger Jahre ereigneten, berichtet werden. Der eine Fall ist schnell genug erzählt. Er bezieht sich auf einen römischen Münzenfund, den Landleute in der Grafschaft Delmenhorst (bei Bremen), im alten Stedingerlande, als sie den Acker pflügten, zu machen das Glück hatten. Oder vielmehr, es handelt sich für uns nur um die Relation, die der Hamburger Repräsentant des Kurfürsten, der gelehrte Otto v. Guericke, über jenen wertvollen antiken Fund nach Berlin richtete. Das Schreiben enthielt ursprünglich ein Exemplar der ausgegrabenen Münzen. Mehr konnte der Absender zu seinem Bedauern nicht beifügen, und er bittet den Kurfürsten untertänigst, die Kleinigkeit nicht zurückzuweisen, da ja doch einst „König Ludwig XI. in Frankreich von einem Bauern eine präsentierte Rübe, auch König Artaxerxes in Persien eine Hand voll Wasser von einem Landmann nicht

verschmähet hat". Der „curieuse" Mann, der ihm die einzige Münze verschafft, sei übrigens gleich an den Fundort gereist und habe daselbst unter anderem folgendes festgestellt: Es sprieße an der Stelle noch die Staude eines alten Baumes, der einst von den Römern beim Vergraben des Schatzes, offenbar als Merkzeichen, gepflanzt wurde, denn rings herum hätten die Münzen in der Erde gelegen. Die Leute der Gegend aber hätten geäußert, es wäre ihnen hier zur Nachtzeit stets ein Glanz „wie ein dunkles Feuer" aufgefallen, und ferner, daß auf diesem eingezirkelten Platze „niemals Tau gelegen oder Gras gewachsen". Dieses Wunder gelte bei den Schatzgräbern gradezu „pro indicio thesauri". Wo Schätze oder selbst Hausgerät im Boden vergraben ruhen, da falle zur Winterszeit kein Schnee, da sprieße im Sommer kein Grashalm. Und die marodierenden Soldaten, denen dieses indicium thesauri bekannt sei, wüßten daher leider immer, wo sie nachgraben sollen, zum Schaden der Vorsichtigen, die ihr Hab und Gut in Kriegszeiten arglos dem geheimen Schoße der Erde anvertrauen.

Noch weit überraschender beleuchtet der andere Fall Friedrich Wilhelms Verhältnis zum Wunderglauben seiner Zeit. Im Mittelpunkt dieser erzählenswerten Episode steht sein Hofkünstler, der „Konterfei-Drechsler" Daniel Vading, der im Jahre 1665 von Naumburg nach Berlin übergesiedelt war und hier, auf dem „Werder", eine freie Wohnung inne hatte. Einige Jahre lang mußte sich Vading auf der kurfürstlichen Drechslerkammer einen mißgünstigen Rivalen gefallen lassen, der eigentlich von Detleben hieß, der sich aber, weil er sich des Drechslergewerbes schämte, Stephan Kamman nannte. Kamman trieb damals allerlei böse Dinge, die ihm im Jahre 1670 einen Prozeß auf den Hals luden. Das Ende war, daß er zwar bestraft, vom Kurfürsten aber mit dem Denkzettel begnadigt wurde, daß er „einen Tag lang mit der spanischen Kappe stehen, hernach hinlaufen möge, wo er

wolle"... Vading war den Konkurrenten los und beherrschte von nun an bei Hofe allein das Feld. Gelegentlich wurden ihm sehr dankbare Aufträge zu teil. So hatte er (1671) für die kurfürstliche Kunstkammer die Porträtfiguren der sieben Kurfürsten des Reiches, stehend auf einer Wendeltreppe, und dabei die „Himmelskugel" mit den sieben Planeten in Elfenbein zu drechseln. Friedrich Wilhelm, der die Vollendung dieses Kunstwerkes kaum erwarten konnte, stieg in höchsteigener Person auf die Drechslerkammer und machte dem Meister Komplimente über das Gelingen der Arbeit. Dieses Glück scheint dem biederen Naumburger doch ein bißchen aus seinem seelischen Gleichgewicht gebracht zu haben. Zunächst erbat er sich als Gnadenbeweis vom Kurfürsten die sogenannte Papiermühle im Tiergarten zum Geschenk, ein damals leerstehendes, noch unausgebautes Haus. Sein Selbstbewußtsein war in der Tat mächtig gehoben, und er sann seitdem auf die für ihn schmeichelhafte Gelegenheit, auch einmal seinem hohen Herrn einen besonders wichtigen Dienst zu leisten.

Wie im Kontrakt aller Hofbeamten, so fand sich auch in seiner Bestallung die Bemerkung, daß er stets und in allen Lebenslagen den Nutzen und Vorteil des Kurfürsten im Auge haben sollte. Diese Bestallung räumte ihm übrigens das Sonderrecht ein, mit seiner Kunstware die Jahrmärkte fremder Städte besuchen zu dürfen. So kam Vading im Frühjahr 1673 auch nach W i e n. Hier, so dachte der pfiffige Kerl, sei es ersprießlich, seine Qualität als „kurfürstlicher Konterfei-Drechsler" geltend zu machen, um sich ein freies Quartier unter der kaiserlichen Dienerschaft in der Hofburg zu verschaffen. Wirklich hatte er Erfolg, oder wie er sich bescheidener ausdrückte: „Ich habe mich etwas einfältig erzeiget, so ist mir mein Zimmer gegeben worden in der Burg, an dem kaiserlichen Ballhaus." Vading sagte sich offenbar, hier findest du eher Gelegenheit, merkwürdige und nützliche Dinge zu sehen

und zu hören, als draußen im einfachen Bürgerquartier. Und er fand in der Tat rasch genug, was er begierig suchte, um damit sein Glück zu schmieden. Er lernte nämlich in seiner neuen Umgebung einen tief gelehrten Augustiner-Mönch, den Frater Wenzeslaus Seiler, kennen. Diesem frommen Manne entlockte er bald so fabelhafte Geheimnisse, daß er nun den großen Augenblick für gekommen hielt, seinem gnädigen Kurfürsten zu beweisen, wessen ein treuer Diener seines Herrn fähig sei. Er setzte zunächst eine umfangreiche Relation auf, höchst kraftvoll in der Ausdrucksweise und hübsch sauber geschrieben. Da ihm indes die Autorität seiner Person nicht ganz sicher erschien, und er bei der ungeheuren Wichtigkeit der Sache kein derartiges Risiko wagen wollte, so ging er stracks zum brandenburgischen Residenten in Wien, Andreas Neumann, und bat diesen um Vermittlung und Befürwortung seines Berichts; was der Herr Rat um so bereitwilliger tat, als ihm in seiner Beischrift Gelegenheit geboten war, vor dem Kurfürsten mit einigen antiquarischen Kenntnissen zu glänzen. Hören wir zuerst, was der Konterfei-Drechsler Merkwürdiges nach Berlin zu melden hatte:

„Ich hab nicht unterlassen können, Euerer Churfürstl. Durchl. ein großes Geheimniß zu entdecken; dieweil es meine Schuldigkeit erfordert, daß ich allezeit in Ihrem Besten sein soll, also habe ich mich dessen auch beflissen, Solches durch die Tat zu beweisen." Nach diesem Anlauf kommt er auf seine Schlauheit bei seinem Unterkommen in Wien und auf seinen neuen Bekannten, den Augustiner, zu sprechen. Dieser habe ihm heimlich gestanden: er besitze die Gnade von Gott, alle Metalle, sie mögen Namen haben wie sie wollen, in bestes Dukatengold, das jeder Probe genüge, zu verwandeln, und zwar vermittelst einer Tinktur, die der Kaiser „mit eigener Hand eingesetzet". Darum stehe dieser geistliche Wundermann auch bei Seiner Majestät in hohem Ansehen.

Aber das Goldmachen sei eine wahre Lappalie gegen ein

anderes „Kleinod und Kunststück" des begnadeten Mönches. „Denn es hat sich also wunderlich zugetragen, daß vor langen Zeiten hat gelebt ein Hungarischer (!) König mit Namen Attila, derselbe hat kurz vor seinem Absterben einen großen Schatz vergraben neben vielen Schriften. So ist aber diesem gedachten Geistlichen des Königs Geist in einer Nacht erschienen und hat vorgegeben, daß ihm (dem Mönch Seiler) dieser Schatz bescheert sei ... So hat er denselben auch bekommen und dabei auch gefunden ein Schlachtschwert, welches er (Attila) gebraucht hat in großer Kriegsgefahr, daneben eine Pieke, welche vierzehn Schuh lang und von bestem indianischem Holze gemacht ist, dabei auch die Schriften ... Das Schlachtschwert aber ist also beschaffen, desgleichen die Pieke, wann sie gegen Feinde gebraucht werden: sobald das Schwert nur entblößet ist, müssen sie von Stund an erzittern und sich unterthan geben, denn es stehet in den Schriften, welche der Geistliche bei dem Schwert gefunden, beschrieben, daß dieser König Attila mit diesem Kunststück und wenig Volk ganz Italien überwunden." Nun folgt in Vadings Bericht eine sehr phantastisch ausgeschmückte Beschreibung der Begegnung Attilas mit dem römischen Bischof Leo und des plötzlichen Abzugs des „Hungarischen" Königs aus Italien. Dann bittet der Verfasser der Relation, der Kurfürst möge ihm doch „mit ehester Post" mitteilen lassen, wie er sich dem Wundermanne gegenüber verhalten solle. „Er begehret kein großes Geld davor, sondern er kann sich selber machen, so viel er begehret." Jener beanspruche weiter nichts, als im Falle der Not unter dem mächtigen Schutze Friedrich Wilhelms sicher und wohl verwahrt zu sein. Noch einmal legt er dem Kurfürsten dringend ans Herz, die besagten Waffenstücke ja nicht gering zu achten: „Sie seien wohl gewiß werth, daß sie bei einem hohen Potentaten sein sollen, denn es gehet ohne alle Zauberei und Leichtfertigkeit zu und geschieht mit gutem Gewissen (!). Oder wann es

Eure Churfl. Dchl. nicht selbst, im Fall der Noth, brauchen wollen, so könnten sie es Dero Generalen anvertrauen, denn es hatt doch eben die Wirkung wie zuvor."

Neumann, der als langjähriger Beamter (schon im Jahre 1651 wurde seine Besoldung als Resident auf 800 Taler p. a. erhöht) beim Kurfürsten in hohem Ansehen stand, fügt seiner Befürwortung, wie gesagt, einige Erläuterungen hinzu, unter anderem zitiert er eine Stelle aus den Observationes des zeitgenössischen Historikers Christophorus Adamus Rupertus, der jenes Schwertes unter Kaiser Valentinian III. gedenkt. (Nürnberg 1659)

„Nun wäre dies", so meint er, „die Superstition und Vanität bei Seite gesetzt, schon wegen der Antiquität eine große Rarität, und wenn es ohne sonderbare Unkosten zur Hand zu bringen . . . wohl zu bedenken." Er seinerseits mutmaße übrigens, der betreffende Mönch fürchte, es möchte ihm künftig so gehen, wie dem Borry, den man an Rom ausgeliefert, und wohl deshalb sehe er sich bei Zeiten nach Schutz um. Die Lanze habe Vading bis jetzt ebenso wenig gesehen, wie jenes Schwert, das geflammt und mit eingelegten goldenen „Charakteren" geschmückt sein soll. Er werde sich demnächst bemühen, über die Herkunft der beiden Stücke Genaueres zu erfahren. (Wien, 1. Mai 1673)

Man sieht, der gelehrte Rat betrachtete das „Kleinod und Kunststück" wesentlich kühler, wenn er sich auch der Möglichkeit eines Wunders, und zwar auf die Autorität des genannten lateinischen Schriftstellers hin, nicht verschloß. Nur der Wahrheit des Traumgesichts, dem der Augustiner angeblich seine Entdeckung verdankte, scheint er nicht getraut zu haben. Der Kurfürst hingegen äußerte, vielleicht weil ihn die Bemerkungen des Rupertus bestachen, nicht die mindesten Zweifel. Getrost überließ er seinem erprobten Rate die Weiterführung der wichtigen Angelegenheit. Er solle den Mönch zu sich entbieten „und ihm zu verstehen geben, daß,

wenn er mit den bewußten Sachen sich anhero zu Uns begeben wollte, Wir es gern sehen würden, auch ihn in Unsern gnädigsten Schutz und Schirm nehmen, ihm auch sonst alle kurfürstliche Huld und Gnade widerfahren lassen wollten, daß er desfalls alle Vergnügung empfinden solle". (Potsdam, 12. Mai 1673)

Am Vormittag nach dem 24. Mai, an welchem das kurfürstliche Reskript an seine Adresse gelangte, ließ Neumann den Hofdrechsler und den Frater zu sich kommen. Nun hieß es auf einmal, nicht Attila, der Heide, sondern kein Geringerer als Constantin der Große hätte einst die wunderbaren Waffen besessen. Noch immer aber blieben diese Waffen unsichtbar. Neumann meldet das seinem Fürsten (29. Mai) und fügt hinzu, daß er früher niemals etwas von der Existenz des Mönches und seiner Mirakel gehört. Er habe indes auf seine Erkundigungen neuerdings erfahren, daß Seiler wirklich in der Burg lebe und sich sogar eines Gespannes aus dem kaiserlichen Marstall bedienen dürfe. „Mit vorgegebener Goldtinktur hat Er sich insinuiret". Er verkehre namentlich intim mit dem kaiserlichen Geheimrat Franz Augustin von Wallstein. Dagegen sei ihm der Hof- und Leibmedikus übel gesinnt, und auch sein eigener Orden verfolge ihn hart. Dennoch wolle er vorläufig noch nicht nach Berlin. Vading werde von ihm eine Zeichnung der Waffen zu erlangen versuchen, wonach man die Inschriften und Charaktere prüfen könne. ... Letzteres geschah auch in der Folge, und das Ergebnis der Prüfung war, daß Neumann jetzt begründete Zweifel äußern konnte, da ihm die lateinischen Buchstaben auf der Zeichnung mit dem Alter der constantinischen Zeit nicht recht vereinbar erschienen. Er meinte, die Stücke würden wohl aus einer der zerstörten Ritterburgen des Landes stammen. Er riet daher dem Kurfürsten (5. Juni), ein fachmännisches Gutachten zu veranlassen, zum Zweck eines definitiven Entschlusses.

Vadings felsenfesten Glauben focht das alles nicht an.

Nachdem er das Recht des Vorkaufs der Stücke für den Kurfürsten und zugleich die Bedingungen des Fraters schriftlich empfangen hatte, packte er seine Sachen und reiste, um an hoher Stelle mündlich Bericht zu erstatten, ungesäumt nach Berlin. Sein Geist scheint so sehr von den verlockendsten Bildern erfüllt gewesen zu sein, daß er weder die Mühsale der langen Reise, noch die Versäumnis und die Kosten aus der eigenen Tasche beachtete. Noch vor dem 24. Juni konnte er dem Kurfürsten das Schreiben des Augustiners persönlich überreichen. Letzterer berichtet: Anfänglich habe er dem Vading nicht getraut, aber nachdem er das kurfürstliche Reskript gesehen, halte er ihn für einen ehrlichen Mann. Obwohl die Stücke unschätzbar seien, wolle er sie doch Seiner kurfürstlichen Durchlaucht unter gewissen Bedingungen verkaufen. Schwert und Pieke dürfen nur gegen den Türken und andere Feinde der Christenheit gerichtet werden, das habe ihm schon der gute Elfenbeindreher im Namen des Herrschers eidlich versprochen. Im Falle er, der Frater, schutzbedürftig sein werde, solle ihn die kurfürstliche Hand schirmen. Vading, der treue Kerl, müsse für seine „große Mühewaltung . . . auch ein Gedächtniß davontragen", z. B. „mit einem guten Dienst versehen werden, daß er und die Seinen Eure Durchlaucht lebenslang rühmen können". Und endlich begehre er zu persönlicher Ergötzlichkeit, obwohl die kostbaren Waffen „nach ihren Tugenden" nicht mit Gold aufzuwiegen seien, nur lumpige 30 000 Dukaten, für deren Hälfte er auch, aus besonderer Gefälligkeit mit gleichwertigen Juwelen fürlieb nehmen wolle. Die eigenhändige Unterzeichnung des Schriftstückes lautet: F. Wenceslaus Seiler,
ord. Erm. S. Augustini.

Daß der ganze Schwindel auf Erpressung einer großen Geldsumme hinauslaufen würde, haben wohl die meisten unserer Leser schon von Anfang an geahnt. Unser Fuchs in der Mönchskutte war sogar dreist genug, zuletzt noch aus Con-

stantin — „Kaiser“ Alexander den Großen, den Unterwerfer des Orients, zu machen. Und der Kurfürst nahm noch immer nicht Anstoß, weder an der Wahrheit des ihm vorgespiegelten Wunders und an den komischen Widersprüchen der Berichte, noch an der unverhüllten Geldgier des frommen Mannes. Was letzteres betrifft, so war an Friedrich Wilhelm freilich niemals eine andere Form der Belohnung von Untertanen herangetreten als hier. Nur im Hinblick darauf können wir es verstehen, daß ihm der Mönch mit seiner angeblichen Goldtinktur gar nicht verdächtig vorkam. Oder hätte Meister Vadings Beredtsamkeit so gewaltig über die schweren Bedenken des Wiener Residenten triumphiert? . . . Genug, der Monarch entschloß sich zu folgender Kundgebung: „Ehrwürdiger und Wohlgelahrter lieber Besonder. Wir haben Uns aus Eurem Schreiben unterthänigst referiren laßen, auch sonst von unserm Conterfait-Dreher Daniel V a d i n g mit Mehrerem vernommen, was gestalt Ihr einige geheime Wissenschaften hattet, welche Uns zu unserm Nutzen zu offenbahren und deshalb zu Uns zu kommen Ihr nicht abgeneigt wäret. Wenn Wir dann wohl verlangen, solche von Euch Selbst zu vernehmen, als gesinnen Wir an Euch gnädig, ob Ihr Euch zu dem Ende anhero zu Uns verfügen wollet. Wir versichern Euch dagegen, Uns gegen Euch also gnädigst zu bezeigen, damit Ihr vergnüget sein könnet. Verbleiben Euch in Gnaden gewogen etc. Potzdam, den 24. Juni 1673“.

Doch bricht mit diesem bemerkenswerten kurfürstlichen Reskript plötzlich die Angelegenheit ab. Nicht e i n e Zeile mehr findet sich auch sonstwo in den Archivakten. Wir bleiben daher lediglich auf Vermutungen angewiesen. Ließ der Mönch oder ließ Friedrich Wilhelm zuerst die seltsamen Verhandlungen fallen? Wahrscheinlich fand doch die sachkundige Warnung Neumanns noch rechtzeitiges Verständnis. Oder entpuppte sich das ganze als ein großartiger Scherz, den sich der Frater, vielleicht als Anstifter eines boshaften

Komplottes, mit dem ebenso lästig neugierigen wie leichtgläubigen fremden Hofdrechsler erlaubt? Nichts brauchte man ja darum zu fürchten in der Wiener Burg, aus der Vading leichter heraus- als in sie hineinkam. Mochte immer der Zorn des fernen Kurfürsten auf das unglückliche Haupt seines übereifrigen Dieners und Künstlers herniederfahren!

Zu derselben Zeit aber, als sich das geschilderte merkwürdige Ereignis zwischen Wien und Berlin abspielte, verschwindet auch Vadings Name aus den Akten. Und schon am 3. Januar 1674 wird ein gewisser Johannes Eschmann zum kurfürstlichen Hof- und Konterfei-Drechsler durch Bestallung ernannt. . . .

Gleichzeitig ist aber durch jenes seltsame Geschehnis erwiesen, daß sich der Große Kurfürst in dem kritischen Jahre des Friedens zu Vossem, nachdem Ludwig XIV. drohend an die westlichen Pforten seines Reiches gepocht, vorübergehend ernsthaft um ein Zauberschwert und eine Zauberlanze bewarb, die damals für Wundergläubige die geheimnisvolle Macht besaßen, jeglichen Gegner zu besiegen und zu unterwerfen.

VIII.

Zur Geschichte der Blesendorf (Bläsendorf).

1. Die Goldschmiede- und Kupferstecherfamilie in Berlin.

Für den Historiker, der dem Wirken der unter den Brandenburgisch-Preußischen Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts tätigen Männer der Künste und technischen Wissenschaften nachgeht, kann auch der Name B l e s e n d o r f nicht ohne Klang und Bedeutung sein. Weiß er doch zum Wenigsten, daß zwei Mitglieder dieser Familie als K u p f e r - s t e c h e r, namentlich durch eine Anzahl Porträts berühmter Zeitgenossen, sich Ruf und Ansehen verschafft hatten. Die unten mitgeteilten Angaben Fr. Nicolais an zwei Stellen seiner oft zitierten „Nachrichten von Künstlern etc." (1779), denen auch Naglers Künstlerlexikon (München 1835—1852) fast wortgetreu folgt, bildeten früher die Hauptquelle für die Lebensgeschichten der Blesendorf. Aber diese sonst so schätzbare Quelle fließt leider an diesen beiden Stellen weder tief noch rein; und unter den Irrtümern Nicolais ist der nicht der geringste, welcher den gleichnamigen Kriegsingenieur des Großen Kurfürsten, J o a c h i m E r n s t B l e s e n d o r f, zu einem älteren Bruder der oben erwähnten Kupferstecher macht.

Nicolai schreibt nämlich S. 26 a. a. O.: „A n a n i a s B l e s e n d o r f f, ein künstlicher Goldschmidt, und V a t e r dreyer geschickten Söhne, Joachim Ernstes, Samuels und Konstantin Friedrichs, war einer von den ersten Bewohnern des Friedrichswerders, bey dessen Anbau, und arbeitete um 1652 für den Hof. Er starb in einem hohen Alter um 1670".

Bevor ich die hier durch den alten Autor berührten Verwandtschaftsverhältnisse der Träger des Namens Blesendorf richtig stelle, möchte ich mich zunächst bezüglich der Schreibweise dieses Namens mit meinen Lesern auseinandersetzen. Und da ist zu bemerken, daß sich Meister Ananias in einem im Geh. Preuß. Staatsarchiv befindlichen Aktenstück „Bläsendorf" schreibt, während die beiden Kupferstecher auf ihren Arbeiten bald „Blesendorff" bald „Blesendorf" unterzeichnen. Ich habe hier die letztere Namensschreibung gewählt, nur um eine bestimmte Schreibweise zu fixieren, obwohl auch die Zeitgenossen des Ingenieurs häufig „Bläsendorff" geschrieben haben.

Was nun jenen „künstlichen Goldschmied", Meister Ananias, betrifft, so hören wir erst im Jahre 1662 von ihm selber näheres. Er ist damals weder Meister der Gilde noch Freimeister in Berlin, und um ein solcher zu werden, bewirbt er sich in einem Immediatgesuch an den Kurfürsten um die Konzession zur Betreibung des Goldschmiedehandwerks auf dem Werder. Und die Umstände, die er zu seinen Gunsten anführt und die ihm auch wirklich den Erfolg, das erwünschte Privilegium, verschafften, sind für uns interessant genug, um die Wiedergabe des ganzen Aktenstückes (datiert: 3. Juli 1662) zu rechtfertigen.

„Durchlauchtigster etc.

Ew. Churfürstl. Durchlaucht kan in aller Unterthänigkeit nicht unberichtigt laßen, wie dz mein Vater seehl. Samuel Bläsendorf Ihro Churfürstl. Durchlaucht Herrn Vater Höchstseehl. andenckens in die 20 Jahr. Vor einem Goltschmidt aufgewardtet, undt in wehrend Zeit sich ehrlich undt treü Verhalten. Weil ich dan auch solches bey seinem lebezeiten gelernet mein Stücke broth Darmit zu verdienen, mich darauf Vor etzlichen Jahren befreyet, undt des Altern gerteners seehl. Meister Hanß Dreßlers Tochter genommen, die Mittel nicht gehabt habe, mich alhier in Berlin

in der Goltschmiden gülde einzukauffen, undt deshalb aufm Werder ziehen müßen friede Vor ihnen zu haben. Doch leider erfahren wir dz sie mir gedrawet, in einem undt dem andern Verhinderlichen Zu sein. Alß gelanget an Ew. Chur. fürstl. Durchlaucht mein Unterthänigstes und gehorsahmes bitten, Sie geruhen gnädigst in erwegung Deßen die weill mein Vater am Churfürstl. Hofe so lange gedienet, wie auch meiner Fraw Vater welcher Fünf Hochlöbl. Churfürsten aufgewardtet, mir die Hohe Gnade zu erweisen undt ein gnädiges privilegium mitzutheilen, Damit ich macht habe gesellen undt Jungen zu halten und aus zu lernen, mein schildt aus zu hengen, Das auch Kein einziger auß der Stadt mit schmehe Wordten bey hoher strahffe oder abmahnung der gesellen so ich bey mir habe oder ins künftige bekommen werde enthalten sollen, Undt kein eintziger sich alhier zu setzen, Es sey den dz Ihre Churfürstl. Durchlaucht ihm ein privilegium mittheilt oder aber in wiedrigen sich mit mir abfinden soll, Damit ich mein Stücke broth den meinigen so lange ich lebe Verdienen kan. Getröste mich gnädigster erhörung etc. Ananias Bläsendorf."

Die darauf folgende Erteilung des Privilegiums[1]) durch den Kurfürsten knüpft daran die Bedingung: „. . . . daß bey Verlust dieser gnädigsten concession und bey Vermeidung ernstlicher straffe dasjenige silber, was er Vor probesilber Verkauffen und deswegen mit seinem Marcke bezeichnen wird, so gut undt so fein, durchaus aber nicht geringer silber seyn solle, als dasjenige ist, was Von hiesigen Meistern Vor probesilber Verkaufft wird, dz Wercksilber auch gleichfals eben so gut seyn solle, wie es von obgedachten hiesigen Meistern verarbeitet wird . . ."

Schon aus dieser Gegenüberstellung mit den „hiesigen

---

[1]) Vgl. darüber auch Frd. Sarre, die Berliner Goldschmiede-Zunft. Berlin 1895.

Meistern" ist der Schluß zu ziehen, daß Meister Ananias, der vor den „Schmähworten" der eingesessenen Zunftgenossen beim Kurfürsten Schutz suchte und fand, von auswärts nach Berlin gekommen war. Sein Vater Samuel Blesendorf d. A. soll zu Grantzkow in Mecklenburg im Jahre 1598 geboren sein [1], sich in Berlin am 24. Februar (? August) 1630 mit Katharina Reichard, Sebastian Reichards nachgelassener Tochter vermählt [2]) und erst 1632 das Berliner Bürgerrecht erworben haben [3]). Daß er schon vor 1630 in der märkischen Residenz gelebt haben müsse, ist selbst angesichts der Tatsache, daß er dem Kurfürsten Georg Wilhelm lange Jahre gedient, nicht unbedingt notwendig; er kann ja auch in Königsberg i. P. oder sonstwo als Goldarbeiter des Kurfürsten gearbeitet haben. Außerdem gibt es keinen mecklenburgischen Ort Grantzkow; sondern es existieren nur ähnlich lautende Ortschaften: Granzin in Mecklenburg-Strelitz, Gramzow in der Uckermark, Granow in der Neumark. Welcher Ort könnte wohl gemeint sein? Von der Hand zu weisen wäre hier vielleicht nicht die Hypothese, daß der Name „Bläsendorf" mit dem südungarischen Orte „Blasendorf", der in dem seit Alters von deutschen Kolonisten bevölkerten Siebenbürgen liegt, im Zusammenhang stehe. Am 20. April 1651 wurde der Stammvater der Berliner Goldschmiedefamilie Blesendorf zu St. Marien bestattet; er hatte ein Alter von 53 Jahren erreicht.

Ananias, sein ältester Sohn, dürfte Ende 1630 oder im Jahre 1631 geboren sein, vermutlich in Berlin. Er hat, wie er versichert, bei seinem Vater das Goldschmiedehandwerk erlernt. Wohin er dann seine Schritte lenkte, wann er heim-

[1]) Sarre a. a. O. S. 75.

[2]) Vgl. Küster, Altes und neues Berlin (Berlin 1737 u. 1752). Ferner A. B. König, Collectaneen a. a. O.; hier las ich als Tag der Vermählung 24. Februar (nicht August, wie Sarre a. a. O. angibt).

[3]) Berl. Bürgerbücher im Stadtarchiv.

kehrte und sich in Berlin mit Meister Hans Dreßlers Tochter vermählte, wissen wir nicht. Falsch sind jedenfalls die Angaben bei Nicolai, daß er „einer von den ersten Bewohnern des Friedrichswerders" war und „1652 für den Hof" tätig gewesen sei, was der Beteiligte selbst wohl in jenem Bittgesuch an den Kurfürsten von 1662 sicherlich nicht verschwiegen haben dürfte. Ob dagegen die bei Nicolai ebenfalls angegebene Zeit seines Todes, um 1670, richtig ist, vermag ich nicht festzustellen.

Von seinem nur wenig jüngeren Bruder Samuel Bl. d. J. erfahren wir, daß er am 11. Januar [1]) 1633 in der St. Nicolaikirche in Berlin getauft wurde, mit Ursel Brechtel die Ehe einging und eine Zeitlang als Goldarbeiter im Haag (Holland) lebte [2]), wo er noch im Jahre 1679 nachweisbar ist. Denn ein kurfürstliches Reskript aus Potsdam vom 12. (22.) August dieses Jahres an den kurbrandenburgischen Residenten im Haag, Vizekanzler Romswinkel, verfügt über eine Goldschmiedearbeit wie folgt: „Weil ein Goldarbeiter aus Berlin, namens Blesendorf, befehligt ist, Euch etwas für Unsere herzgeliebte Gemahlin zuzustellen, so befehlen Wir Euch hiermit in Gnaden solches anzunehmen und es sicher herüber zu schicken" [3]). Sonderbarerweise trägt ein anderes Reskript, das demselben Blesendorf ein Privileg als Goldschmied in Berlin bewilligt, das Datum des 18. Oktober 1679 [4]). Danach wäre damals seine Rückkehr aus Holland erfolgt. Am 27. Oktober 1686 wurden ihm auf kurfürstlichen Befehl 530 Rthlr. für ein Porträt ausgezahlt [5]). Läßt dieser Umstand wohl darauf schließen, daß wir es in dem bisherigen Goldarbeiter

---

[1]) Nach Sarre. In Königs Collectaneen las ich 11. August.

[2]) Außer König a. a. O. vergl. auch Galland, D. Große Kurfürst u. Moritz v. Nassau etc. Frankf. a. M. 1893.

[3]) Sarre a. a. O. nach Kgl. Pr. Geh. St. Archiv.

[4]) Pr. Geh. Staats-Archiv; Galland a. a. O. Anmerkung S. 219.

[5]) Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

zugleich mit dem künftigen Kupferstecher und Ölmaler, den Nicolai als den älteren Bruder des Constantin Friedrich Blesendorf bezeichnet, zu tun haben, so muß doch andererseits an dem bei F. Sarre angegebenen Todesjahr des Goldschmieds Samuel Blesendorfs 1686 gezweifelt werden, um so mehr, als für das Geburtsjahr sowohl des einen wie des anderen das Jahr 1633 angenommen wird[1]). Es können doch unmöglich zwei Söhne, Zwillinge, den Vornamen ihres Vaters erhalten haben. Also existierte nur ein Samuel Blesendorf d. J., der nachweislich im Jahre 1699 als Hofkupferstecher Kurfürst Friedrichs III. starb, nachdem er im Jahre 1696 eine zweite Ehe mit der 17jährigen Marie Katharina Freers[2]) eingegangen war. Er ist zweifellos die interessanteste und bedeutendste Persönlichkeit in dieser Familie, der Mann, der als einfacher Goldschmied begann und als angesehener Künstler und Akademieprofessor endigte.

Aus seiner ersten Ehe mit Ursel Brechtel wurde ihm im Jahre 1674 der älteste Sohn Constantin Friedrich, sein künftiger Nachfolger als Hofkupferstecher (seit1700) und Akademielehrer (seit 1702), geboren. Dessen Einkommen als Hofkupferstecher betrug wie das des Vaters 250 Rthlr. An der Berliner Akademie ist er zuletzt adjunctus ordinarius gewesen; zu einem Professorat hat er es dort nicht gebracht. Im Jahre 1725 ist er auch aus der Liste der Hofkünstler verschwunden. Er ist weder so bedeutend als Kupferstecher noch so produktiv wie sein Vater gewesen. Constantin Friedrich starb im Jahre 1744.

Über die angeblichen Brüder Samuel (II.) und Constantin Friedrich Bl. macht Nicolai die folgenden zum Teil irrtümlichen Angaben, die durch die obigen Ausführungen berichtigt werden.

---

[1]) z. B. auch von Hans Müller (Die Kgl. Akademie der Künste zu Berlin. Berlin 1896.)

[2]) S. Leichenpredigt der Marie Katharina Frersin.

„Samuel Blesendorf, älterer Bruder Constantins, ein sehr geschickter Kupferstecher, der viele Bildnisse, zum Teil nach damals lebenden Malern, zum Teil auch nach eigenen Zeichnungen gestochen hat. Er arbeitete in der Manier P. van Gunst[1]). Sein bestes Stück ist der Markgraf Johann Friedrich von Anspach und dessen Gemahlin, nach einem vortrefflichen Bilde von Kaspar Netschern. Man findet in verschiedenen damals in Berlin gedruckten Schriften, unter andern in Lorenz Begers antiquarischen Werken einige Kupferstiche von ihm. Er malte auch gute Bildnisse in Ölfarben; ward darauf 1696 Hofkupferstecher mit 250 Rthlr. Gehalt und starb 1706".

„Constantin Friedrich Blesendorf, malte schön in Miniatur und auch in Öl. Er zeichnete auch viel für Kupferstecher, und ätzte selbst verschiedene artige Sachen in Kupfer. Er arbeitete mit an seines Bruders Kupferstichen, und ward nach dessen Tode 1707 zum Hofkupferstecher ernennet. Auch hat er für Schlütern und Eosandern viel saubere architektonische Risse gezeichnet. Er starb etwan 1754, in sehr hohem Alter".

Außer einem Landmesser Joachim Blesendorf, in dem er gleichfalls einen Verwandten der obigen Kupferstecher vermutet, erwähnt Nicolai noch eine Schwester derselben: Elisabeth. „Außer ihrem Talent zum Singen und zur Musik, war sie auch sehr geschickt in der Schmelzmalerey. Die Fürstinn Menzikof nahm sie mit nach Rußland, und sie ist zu Petersburg gestorben." Der Autor schöpfte hier aus einer heute nicht bekannten Quelle. Es muß also dahingestellt bleiben, ob es mit dieser Schwesterschaft mehr Richtigkeit habe, wie mit der Bruderschaft jenes älteren Ingenieurs

[1]) **Nach Nagler a. a. O. war Pieter van Gunst ca. 1667 zu Amsterdam geboren. Seine gestochenen Bildnisse zeichnen sich durch Nettigkeit aus; mehr Geduld als Genie. Als Samuel Bl. aus Holland nach Berlin zurückkehrte, war P. van Gunst erst 12 Jahre alt!**

Joachim Ernst Blesendorf, über dessen Familie noch unten Bestimmtes anzugeben wäre.

Soweit die heutigen Quellen Aufschluß und Gewähr bieten, konnte der nachstehende genealogische Versuch gewagt werden. Man ersieht aus meiner Zusammenstellung, daß noch manche Lücke unausgefüllt bleiben mußte:

Name	Geburt	Verehelicht	†	Lebensnachrichten
I. Samuel 1.	geboren i. J. 1598 zu Grantzkow in Mecklenburg (?), vielleicht Gramzow in der Uckermark.	24. Febr. 1630 mit Katharina Reichard, Sebastian Reichards nachgelassener Tochter in Berlin.	begraben 20. April 1651 (St. Marien) in Berlin.	War gegen 20 Jahre lang Goldschmied in Berlin unter Kurfürst Georg Wilhelm. Im Jahre 1632 erwirbt er das Berliner Bürgerrecht.
II. a) Ananias Sohn von 1.	geboren vermutlich i. J. 1631.	mit Meister Hanß Dreßlers Tochter in Berlin.	um 1670?	Erhält vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm im Jahre 1662 Privilegium als Goldschmied auf dem Werder.
b) Samuel 2. Sohn von I.	getauft 11. Jan. (Aug.) 1633 in Berlin (St. Nicolai).	a) Mit Ursel Brechtel. b) Mit Marie Katharina Freers i. J. 1666.	1699.	a) Lebt als Goldschmied im Haag (Holland). b) Erhält am 18. Oktober 1679 Privileg als Goldschmied in Berlin durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm. c) Erhält 1690 Bestallung als Hofkupferstecher durch den Kurfürsten Friedrich III. mit 250 Rthlrn. Gehalt.
c) George Sohn von 1.	getauft 10. Mai 1640 in Berlin.	:	21. April 1684 in Berlin.	:
III. a) Constantin Friedrich, Sohn von II b.	getauft 22. Febr. 1674 in Berlin (St. Marien).	:	21. Dez. 1744.	a) Erhält am 11. März 1700 durch König Friedr. I Bestallung als Hofkupferstecher mit 250 Rthlrn. Gehalt. b) Wird 1702 als Adjunctus Extraordinarius dem Lehrerkollegium der Akademie eingereiht.

Name	Geburt	Verehelicht	†	Lebensnachrichten
				c) (Nach dem Berliner Adreßkalender von 1707) Adjuncti ordinarii: u. a. Const. Frdr. Blesendorff Hofkupferstecher, wohnt auf der Freiheit im Holsteinschen Hause. d) Seit 1715 (1714 erschien kein Kalender) steht er der Akademie fern. e) Seit 1725 ist er nicht mehr im Kalender zu finden, war er also nicht mehr Hofkupferstecher.
b) Theodor Sohn von IIb.	getauft 10. Nov. 1675 in Berlin.	?	?	—
c) Ernst Ludwig Sohn von IIb.	getauft 16. Febr. 1679 in Berlin.	—	4. April 1680 in Berlin.	—
d) Johann Samuel.	?	?	nach 1699.	—

I. Die Kupferstiche Samuel Blesendorfs d. J.

1. In Sam. Pufendorfs „Res Gestae Friderici Wilhelmi Magni etc." (Berlin 1695):

a) Porträt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (kl. fol. Vor dem Titelbl.).

Nach A. Clercks Gemälde. Ovaler Rahmen.

Elegantes Blatt, das in der Durchbildung des Kopfes stecherische Feinheiten, in der Drapierung wie in der Umrahmung Geschmack verrät.

b) Titelblatt (kl. fol.). Nach M. Probners Komposition, die eine ideale Zusammenstellung von Figuren gibt.

c) Kleine Vignette „Pallas und die Musen". Ohne Bezeichnung. Wohl eigene Komposition des Meisters.

2. In Sam. Pufendorfs „De rebus gestis a Carolo Gustavo Sueciae Rege" (Nürnberg 1696).

a) Porträt Karls XI., Königs von Schweden (kl. fol. Vor dem Titelbl.).

Jugendliche Erscheinung im reichen Ovalrahmen. Hermelin-Drapierung und Embleme. Tüchtige Arbeit.

Inschrift: Carolus XI. Suecorum, Gothorum et Vandalorum Rex.

Unterschrift: S. Blesendorf Ser. Elect. Brand[ci] Sculptor Sculp.

b) Porträt des Autors „Samuel Liber Baro de Pufendorf" (kl. fol. Nach dem Vorwort). Ovaler Festonrahmen. Karl XI. erhob im Jahre 1694 den Hofhistoriker des Großen Kurfürsten in den schwedischen Freiherrnstand.

3. In Isaacus de Beausobres „Sermon funebre de Jean George II Prince de Anhalt (Berlin 1695). 4°.

a) Darstellung einer triumphalen Komposition (fol. Vor dem Titelbl.).

Der Herzog thront unter einem Baldachin. Seitwärts stehen je zwei, vorn sitzen ebenfalls zwei allegorische Gestalten. Die letzteren sind als „Anhalt" und „Dessau" bezeichnet. Außerdem sieht man oberhalb eine heraldische Tafel, unten eine Inschrifttafel. Das Ganze wirkt ziemlich gesucht und lahm, am besten das Porträt. Bez.: S. Blesendorf delin. et sculpsit 1694.

b) Der Prachtsarg des Herzogs in drei Abbildungen: Langseite, Kopf- und Fußseite.

4. Porträt des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg 1696 (kl. fol.).

5. Dasselbe Blatt mit der Unterschrift: Servus humillimus S. Blesendorff qui Sculp. (kl. fol. Schönes Blatt).

6. Kurfürst Friedrich III. 8°. Sehr jugendliche Züge.

7. Porträt König Friedrichs I. (kl. fol.). (4–7 im Ovalrahmen).

8. Nachstich von 4 mit veränderter Umrahmung (kl. fol.).

9. Porträt der Kurfürstin Sophie Karoline von Brandenburg. (kl. fol.) Pendant zu 5 mit derselben Unterschrift.

10. Porträt Karls XI. von Schweden (4°).

Nachstich von 2 mit vereinfachter Umrahmung (Palmen-Motiv).

11. Doppelbildnis des Markgrafen Johann Friedrich von Anspach und seiner Gemahlin (kl. Querfol.).

Nach dem Gemälde von Kasper Netscher. Virtuoser geschmackvoller Kupferstich.

12. Bildnis der Eleonore Erdmuth Luise geb. Prinzessin von Sachsen.

Nach dem Gemälde von K. Netscher.

13. Bildnis des August Friedrich Bischof zu Lübeck (kl. fol.).

Nach dem Gemälde von L. Wiand. Mit reichem Ovalrahmen und Kriegsemblemen. Bez.: „S. Blesendorf, Berlin."

14. Bildnis des Heinrich von Podewils, Generalfeldmarschall (1615—1696). Ovale Festonumrahmung mit Kriegsemblemen. Feiner virtuoser Stich, beseelter Ausdruck des vornehmen Kopfes.

15. Bildnis des Adam von Podewils, Ministers (1617—1697).

16. Bildnis des Eberhard von Danckelmann († 1722).

Bez.: „D. Richter pinxit — S. Blesendorff S. E. B. Sculptor f." (Kl. Stich im Ovalrahmen).

17. Bildnis des Daniel Ludolph von Danckelmann, Geheimer Kriegsrat des Kurfürsten Friedrich III.

Bez.: Wie 16 (kl. fol.). Feine Arbeit von 1698.

18. Bildnis des Sylvester Jacob von Danckelmann, Konsistorialpräsident (kl. fol.).

Bez.: Wie 16.

19. Bildnis des Frd. Rud. Lud. von Canitz, Staatsminister.

Nach dem Gemälde von A. Clerck (kl. fol.). Schönes Blatt mit Ovalrahmen.

20. Bildnis des Karl August von Alvensleben, Kanonikus am Magdeburger Dom (4°).

Vollendet schöner, zarter und schwungvoller Stich.

21. Bildnis des Joachim Balthasar von Dewitz, Generallieutenants der Kavallerie (kl. fol.).

Kriegsrüstung und Kriegsembleme.

22. Bildnis des Christoph Hauboldus von Houwaldt (1667—1693). (4°.)

Bez.: S. Bl. sculpebat Anno 1699. In Kriegsrüstung. Ovalrahmen.

23. Bildnis des Franz von Meinders, Ministers Friedrichs III. (1630—1695).

Nach dem Gemälde von G. Romandon (kl. fol.).

Eleganter Stich.

24. Bildnis der Frau Hedwig Sophie von Oppen, geb. von Kracht (1633—1694).

Nach dem Gemälde von A. Clerck (4°).

Tüchtiger reizvoller Stich.

25. Bildnis der Agnese Helmuth von Fleming.

26. Bildnis der Frau Maria Tugendreich von Below, geb. von Arnim.

27. Bildnis der Magdalena Sibilla Freifrau von Schweinitz, geb. Freiin von Friesen. 41 Jahre alt.

Nach dem Gemälde von A. Clerck (kl. fol.).

Eleganter Stich von 1694.

28. Bildnis des Joh. Gebhard Rabener, Brandenbg. Rat.

Bez.: A. Stech ad viv. pinx. S. Bl. Sculp.

29. Bildnis des Martin Weise, Consul et Archiater (geb. 1605). 88 Jahre alt. Bez.: S. Bl. sculpebat Berolini Anno 1693 (4°).

30. Bildnis desselben. Probedruck mit unfertigem Rahmen ohne Bezeichnung.

31. Bildnis des D. Martinus Willich (1643—1697). Schlichter Rahmen (4°).

32. Bildnis des Pastors Christoph Nagel. Gediegene Arbeit von 1699 (4°).

33. Bildnis des Kurfürstl. Leibmedicus Christian Mentzel (geb. 1622 zu Fürstenwalde). Er starb 1701 (8°).

Bez.: „S. Bl. ad vivum ping: et sculpebat Berolini Anno 1694".

34. Bildnis des Dilgerus (1628—1697).

Bez.: „Enoch Seemann delin. — S. Bl. sc."

35. Bildnis des Prof. Johannes Klein. 40 Jahre alt (8°). Ovalrahmen. Bez.: „J. Luhn pinx. Hamb. — J. Bl. 1699".

36. Bildnis des Gottfried Mussigk. 56 Jahre alt. Stich von 1699 (4°).

37. Bildnis des Matthäus Gottfried Purman, Arzt in Breslau. 42 Jahre alt. Stich von 1691 (8°).

38. Bildnis des Joh. Chr. Schumann, Konsuls in Dresden (4°).

Bez.: „J. F. Marchant pinx. — S. Bl. Berlin sc."

39. Bildnis der Frau Justina Sigmund, geb. Dietrich, kurbrandenburgische „Hoff Weemutter" (8°).

Alte Frau mit Kopftuch. Bez.: „S. Bles. ad. viv. del. et sculp."

II. Gemeinsame Werke von Samuel und Constantin Friedrich Blesendorf.

1. Kupferstiche in L. Begers Thesaurus Brandenburgicus etc. (Berlin 1696).

a) Titelblatt in kl. fol. Flotter, breit ausgeführter Stich einer idealen Komposition.

Bez.: A. Terwesten inv. — C. F. Blesendorff f.

b) Zierleisten. Die bezeichneten und unbezeichneten illustrativen Zierleisten, welche Ansichten des Schlosses,

des kurfürstlichen Kuntkabinetts, des Antikensaales in der Akademie umrahmen, sowie mehrere sonstige Vignetten mit idealen, bzw. allegorischen Figuren sind zumeist von Samuel Bl. oder Constantin Friedrich Bl. gezeichnet und gestochen, oder auch nur gezeichnet. Zum kleineren Teile sind sie von einem unbekannten Stecher J. C. S. (vielleicht dem englischen Meister John Smith) in Kupfer übertragen worden.

2. Illustrationen im Theatrum Europaeum.

Die Frage des Anteils der beiden Berliner Meister an den Kupferstichen dieser umfassenden Publikation des Merianschen Verlags muß hier leider ungelöst bleiben, da die Blätter meist unbezeichnet sind und die dem Verfasser zugänglichen Drucke der Sauberkeit ermangeln. Vermutlich hat C. F. Blesendorf die meisten Abbildungen damaliger Berliner Bauten geliefert. Darauf scheint sich wenigstens die Bemerkung Nicolais zu beziehen: „Auch hat er für Schlütern und Eosandern viel saubere architektonische Risse gezeichnet." Schlüter soll ihn für geschickter als seinen „Bruder" Samuel, besonders in der Perspektive, gehalten haben [1]). Diese Geschicklichkeit kann also nur auf architektonisch-perspektivische Arbeiten bezogen werden. Im Figürlichen, im Porträt und in der stecherischen Übung war Samuel der entschieden tüchtigere. (S. oben)

III. Die Kupferstiche Constantin Friedrich Blesendorfs.

1. Bildnis des Phil. Ludwig von Canstein (1669—1705) (4°).

Ohne Bezeichnung. Kriegsrüstung und ovaler Rahmen.

2. Bildnis der Eleonore Gericke, geb. Eltester (1668—1705).

Bez.: S. T. Gericke inv. C. F. Blesendorff fecit (kl. fol.).

[1]) Hans Müller a. a. O.

Das Medaillonbildnis im Profil wird von einem schönen geflügelten Genius gehalten, der seinen Fuß auf einen Drachen setzt. Sinnbilder des Todes sind der Knochenmann und das weinende Kind mit umgekehrter Fackel. Der Zeichner dieser gedankenvollen Komposition ist der Gatte der Verstorbenen, der Hofmaler Gericke (1665—1730).

3. Grabdenkmal des Medailleurs Raimond Faltz. Nach dem Alabaster-Monument des „Kgl. Polnischen Statuarius" Balthaser Permoser: Obelisk auf barockem Unterbau mit dem Reliefbildnis des Verstorbenen. Die Figuren des Chronos und von vier weiblichen Personifikationen schmücken die Vorderseite.

Bez.: „C. F. Blesendorff sculptor Regis fecit."

IV. Samuel und C. F. Blesendorf als Maler.

Von dem einen behauptet Nicolai: er malte auch gute Bildnisse in Ölfarben — von dem andern: er malte schön in Miniatur und auch in Öl. Dafür vermag ich keinen Beleg zu geben.

2. Der Ingenieur Joachim Ernst Blesendorf.

Auch für den Kriegsingenieur des Großen Kurfürsten sind Nicolais „Nachrichten", die ihn als Sohn jenes Goldarbeiters Ananias Bl., als ältern Bruder der beiden Kupferstecher bezeichnen, bisher die gewöhnlich benutzte Quelle gewesen.

Nicolai schreibt (a. a. O. S. 26 und 27): „Er ward im Jahr 1640 in Zielenzig geboren. Er arbeitete bey der Anlage des Friedrichswerders 1660 unter Memhard als Konducteur. Der Churfürst ließ ihn 1666 zwey Jahre auf seine Kosten reisen, und er hielt sich eine Zeitlang in Rom auf. Nach seiner Zurückkunft ward er Ober-Bauingenieur und Baudirektor, und nach de Chieze Tode auch Generalquartiermeister von der Armee. Im Jahr 1677 ward er bey der Belage-

rung von Stettin mit einer Stückkugel erschossen. Er hat mit de Chieze und M. M. Smids den neuen Graben bey Müllrose angegeben, und verbesserte mit dem ersten die Schleuse und deren Kanal, auf dem Werder. (Bei Ph. de Chieze heißt es: „Er hat mit J. E. Blesendorf in den Jahren 1662 bis 1668 die Aufsicht über den Bau des neuen Grabens bey Müllrose gehabt, und auch mit eben demselben den Schleusenkanal am alten Packhofe gebauet, doch hatte M. M. Smids auch großen Anteil an diesen Werken“). Er machte die erste Anlage zur Dorotheenstadt, und steckte 1673 die Strassen ab, wird auch vermuthlich daselbst Häuser gebauet haben“.

Für einen schon im Alter von 37 Jahren verstorbenen Bauingenieur sind so viele Einzelheiten immerhin nicht unbeträchtlich. Sie werden durch die unten mitgeteilten Angaben eines befreundeten Zeitgenossen und Aktenstücke des Pr. Geh. Staatsarchivs teils bestätigt, teils berichtigt und ergänzt.

Jener Zeitgenosse ist Joh. Bödiker, der eine „Stand-Rede und Abdankung[1]) zu letzten Ehren des Hoch-Edlen, Vesten etc. Herrn Joachim Ernst Bläsendorffs“ veröffentlichte („Cölln a. d. Spree, Druckts Georg Schultze 1678“. 18 Bl. in 4°. Mit Lebenslauf) ... „als derselbe am 22. Sept. 1677 in der Belagerung von Stettin, nachdem Er, seinem Beruffe nach, in den Approchen arbeiten lassen, vom Feinde mit einem gezogenen Rohr durchs Hertze geschossen, und alsofort unter denen Worten: Herr Jesu, wie geschiehet mir? sein Leben beschlossen; Hernachmals aber am 21. Octobr. darauff in Gegenwart Chur- und Fürstl. Abgesandten, vornehmer Stats-Personen und

[1]) Diese Rede, deren Kenntnisgabe ich Herrn O. Göritz verdanke, gehört, in einem starken Quartbande der städtischen Bibliothek der Göritz-Lübeck Stiftung zu Berlin, zu einer Sammlung von Leichenreden und Gedichten des 17. Jahrhunderts; ein Teil derselben bezieht sich auf J. E. Blesendorf und sein tragisches Ende. (Vgl. Kat. II. 1893. S. 45).

Volckreichen Versammlung Standesmässig in der Cölnischen St. Peters Kirche beygesetzet worden".

Die Leichenrede selbst, die — nach dem Geschmack der Zeit — mit einer aus dem Altertum geschöpften Parallele seines Todes beginnt, mit dem Hinweis auf die Belagerung von Syrakus durch den römischen Feldherrn Marcellus, dessen Soldaten bekanntlich den großen Mathematiker Archimedes durchbohrten — bietet kein weiteres positives Material, als daß wir am Schlusse erfahren, daß Eltern und Gattin an der Bahre des auf dem Felde der Ehre, in treuester Pflichterfüllung vorzeitig Dahingegangenen trauerten.

Um so wichtiger für uns ist der dieser Leichenrede als Anhang beigefügte kurze Lebenslauf Blesendorfs von Bödiker. Wir erfahren hier, daß er zu Zielenzig am 12. September 1640 geboren wurde: als Sohn des früheren Kommandanten von Krossen, damaligen Amtskastners zu Kottbus Marcus Bläsendorff und dessen Frau Margaretha geborenen Pasenow, einer Tochter des Lizentiaten und Bürgermeisters von Soldin. Nach dem Schulbesuch studierte er auf mehreren Universitäten alte Sprachen, Philosophie und die mathematischen Wissenschaften theoretische und angewandte Mathematik [1]). Bödiker läßt ihn bereits in Leipzig, Frankfurt a. O. u. s. w. Stipendiat des Landesherrn sein, der bekanntermaßen gern empfohlene junge Talente subventionierte, die sich ihrerseits dadurch verpflichtet fühlten, ihre Kräfte und Dienste dem Kurfürsten wie dem Lande zu widmen. Friedrich Wilhelm hat ihm sodann, zur weiteren künstlerischen und technischen Ausbildung, die Mittel zu einem längeren Aufenthalt in Italien (Rom) und Frankreich gewährt, worüber die unten abge-

[1]) Ingenieur- und Baukunst galten damals als angewandte Mathematik und wurden von Mathematikern wie Hevelius (Danzig), Nicolaus Goldmann (Leiden) u. a. an Universitäten vorgetragen; die beiden Genannten standen beim Gr. Kurfürsten hoch im Ansehen. Vgl. oben S. 113.

druckten Aktenstücke unseren Lesern noch näher Aufschluß geben (vgl. Anhang V).

In Rom, so erzählt Bödiker, sei Blesendorf Schüler des „weltberühmten Jesuiten und Mathematikers Athanasius Kircher" geworden; gleichzeitig fesselte ihn das Studium der Architektur. Um hier auch das welsche Kriegshandwerk gründlich kennen zu lernen, diente er als gemeiner Soldat in der Leibgarde Papst Alexanders VII. Andererseits verwertete er bereits seine mathematischen und sonstigen wissenschaftlich-künstlerischen Kenntnisse als Lehrer vornehmer junger Leute, die den Kreisen der hohen Geistlichkeit nahe standen. Als die Zeit dieser Studien abgelaufen war, drängten ihn die heimatlichen Verpflichtungen zur Rückkehr. Leider berichtet Bödiker weder über seinen Aufenthalt in Frankreich noch über die Dauer seiner Abwesenheit. Wir werden aber später erfahren, daß Blesendorf nur zwei Jahre, zwischen 1666 und 1668, auf Reisen war.

Da aber die Ausführung des Müllroser Kanals dem Zeitraum von 1662 bis 1668 angehört hat, so kann seine Teilnahme an diesem von de Chieze und M. M. Smids geleiteten Werke wohl nur kurz und untergeordnet gewesen sein — was also die obige Angabe Nicolais modifiziert. Ebensowenig erscheint mir die Verbesserung des Schleusenkanals auf dem Werder, an der Blesendorf nur mitwirkte, eine Hauptleistung des zum Oberingenieur ernannten Stipendiaten des Kurfürsten zu sein.

Das Schwergewicht seiner technischen Praxis nach 1668 liegt ohne Frage in seiner umfangreichen Tätigkeit als Kriegsingenieur, in einer für seinen kurfürstlichen Herrn bedeutsamen Epoche. Man erwäge, daß er als solcher eine Lücke auszufüllen hatte, die dem Staate durch den Verlust hervorragender Meister wie Hendrik Ruse[1]) und

[1]) Galland a. a. O. S. 217. Vgl. auch Anhang II.

Ph. de Chieze entstand. Daß er sich in dieser Stellung bewährte, kann schon daraus geschlossen werden, daß ihn auswärtige Fürsten, u. a. Herzog Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg, freilich vergeblich, berufen wollten. Dem General-Quartiermeister de Chieze war er im Kriege als General-Quartiermeister-Lieutenant zugeordnet, und nach jenes Tode (1673) folgte er nicht nur in dessen Stellung, sondern auch als Direktor aller Fortifikationen und Bausachen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß er die Prinzen in der Mathematik und Fortifikation einige Jahre lang unterrichtete. Dabei machte er in diesem Zeitraum von neun Jahren, wie Bödiker angibt, fünf Feldzüge mit dem Kurfürsten mit. Zuletzt leitete er die Belagerungsarbeiten vor Wolgast-Anklam und Stettin. Hier ward der glänzenden Laufbahn des Mannes im noch jugendlichen Alter ein Ziel gesetzt [1]).

Joachim Ernst Blesendorf war seit dem 7. Juli 1674 verheiratet — anscheinend kinderlos — mit Katharina Elisabeth von Peine, der Tochter des Kriegskommissars in Halberstadt Johann Friedrich von Peine; sie war ihm in jenem Feldzuge nach Stettin gefolgt und brachte auch die entseelte Hülle ihres Mannes nach Berlin. Das treue Andenken, das ihm Verwandte und liebe Freunde widmeten, spiegelt sich in einer großen Zahl rührender Gedichte, auf die schon oben hingewiesen wurde. Die gewählten Titel: „Ruhm- und Ehren-Saal etc.“, „Trauriges Denckmahl . . .“, „Klag- Ruhm- und Trost-Gedichte“, „Die verfinsterte Freuden-Sonne“, „Des klugen Bläsendorffes Redliches Hertz und ewiger Ruhm, in Seinem Tode allererst recht ausgebrochen, und Seiner Eheliebsten und gantzen Freundschafft zu Trost Mitleidend entworffen“ usw., lassen erraten, welche Gefühle der Liebe, Verehrung und Bewunderung hier zum Ausdruck gebracht sind. Von Verfassern nenne ich nur einen „A. A. de Peine“ und einen „Georg Laur. Bläsendorff Churfl. Br. Raht“.

---

[1]) Siehe Anhang V. Nr. 17.

IX.

Die Amtmännin von Oranienburg.[1])

Um die Wende des Jahres 1696 gab es in der Mark Brandenburg einen sonderbaren Kriminalfall. Die Heldin desselben war die junge Amtmännin von Oranienburg, Frau Maria Bodin. Ihr Schicksal bildete das Tagesgespräch in allen Kreisen der dortigen Bevölkerung. Sogar die Damen bei Hofe steckten, wie man erzählte, ihre gepuderten Köpfe zusammen und stichelten auf das arme Opfer der Rache des kurfürstlichen Hofmalers Gericke. Und nicht etwa darum, weil Frau Maria die Gattin eines gebrechlichen alten Mannes, nämlich des Amtmanns Johann Jakob Sperl, war, oder weil sie ein paar Liebhaber möglicherweise zum Besten hielt, von denen einer, der Herr Lieutenant Tschetschki oder Zetschke, wie man ferner behauptete, ihr schon im voraus die ersehnte zweite Ehe versprochen hatte, sondern — man höre! — weil sie sich „ein wenig über ihren Stand gehalten". Als wenn dieses ungeheure Verbrechen nicht schon hinlänglich durch die Natur des Weibes entschuldigt wäre . . . Kurzum, man redete damals allerwärts von der unerhörten „Geschichte", und dabei gelangte das Gerücht von einer gewissen Malerei, mit der sich angeblich der boshafte Hofmaler an der „Amtmännschen" schwer gerächt, zu den Ohren aller Neugierigen. Was stellte das Bild dar? so fragte man allgemein. Man wünschte eine genaue Erklärung. Und dafür sorgte auch bald Herr Jean de Porré, kurfürstlicher Kastellan zu Oranienburg, der offenbar

---

[1]) Zuerst erschienen in der Beilage d. Allg. Zeitung (München) vom 22. und 23. Jan. 1894.

auch nicht zu den Verteidigern der angegriffenen Dame gehörte. Der gute Mann setzte sich hin und schrieb eine „Erklärung der in Seiner Churfürstlichen Durchlaucht Zu Brandenburg Speise-Salet Zu Ouranienburg Gemahleten Grottesco-Figuren", ein Büchlein, das im Jahre 1697 bei „Ulrich Liebpert, churfürstl. Hofbuchdrucker zu Cölln a. d. Spree" herauskam [1]).

Um diese etwas sonderbare Beschreibung — ein Gemisch von Führerweisheit und aufgeschnappten gelehrten Brocken — unsern Lesern verständlicher zu machen, muß ich mit einigen geschichtlichen Bemerkungen zurückgreifen. Genannter „Speise-Salet" war der gewölbte Speisesaal, der sich im Erdgeschoß des Oranienburger Schlosses befand. Der Ort, der früher bekanntlich Bötzow hieß, verdankte seinen neuen Namen und sein Aufblühen der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten, einer Oranierin, die dort u. a. auch ein noch heute bestehendes evangelisches Waisenhaus gründete. Ihr Gemahl ließ um 1652 an Stelle des alten Jagdhauses an der Havel ein neues Schloß durch J. G. Memhardt errichten, das später unter dem bauliebenden Sohne der Luise Henriette von Arnold Nering verändert und erweitert wurde. Nach Nerings Tode wurden Grüneberg und Eosander Oberleiter des Schloßbaues, an dessen Front noch heute die lateinische Widmung des Kurfürsten Friedrich III. an seine hochselige Mutter prangt:

„A Ludovica Princip. Auriac. Matre Optima Exstruct. Et Nom. Gentis Insignis Aedes Fridericus Tertius Elector In Memoriam Parentis Pietiss. Ampliavit Ornavit Et Auxit MDCXC."

Die Ausführung des Schloßbaues zog sich eine Reihe Jahre hin, so daß vor dem Jahre 1696, in welchem der Kurfürst in Oranienburg residierte, noch nicht sämtliche Räume bewohnbar waren. Aber Friedrich war aus dem fernen Cleve

---

[1]) Diese „Erklärung" ist im Anhang wiederabgedruckt.

doch rechtzeitig nach dem Tusculum seiner Mutter gekommen, um die Bilder seines Hofmalers im „Gewölbe" schon vollendet zu finden. Sicherlich waren ihm die künstlerischen Absichten Gerickes nicht unbekannt gewesen. Die Malereien bezogen sich persiflierend auf die Jägerei und die Tiere des Waldes und Feldes, die sich wie Menschen geberdeten. Aber es waren diese Darstellungen nicht einfach Illustrationen antiker oder moderner Tierfabeln, sondern großenteils recht derbe Verspottungen des Jägers, sowie menschlicher Beschäftigungen, Torheiten und Schwächen, bisweilen unterbrochen von antik-mythologischen Gestalten, wie sie dem damaligen Geschmack der Gebildeten entsprachen. Der Künstler arbeitete schnell, denn vor Ostern jenes Jahres hatte noch etwa ein Viertel der „Grottesken", die sich über zwölf Bogenfelder und einige Teile der Wände ausdehnten, gefehlt. Als er endlich den Pinsel aus der Hand legte, bedeckte er die frischbemalten Mauerflächen sorgsam mit Papier, damit vor dem Monarchen keines Fremden Auge die Bilder betrachten konnte. Vielleicht fürchtete er in dem kleinen Ort vorzeitiges Gerede, das ihm leicht Ungnade statt Anerkennung zu bringen vermochte. Sein mutmaßlicher Zweck schien auch völlig erreicht zu sein. Wenigstens nahm der Kurfürst kein Ärgernis an irgend einer der gemalten komischen Szenen. Der Hof reiste wieder ab. Die Sache schien rasch vorüber, wie die Wirkung eines derben Witzes, über den man bloß aus Leibeskräften lacht . . . Aber es schien nur so, das sollte die Zukunft lehren.

Bevor ich nun die merkwürdigen Dinge, die sich bald darauf in dem märkischen Städtchen ereigneten und die einem Komödiendichter von Geist prächtigen Stoff zu einem Lustspiel geben können[1]), getreu nach meiner archivalischen

[1]) Herr Prof. W. H. Schultze (Wilhelm Arminius) hat inzwischen einen mir unbekannt gebliebenen Roman „Die Amtmännin von Oranienburg" 1898 publiziert.

Quelle schrittweise verfolge, muß ich zunächst von den beteiligten Hauptpersonen ausführlicher reden.



„Samuel Theodor Gericke — Kunstmaler", würde heute auf seiner Visitenkarte stehen . . . Kurfürst Friedrich Wilhelm war auf das Talent dieses im Jahre 1665 geborenen Spandauer Kindes frühzeitig aufmerksam gemacht worden, und da es seine Gewohnheit war, künstlerisch begabte junge Leute auf seine Kosten ausbilden zu lassen, so gab er Gericke im April 1687 zur weiteren Ausbildung zu G. Romandon auf ein Jahr in die Lehre, wofür letzterer 80 Taler Lehrgeld aus der kurfürstlichen Schatulle empfing. Später (1694) finden wir den jungen Maler als Stipendiaten des kurfürstlichen Nachfolgers in Rom, wo er sich unter Carlo Maratta († 1713), dem berühmten Nachahmer Guido Renis, weiterbildete. Gleichzeitig war er damit beschäftigt, Gipsabgüsse nach Antiken für die in Berlin projektierte Kunstakademie anzufertigen, wobei ihm der jüngere Terwesten hülfreich zur Seite stand. Reich beladen mit Kunstschätzen aller Art, kehrte er dann in die Heimat zurück, wo er sofort das Amt eines Hofmalers mit 600 Taler Gehalt erhielt. Das war in jenem Jahre 1696, in welchem seine märkische Tätigkeit mit den Grotesken des Oranienburger Schlosses begann.

Gericke hatte inzwischen einen eigenen Hausstand in Berlin gegründet, indem er die Tochter des Christian Eltester heiratete[1]). In Oranienburg aber gab er sich, während der Dauer seiner dortigen Arbeit, mit seiner jungen Gattin in die Kost. Dabei kam er mit dem Ehepaar Sperl in nähere Berührung. Wenigstens lassen Bemerkungen in den Akten

[1]) Eleonore Gericke geb. Eltester (1668—1705). Ihr Porträt im Profil mit schöner Umrahmung, von ihrem Gatten gemalt, wurde von C. F. Blesendorf gestochen, nach ihrem Tode. Ihr Vater war Mundschenk der Kurfürstin. Ihr Bruder Christian E. d. J. wurde 1686 Malschüler des Rutgert van Langevelt.

darauf schließen. Ein „Monsieur" Heß, Sekretär des Oberkammerherrn Colbe von Wartenberg, gab zu Protokoll, Frau Maria hätte ihm einmal bei Gelegenheit eines Besuchs erzählt, sie hätte Gericke „abgeschlagen gehabt, ihn mit seiner Frawe wehrend seiner Arbeith Zu Oranienburg in die Kost Zu nehmen". Und aus dem Munde der Amtmännin selbst hören wir, daß sie Gericke „viel Guttes gethan", ferner daß „der Hoff Mahler Gericke ihr Feind" sei, „weil Sie Selbigen mit seiner Frawen nicht Wieder an ihren Tisch nehmen wolle". Das ist alles, was sich positives über die gegenseitigen Beziehungen der Familien Sperl und Gericke ermitteln läßt. Es deutet auf die Quelle der später entstandenen Mißhelligkeiten beider Parteien. Aber da sich nur die eine Partei geäußert hat, so fragt es sich, wie weit man den im eigenen Interesse gemachten Angaben der Amtmännin Glauben schenken darf.

Zur Beurteilung dessen kann nicht verschwiegen werden, daß bald nach dem vorliegenden „Fall" ein zweiter Prozeß in Oranienburg spielte, den Kurfürst Friedrich dem Ehepaar Sperl machen ließ. Durch kurfürstliches Rescript vom 2. Dezember 1697 wurde der Amtmann zunächst von seiner Stellung suspendiert, dann im folgenden Januar förmlich entsetzt, nachdem die beiden Angeklagten wegen zahlreicher in dem dortigen Amte gemeinschaftlich begangener „Verbrechen und Excessen" inquisitorisch vernommen worden waren und die Verhöre ein höchst schaudervolles Bild jahrelang betriebener Unterschleife, Betrügereien, Vergewaltigungen von hülf- und mittellosen Untertanen entrollt hatten. Sperl hatte in jener Gegend so ungestört gehaust, daß er schließlich als Milderungsgrund die volle Zufriedenheit seines kurfürstlichen Herrn während der 16 Jahre seiner Amtsführung anzugeben die Dreistigkeit besaß; und wirklich erzielte er damit Eindruck. Denn er wurde nur zur Wiedererstattung des ihm zahlenmäßig nachgewiesenen Raubes an dem Kurfürsten verurteilt. Kein Wunder also, daß die kleinen

Leute in Oranienburg in ihm vorher, als er noch auf der Höhe seiner Macht stand, einen einflußreichen Mann erblickten, dem schwer beizukommen war. Deshalb schwiegen die Unzufriedenen und beschränkten sich in ihrer Ohnmacht darauf, die Faust in der Tasche zu ballen, während er ungestraft in dem märkischen Städtchen wie ein türkischer Pascha wirtschaftete.

Sperl hatte im Jahre 1685 in dem Dorf Groß-Motze die Tochter des Lehnschulzen Joachim Bodin und der aus Leichenberg stammenden Bäuerin Liesbeth Knöpkow kennen gelernt. Er hatte damals die neunzehnjährige Maria Bodin, die später, als Amtmännin, jede Erwähnung ihrer Herkunft vom Lande als eine tödliche Beleidigung empfand, geheiratet. Sperl nannte sich selbst einmal einen „schwachen kranken Kerl"; da er den Gebrauch seiner Beine allmählich verloren hatte, so mußte er getragen werden. Seiner jungen Ehefrau schenkte er anscheinend unbedingtes Vertrauen. Aber es läßt sich schwer sagen, ob dieses Vertrauen mehr der großen Liebe entsprang, oder der Furcht, sie möchte einmal mit ihrer losen Weiberzunge Dinge ausplaudern, die ihn um Amt und Freiheit bringen könnten. Jedenfalls nahm er, gleichgültig welcher Art auch die gegen seine Gattin gerichteten Angriffe waren, stets ihre Partei und verteidigte ihre Unschuld aufs äußerste. Denn das mußte er sich sagen: wenn erst einmal in die Unschuld seiner Genossin vor den Augen der Welt Bresche gelegt war, dann war Gefahr vorhanden, daß die Unzufriedenen plötzlich Mut gewannen, Klage führten und den Stein seiner eigenen Untaten ins Rollen brachten . . . Diese Erwägung bestimmte augenscheinlich seine Haltung in dem vorliegenden „Fall", der uns nunmehr beschäftigen soll.

* * *

Der Kurfürst weilte Anfang Dezember 1696 als Gast am sächsichen Hofe zu Dresden. In dieser Zeit seiner Abwesenheit spielte sich in Oranienburg folgendes ab:

Am Sonnabend, den 5. Dezember, hatte der Schloßkastellan de Porré das mehrfach erwähnte Gewölbe betreten, um dort irgend eine geringfügige Revision vorzunehmen. Er fand alles in bester Ordnung. Tags darauf blieb der Speisesaal unbetreten. Am Montag, den 7. früh, meldeten sich beim Kastellan der Obrist v. Hackenborn und zwei andere Kavaliere aus Berlin, die das Schloß zu besichtigen wünschten. Man denke sich den Schreck des braven Aufsehers, als er den kurfürstlichen Speisesaal gewaltsam erbrochen, die Türbefestigungen zerstört und eine gewisse weibliche Figur an den Bildern mit brauner Farbe überstrichen vorfand. Sofort stieg in dem Manne ein schwarzer Verdacht auf, und diesem Verdacht gab er dadurch Ausdruck, daß er die Entdeckung nicht dem Amtmann, der doch sein nächster Vorgesetzter war, meldete, sondern seine Anzeige direkt an den Schloßhauptmann, den Freiherrn Casimir Colbe v. Wartenberg, richtete, der sie nach Berlin weitergab. Der Amtmann, der sich später beschwerte, er hätte von dem Einbruch ins Schloß erst später durch seinen Schreiber, auf dem Umwege über Berlin, erfahren, fühlte den versteckten Verdacht des Kastellans wohl heraus, und da er die Hintansetzung seiner Person, ohne sich selbst bloßzustellen, nicht ungerügt passieren lassen durfte, so erteilte er dem Kastellan, der sich mit der Krankheit Sperls entschuldigte, einen amtlichen Verweis. Porré scheint in Wirklichkeit eine Unterdrückung oder Verschleppung der Sache von seiten des Amtmanns gefürchtet zu haben. Und dazu mochte er nicht die Hand bieten.

So kam das Geschehnis rasch zur Kenntnis des Kurfürsten ...

Hinzugefügt muß noch werden, daß sich gerade zur Zeit der Entdeckung des Einbruchs der Oberbaumeister Grüneberg in der Nähe befand. Derselbe war gekommen, um die neue kurfürstliche Küche und die eben fertig gewordenen Schlosserarbeiten zu besichtigen. Da draußen viel Schnee lag, so hatte

der Schlosser Arnold Hüttich erst den Weg zur Küche freikehren müssen. Grüneberg hatte kaum von dem sonderbaren Einbruch erfahren, als er zum Kastellan eilte und sich das Gewölbe zeigen ließ. Während er nun als Sachverständiger auch das zerstörte Bild untersuchte und sich davon überzeugte, daß es bloß mit brauner Wasserfarbe, die sich leicht mit dem Finger abreiben ließ, überpinselt war, blieb der Schlosser allein in der Küche zurück. Alsdann verließen beide in Begleitung des Kastellans das Schloß.

Dem letzteren, der den Sinn der Grotesken des Speisesaales wohl kannte, war es sofort aufgefallen, daß die ausgelöschte Frauenfigur jene Personifikation des B a u e r n h o c h m u t e s gewesen war, der der Maler dadurch eine unzweideutige Beziehung verliehen, daß er sie mit den Zügen der stolzen Amtmännin ausgestattet hatte. Umgeben von den Werkzeugen der Landleute, sah man eine wunderliche Magd eine Kuh melken. Während sie nämlich mit nackten plumpen Füßen im Schmutze stand und unterhalb mit einem hochgeschürzten, groben blauen Rock begleitet war, trug ihr üppiger Oberkörper ein prachtvolles scharlachrotes Festgewand. Die Züge ihres Gesichtes verrieten affektiertes, lächerliches Selbstbewußtsein. Ebenso auffallend war die ungewöhnlich hohe Frisur, die noch dazu mit einem Pfauenschwanz bekrönt war. Und um die Karikatur vollständig zu machen, schmückte der boshafte Künstler den Hals der Figur mit einer Kette, deren Glieder in anständiger Gesellschaft nicht näher bezeichnet werden dürfen.

Kaum war der kurfürstliche Hof fort und die Malerei des Gewölbes für das Publikum zugänglich, als sich die Neugierde einer stoffarmen kleinstädtischen Gesellschaft jener sonderbaren Darstellung bemächtigte. Und die Amtmännin trug selbst am meisten dazu bei, daß „alle Menschen zu Oranienburg und Berlin" von ihrem anstößigen Konterfei sprachen. Wäre sie eine g e b i l d e t e Frau gewesen, so hätte sie

darüber geschwiegen und den Einfluß ihres Gatten und ihres Anhangs dazu verwendet, von der häßlichen Sache so wenig wie möglich Aufhebens zu machen. So aber sprach sie nach Art gewöhnlicher Naturen mit jedem Menschen, der ihr in den Weg lief, mit Freunden, Bekannten, Untergebenen ihres Mannes, Domestiken, über den ihr von dem Hofmaler Gericke zugefügten Schimpf, indem sie jedesmal hinzufügte, sie werde sich schon volle Genugtuung verschaffen. Man wußte von ihr sogar zu erzählen, daß sie das Schloßzimmermädchen Margaretha Linn zur intimen Vertrauten ihres Kummers gemacht hatte. Diesem holländischen Mädchen aus Amsterdam, das seit Jahren die Reinigung der kurfürstlichen Möbel besorgte, soll sie den echt frauenmäßigen Auftrag erteilt haben, wenn Gäste mit dem Kastellan das Schloßgewölbe besichtigen gingen, der Gesellschaft auf Strümpfen nachzuschleichen und vor der Tür zu horchen. Die Linn leugnete diesen Auftrag allerdings, besann sich aber später auf manches andere, während sie anfänglich gar nichts zu wissen vorgab.

Jedenfalls entbehrte der Verdacht des Kastellans nicht der Begründung. Porré erinnerte sich auch noch sehr wohl einer Begegnung mit dem Amtmann, wobei dieser bemerkt hatte: „Er hette das umb den Churfürsten nicht Verdienet, daß man seine Fraw so schimpfflich mahlen lasse, Er Wolle deßhalb gantz bewegliche Vorstellung thun. Wolte mans änderen gutt. Wolte mans nicht änderen, so were er Zwar ein schwacher Kranker Kerl, aber so schwach Were er doch nicht, daß er sich nicht ließe hinauff bringen und nehme einen Pinsel und streiche die Teuffeley auß. Da es aber Gericke Vor sich Gemahlet, Wolte er demselben einen proceß an Halß werffen und solte es ihn auch 10,000 Thaler Kosten."

Ähnlich hatte sich das Ehepaar Sperl auch gegenüber anderen Personen geäußert und dabei wurden immer hohe Geldsummen genannt, die der Amtmann für die Beseitigung der Karikatur seiner Frau gern opfern wollte. Solche Reden

mußten für denjenigen, an welchen sie gerichtet waren, geradezu wie eine indirekte Aufmunterung klingen, die später wirklich geschehene Tat auszuführen und sich die genannte Geldsumme zu verdienen. War aber erst die Tat vollbracht, dann fand ein geriebener Schlaukopf wie Sperl Mittel und Wege genug, um den Unwissenden und Naiven zu spielen. Und wehe dann vielleicht dem Leichtgläubigen, der ihn an seine Verpflichtung zu erinnern wagen wollte. Der arme Vertrauensselige hätte dabei nur seine eigene Haut zu Markte getragen.

Jener „Monsieur" Heß bekannte, in Gegenwart anderer, aus dem Munde der Amtmännin, nachdem sie sich wie gewöhnlich über das Gemälde bitter beschwerte, gehört zu haben: „Sie würde sich satisfaction verschaffen und sollte es sie 2000 Thaler kosten." Der Steuer- und Accise-Einnehmer Johann Caspar Hopfe zu Oranienburg berichtete, Frau Maria Bodin hätte, als wieder einmal die Sprache auf besagte Karikatur gekommen war, ihm zugerufen, sie wolle lieber 1000 Taler daran wagen, als das Bild noch länger im Schlosse leiden. Als eines Tages der Bauschreiber Joachim Pankow im Amthause speiste, kam das Gespräch ebenfalls auf Gericke und seine Handlungsweise, und da sagte Sperl zu seinem Gaste: „Er wolle das Gemählde quaestionis nicht im Schloß leyden, Sondern hoher Orthen sich bewerben, daß solches von dannen Wieder hinweggethan Würde, solte es ihn auch 1000 Thaler Kosten." Auch der dem Ehepaar treu ergebene Amtsschreiber Adam Heinrich Merian mußte bekennen, daß sein Chef gelegentlich einmal zu ihm gesagt habe, wenn der Hofmaler jenes Bild „suo motu verfertiget", so hätte er „alß ein Schelm" gehandelt, und um sich „satisfaction" zu verschaffen, wolle er gern 1000 Taler anwenden. Soweit die Zeugen derartiger Unterhaltungen.

Die wichtigsten Rollen in dem folgenden Prozesse aber spielten, neben der „Amtmännschen", zwei ihrer Freunde,

ein gewisser Jacques Dageli und der schon erwähnte Lieutenant Tschetschki. Von jenem heißt es in den Prozeßakten, daß er „dem Verlauth nach mit dießer Frawen in nicht geringer Vretrawlichkeit stehen solle". Das Verhältnis des anderen zu Frau Maria haben wir schon oben angedeutet. Ein dritter, der kurfürstliche Planteur Guilleaume Huyard, wird in den Akten nur einfach als ihr „confidenter Freund" bezeichnet, obwohl er im Amthause wohnte und speiste. Dageli junior, der Bruder und Gehülfe des Hoflackierers Dageli senior, und Hans Caspar Tschetschki waren bisher befreundet gewesen, aber die gemeinsame Liebe zur Amtmännin goß schließlich Wermut in den Becher ihrer Freundschaft.

Der jüngere Dageli war nach seinen eigenen Angaben damals 31 Jahre alt und noch ledig. Er stammte aus Spaa „in dem Luckerland" (Lüttich), wo seine verstorbenen Eltern, Jacques Dageli und Elisabeth des Vah, ein Handelsgeschäft betrieben hatten. Er selbst arbeitete in „Indianischem Firnis", und zwar bei seinem Bruder Gerard Dageli, der mit Dorothea Buttin verheiratet war. Der letztere führte später, nach F. Nicolais „Künstler-Nachrichten", den Titel eines „Königl. Intendanten über die Auszierungen am Hofe und Directors der Königl. Schildereyen" . . . „Er konnte den chinesischen Lack nachmachen. Die Schränke in dem Königl. Antiquitäten Cabinet sind von ihm lackirt, desgleichen verschiedene Sachen sonst im Königlichen Schlosse. Er besorgte auch alle Vergoldung im Schlosse. Sein Firnissen der Gemälde gelang ihm schlecht." So Nicolai über die Tätigkeit der beiden Dageli. Der jüngere von ihnen verstand die deutsche Sprache nur mangelhaft und pflegte sich daher im Verkehr mit seinen Bekannten der französischen Sprache zu bedienen, die damals von allen Gebildeten beherrscht wurde. Natürlich hatte die Amtmännin in seiner Gegenwart wiederholt von dem Bilde des Speisesaales gesprochen: „Sie hette

etliche mahl mit Ihme alhier (zu Berlin) gespeißet, Da selbige von dießem Gemälde gesprochen und sich darüber gar sehr beschwehret hatte." Zwar hätte er selbst jene Malereien im kurfürstlichen Schlosse nur einmal im unfertigen Zustand gesehen, aber „man" hätte ihm mitgeteilt, „daß es ein sehr infame Gemählde geweßen, und die Amt Männin beteudete". Auf die Frage, was letztere eigentlich unter Satisfaktion verstanden, antwortete er: „Sie hatte gesagt, Sie Verhoffe, daß S. Churfl. Durchlaucht ein so infames portrait Wie daß ihrige Were, würde Wieder hinweg thun laßen." Gleichzeitig mußte er bekennen: „Sie wünschete nur, daß die umb den Halß und auff dem Kopff gemahlde sachen hinweg weren. Das übrige mögte stehen bleiben."

Ob die „Amtmännsche" bei dem holländischen Zimmermädchen, das im Schlosse wohnte, im Auge hatte, daß diese ziemlich gewitzte Person sich unauffällig Zugang zu allen Räumen verschaffen konnte, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls rechnete sie bei der Linn stark auf den weiblichen esprit de corps, als sie sich einst „in ihrer stuben" bitter beklagt, „daß Sie nicht abgemahlet were alß eine ehrliche Fraw, sondern als eine H . . . ." Und daß sie sich nicht verrechnet, bewies die drastische Antwort des Mädchens, die ein anderer gehört haben wollte: „Die Ohlfüntzerey würde nicht lange da stehen bleiben" — was die Linn allerdings, im Gegensatz zu dem Lieutenant Tschetschki, ziemlich harmlos interpretierte: „Die sachen würden woll nicht länger da stehen bleiben, Als es dem Churfürsten gefiehle."

Wirklich hatte der Amtmann dem fortgesetzten Drängen und Treiben seiner Frau endlich nachgegeben und beschlossen, die Gnade des Kurfürsten behufs Entfernung des anstößigen Bildes anzurufen. „Obwohl krank", so führte die Gattin an, hätte er sich doch „in's Gewölbe bringen laßen, umb das Gemählde Zu sehen, welches der sage nach Sie beteuden solte." Er hätte dann, wie Sperl hiezu bemerkte, um für den

an seiner Gattin verübten Schimpf Genugtuung zu erlangen, „die sache gegen den Mahlern Gericke Rechtshangig gemachet", außerdem, wie Frau Maria deponierte, „sich per Supplicatum deßhalb bey Sr. Churfürstl. Durchlaucht beschwehret Und Von dem Mahler satisfaction verlanget, welche Sie dann auch noch erwartete." Und sie fügte hinzu: „Sie hatte woll mögen leiden, daß solches were stehen blieben, biß die sache Zu end gewesen."

Wir können der armen Frau die Aufregung und den Ärger, die ihr durch Meister Gerickes raffiniert boshafte Darstellung verursacht wurden, recht wohl nachfühlen und glauben es daher den Zeugen (Dageli und Tschetschki) gern, die beide gehört hatten, daß sie schon ganz zufrieden sein wollte, wenn nur die allertollsten Anspielungen am Kopfe und am Halse der gemalten Gestalt entfernt würden. Ob aber der Künstler überhaupt ihr Porträt beabsichtigt hatte — diese Frage konnte sie selbst nicht mit absoluter Sicherheit beantworten. Ihr genügte schon, daß die Leute von einer Ähnlichkeit des Gesichts sprachen. Deshalb entschloß sie sich, den Künstler nicht etwa um Aufklärung, sondern um Rechtfertigung durch einen Boten anzugehen. „Sie hatte einesmahlß", so berichtete sie, „ihren Schreiber Merian an ihn abgeschicket und fragen laßen, Warumb er Sie so schimpflich abgemahlet; da hatte Selbiger geantwordet, daß er Sie nicht abgemahlet. Daß er aber Sie ohngefehr getroffen, da Könne er nichts zu." Ein zweites Mal hätte er ihr auf eine ähnliche Interpellation sarkastisch geantwortet, sie möge sich nur ja nichts einbilden, sie „were noch lang Keine Schultheißen Tochter von Grabsdorf, daß Sie meritirte in's Churfürstliche Schloß abgemahlet Zu werden."

Aber auch diese Antwort vermochte die in ihrer weiblichen Ehre durch Malerhand so tief gekränkte Amtmännin nicht zu befriedigen. Sie wollte Gericke nun selbst „deßhalb mündlich besprechen und, wan er solches (nemlich seine böse

Absicht) gestanden, ihme eine Ohrfeige geben . . . Sie wiße sich anderst nicht Zu rächen, weil Sie nur eine Fraw seye."

. . . So lagen die Dinge v o r dem Einbruch ins Schloßgewölbe und der Zerstörung jener Frauenfigur. Wir werden sehen, wie sich der sonderbare „Fall" weiter gestaltete.

Der Kurfürst war empört über den verwegenen Einbruch in sein Oranienburger Schloß und er ließ sogleich durch seinen Geheimsekretär Andreas Mieg die damalige Staatsanwaltschaft in Bewegung setzen, um den Täter zu ermitteln. Die Voruntersuchung nahm zwar nicht der Advocatus Fisci persönlich, sondern sein schneidiger Adjunctus Herr J. C. Gantesweiler, dessen Amt etwa dem eines heutigen Unterstaatsanwalts entsprach, in die Hand. Gantesweiler pflegte seine Opfer bis zur Erschöpfung zu inquirieren. Freilich mutet uns die Schablone, nach der er seine Fragen stellte, etwas seltsam an. So fragte er immer zuerst, ob Inquisit bekenne, die Tat ausgeführt zu haben; und auf dessen Antwort „Nein" fragte er weiter: Warum Inquisit die Tat ausgeführt habe. Natürlich schwieg dann der Angeredete in der Regel . . . Gantesweiler erhielt am 21. Dezember 1696 (Cölln a. d. Spree) den folgenden kurfürstlichen Befehl:

„Friedrich III Churfürst etc. U. g. g. Z. Es ergehet hiermit Unser gnädigster Befehl an Dich, soforth Dich nach Oranienburg Zu Begeben, und Zu untersuchen, wer daselbst das gewölbe auf dem Schloß, worinnen das grotesque gemahlet, forciret, und etwaß an denen Gemelden eigenmächtiger frevellhaffter weise enderen laßen, und nicht allein Wer es Befohlen und werkstellig gemachet, sondern auch wer Davon wißenschafft gehabt aufs genaueste Zu inquiriren, und Davon unterthänigsten Bericht abzustatten."

Diesen Bericht erhielt der Kurfürst schon nach zwei Tagen (Dat. Berlin, 23. Dec. 1696). Gantesweiler war näm-

lich unverzüglich nach Oranienburg gereist und hatte dort sofort zunächst den Tatbestand aufgenommen. Er fand das Gewölbe in jenem schon oben geschilderten Zustand, die Tür „durch eine Violente effraction Worvon der eyßerne Grambe so die Rügel in Vendig an der Thür fest gehalten, auß dem Holtz gesprungen, erbrochen, auch die Leyste, Wormit die Thür in der mitten da selbige sich schließet Bekleidet ist, abgerißen; Im Uebrigen aber das nebst der Kuhe gemalte Frawenbilde mit Brauner farben dergestalt behändt außgestrichen, daß man davon außer einem Wenig von dem blauen Unterrock nicht das geringste mehr sehen oder erkennen Kan." Alles Übrige sei unberührt geblieben. Diese „Höchststraffbahre frevelthat" müsse jemand verübt haben, der mit dem Pinsel wohl umzugehen verstehe.

Nun aber kommt der eifrige Fiskaladjunkt zur Hauptsache, zu seinem Verdacht hinsichtlich der Täterschaft. Da er aus der Vernehmung der Zeugen erfahren, was es für eine eigentümliche Bewandtnis mit dem zerstörten Bilde hatte, so erschien ihm die „Ambtmännsche" als hinlänglich verdächtig, daß sie von der Freveltat „nachricht und Wißenschafft gehabt, ja woll gar die anstalt darzu Verfüget haben müße". Ferner stellte er aus den Zeugenaussagen fest, daß zur Zeit des Einbruchs, und zwar von Sonnabend d. 5. bis Montag d. 7. Mittag, jener vertraute Freund der Amtmännin, der jüngere Dageli, sich besuchsweise in Oranienburg aufgehalten, daß er im Amthause logiert, mit der Amtmännin zur Kindtaufe nach Grabsdorf gefahren und „auch nebst noch Zwei anderen im Schloß gewesen, ohne daß er von dem Castellan die Schlüßel Zu einem oder anderen Gemach verlanget. Ueber Welches der Zu Oranienburg commandirende Sergeant bey der Abreyße mich berichtet, daß er Vernommen, alß obgedachter Dageli damahl bey dem Accis-Einnehmer braune farbe gekaufft hatte." So Gantesweiler in seinem ausführlichen ersten amtlichen Bericht, dem das Protokoll mit

der Aufschrift „Actum Oranienburg den *22.* Dec. 1696" beiliegt. Letzteres enthält die Vernehmungen der Castellansfrau Maria Dorothea Porré, des holländischen Zimmermädchens Linn, des Musketiers David Fidler „Unter Hauptmann Canizens Compagnie", der an dem verhängnisvollen Sonntag „an der vordersten Schloßbrücke Schildwache gestanden", als „Monsieur" Dageli mit seinen beiden Genossen auf eine halbe Stunde ins Schloß gegangen war, und der sonst noch wußte, daß sich „um dieselbe Zeit der Castellan wegen eines Topfes mit Farbe, der ihm gestohlen war, beklagt habe". Ferner gaben ein gewisser Hanß George Bernuz, der Planteur Guilleaume Huyard und endlich das Ehepaar Sperl ihre Aussagen zu Protokoll.

Neues für uns deponierte nur der kurfürstliche Planteur, der eingestand, daß er es war, der mit einem gewissen Calow aus Berlin, in Begleitung des Dageli, das Schloß betreten hatte. Sie seien nur nach dem hintern Hofe gegangen, „Umb den newen Baw Zusehen, Sie weren aber in Kein gemach Kommen, sonderen nach einer halb Vierthel stund Wieder heraus gegangen". Übrigens gehörte, wie wir vernehmen, zu den Berliner Gästen des Amtmannes auch die Frau des älteren Dageli, ebenfalls eine Dame, die gern ohne ihren Gatten reiste. Interessant in der Aussage der Amtmännin war, daß sie absolut nichts davon wissen wollte, wer das Gewölbe erbrochen und das Gemälde ausgestrichen habe, und daß sie die unerwartete Vermutung äußerte: „Es mögte solches woll jemand gethan haben Umb Sie deßhalb in Verdacht Zu bringen." Auf diesem Standpunkt verharrte das schwer verdächtigte, hart bedrängte Weib unentwegt während der ganzen Dauer der Verhandlungen.

Als Ergänzung zu dem Oranienburger Protokoll liegt dem ersten Bericht Gantesweilers noch ein zweites Protokoll mit der Aufschrift „Actum Berlin 24. Dec. 1696" bei. Dasselbe enthält nur die Vernehmungen des Castellans und jenes

„Monsieur" Calow. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden wir lediglich das anführen, was die weitere Entwicklung der Dinge erläutert. Dabei müssen wir aber schon hier erwähnen, daß der Untersuchungsrichter so völlig von der Schuld der Amtmännin und des Jacques Dageli durchdrungen war, daß er den ihm von der Beschuldigten gegebenen wichtigen Fingerzeig nach anderer Richtung überhaupt nicht beachtet zu haben scheint, sondern lediglich Indizien zu einer Anklage contra Frau Sperl und Genossen sammelte. Dieser Weg seiner Nachforschungen drückt, nach unserer Meinung, dem Verfahren des Herrn Fiskaladjunkten unbedingt den Stempel beschränkter Voreingenommenheit und blinder Einseitigkeit auf.

Hören wir nun, wie sich die Zeugen Porré und Calow über die verdächtige Anwesenheit Dagelis in Oranienburg ausließen. Der Castellan will von dem Steuereinnehmer gehört haben, „daß Dageli nebst dem Planteur und seinem anderen gefährten am 5ten Abends in deßen Hauß kommen, Ihme 5 Thlr. stuben müthe bezahlet und anbey gefragt, ob seith seiner in dem Churfl. Schloß hierbevor gemachten arbeith in der ingehabten stuben noch etwas farbe Vorhanden Were? Alß nun deß Einnehmers Fraw geantwortet, daß daselbst noch einige geschirr stunden, Sie aber nicht Wüste, ob noch farbe darin Were oder nicht, Seye besagter Dageli mit der Einnehmerin hinauff in die stube gegangen, habe die geschirr durchsehen und einen Pinsel Wie auch ein glaß mit farbe Zu sich genommen; sagendt, daß ist's Was ich suche. Darauff aber mit dem Planteur und anderen Menschen Wieder hinweggegangen." Recht naiv war der gute Castellan, wenn er wirklich glaubte, daß jemand, der eine gefährliche heimliche Tat beabsichtigt, sich so offenherzig geberdet hätte. Uns erscheint daher die von dem Freunde Dagelis gegebene Erklärung des Aufenthalts der Berliner Gesellschaft in Oranienburg nicht unglaubwürdig. Er selbst hätte sich der Fahrt dorthin nur angeschlossen, um einmal die Porzellankammer

des Schlosses zu sehen; sie — d. h. Dageli, der Planteur und er — wären aber nur in den hinteren Schloßhof gekommen, wo sie den Neubau und die neue Küche besichtigt hätten. Es sei das am Sonnabend gegen Abend gewesen. Sie wären dann gemeinsam zum Steuereinnehmer gegangen, wo Dageli, aus der Zeit seiner Tätigkeit als Lackierer im Schlosse, noch 5 Thlr. Wohnungsmiete zu zahlen hatte. Dann hätte letzterer und er wieder das Amthaus aufgesucht, das sie vor Sonntag nicht mehr verlassen, da sie beide dort logiert und zusammen in einer Kammer geschlafen hätten. Am Sonntag aber hätte bloß die verabredete Fahrt nach Grabsdorf zur Kindtaufe und die Rückkehr ins Amthaus stattgefunden. Montag vormittags 10 Uhr hätte dann Dageli aus des Einnehmers Hause „einen gantzen Korb voll allerhand Gläßer Worin farben gewesen gebracht, deren einige außgetrocknet, Welche er Zerbrochen und hinweggeworffen. Es waren Zwey bouteilles und ein töpffgen mit firnis, Worvon der in dem Töpffgen Von brauner farbe dabey gewesen, In Welchem ein Klein Kühnen stöckchen gestecket, so deponent herausgezogen. Worüber sich Dagli beschwehret, Vorgebend, daß er dadurch die Haut Zerbrochen und nun der firnis außlauffen Würde. Gleichfalß hatte Selbiger auch Verschiedene Kleine Pinselgens und anbey einen großen, so aber noch gantz new geweßen, darunter gehabt. Gegen 12 Uhr Mittages waren Sie von dannen Wieder ab nacher Berlin gereißet."

Auf Befehl des Kurfürsten wurde nun ein Inquisitions-Verfahren gegen „Maria Bodinin deß Ambtmann Sperle Zu Oranienburg Haußfraw Vnd Jacques Dageli" eingeleitet. Daneben fanden neue Zeugenvernehmungen, am 26. und 31. Dezember in Berlin, am 29. und 30. Dezember in Oranienburg, statt, so daß schon am 1. Januar 1697 eine abermalige weitschweifige „Unterthänigste Relation nebst beygefügter Protocolle deß Churfürstl. Brandenbg. Adjuncti Fisci Joh. Conr. Gantesweilers" an den Kurfürsten gelangen konnte.

Vernommen wurden, außer den beiden Inquisiten, der Steuereinnehmer Joh. Caspar Hopfe und seine Ehefrau Maria Breßlau, die Oranienburger Wirtsleute des Angeklagten, ferner die Muhme der Amtmännin Maria Grellin, dann der Sekretär „Monsieur" Heß, der Amtsschreiber Merian, der Bauschreiber Pankow und zum zweiten Male der Kastellan, sowie Dagelis Genosse „Monsieur" Calow, die ihre früheren Aussagen durch weitere Erinnerungen ergänzten. Ja, die Verhöre erstreckten sich sogar bis auf die Amtmannsköchin Katharina Krüger und den Kutscher Georg Schultze, der die Berliner Gesellschaft am Sonnabend nach Oranienburg und am Sonntag nach Grabsdorf zur Kindtaufe gefahren und für Dageli am Montag Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr den Korb mit Farben aus dem Hopfeschen Hause getragen hatte.

Mehr Licht verbreiteten die neuen Vernehmungen nur über den Aufenthalt der Berliner Gesellschaft in Oranienburg. Zur Ermittelung des oder der Schuldigen hatten sie nicht geführt. Was Dageli betrifft, so wurde er von den Zeugen eher entlastet. Bestätigte doch der Steuereinnehmer, daß Angeklagter bei seiner Mietszahlung am Sonnabend nur nach den Farbentöpfen gefragt hatte. Und als er die Töpfe am Montag Morgen erhielt, war die Freveltat im Schlosse bereits geschehen und entdeckt. Er sei schon früh gegen sechs Uhr dagewesen, als Zeuge noch im Bette lag. Als später der Kutscher kam, lieh Frau Hopfe diesem ein Körbchen für den bequemen Transport der Töpfe. Gegen Mittag schickte die Frau nach dem Amthause, um sich das Körbchen wieder auszubitten. Die Berliner Gesellschaft stand gerade reisefertig vor der Tür. Der Zeuge Hopfe bemerkte ferner, daß Inquisit nur Farben „von starcken spiritibus, welche sich nicht außlöschen laßen" gebrauche, hingegen der Planteur „mit Waßerfarben allerhand Vogelbawer Zu mahlen pflegete". Eine Angabe, die der Bauschreiber Pankow dahin einschränkte, daß der Planteur „nur grüne Farbe für seine Vogelbawer" anwen-

dete. Die Muhme der Amtmännin bestätigte nur, daß „deß Aelteren Mr. Dageli Liebste (!)“ das Schloß zwar zu besichtigen wünschte, ihr Schwager sie aber davon abgebracht hätte, weil „darin nichts Zu besehen Were“.

Charakteristisch war die Antwort der Amtmännin auf die Frage des Fiskal-Adjunkten, der wohl die Tat begangen haben könnte: „Wer wolte Woll die Liebe Vor Sie haben und ein Churfürstliches Zimmer erbrechen und dießes Gemählde ihr Zugefallen außzustreichen?“ Ihre Inquisition umfaßte nicht weniger als 65 Fragen. Bezüglich Dagelis, der sich, wie Gantesweiler an den Kurfürsten schreibt, „alß ein Executor der Ambtmännin dießfallß ihm ertheilten Befehlß mit Vielfältigem Verdacht sehr suspect“ befände, erwidert Frau Maria herzhaft: „Sie Kenne mit Gott bezeugen und Wolte darauff leben und sterben, das Dageli hiervon Unschuldig seye. Gestalten Sie mit Selbigem von diesem Gemählde niemalß gesprochen habe“, und ferner: „Wan Sie so gewiß ein Kind der Seligkeit Were, alß der Dageli hieran Unschuldig, so were woll Ihrer seelen seeligkeit gewiß.“ Wie sonderbar, daß dem Untersuchungsrichter der einzige Widerspruch, der sich in den Antworten der beiden Beklagten finden läßt, entgangen war! Dageli bekannte nämlich ausdrücklich, daß die Amtmännin mit ihm eingehend über das Gemälde und zwar mit Bezug auf ihre Person gesprochen habe, obwohl auch er irgendwelches Komplot mit ihr, desgleichen jede vorherige Kenntnis von dem Einbruch bestreitet.

Eine bemerkenswerte Wendung schien die Angelegenheit zu nehmen, als Angeklagter nach geschlossenem Protokoll unerwartet den Versuch machte, den Verdacht auf eine andere Persönlichkeit, seinen bisherigen Freund, den schon wiederholt genannten Lieutenant, zu lenken. Um das zu begründen, beschreibt er das Zusammensein aller Beteiligten am Sonntag, den 6. Dezember mit allen Einzelheiten: „Wan er Vermög seines gewißens anzeigen solte, Wen er der geschehenen

effraction und außlöschung der Figur halber Vor Verdächtig hielte, So wiße er nicht, Was er von dem Lieutenant Tschetschki praesumiren solte? Weil derselbe sich nun etliche Jahre zu Oranienburg auffgehalten habe, daselbst alle Gelegenheit im Schloß genau wiße, auch der Ambtmännin sehr Vertrawter Freund seye, habe auch damahl mit Selbiger Zu Grabsdorf ZugeVattern gestanden. Wie Inquisit nebst seines Bruders Fraw und Mr. Calow nach Oranienburg kommen, hette Ihnen die Ambtmännin sehr viel civilitét und Freundlichkeit erwießen, Welches Vieleicht den Lieutenant afficiret, In deme Selbiger so fort gantz melancolisch und facheusen humeur worden. Sonntages were Selbiger Zwar mit Ihnen nacher Grabsdorf gefahren, aber allezeit sehr Trawrig und pensif, hette sich auch am Tisch im sitzen Von Ihnen entfernet und es niemand Zugetrunken. Deßhalben die Ambtmännin occasion genommen mit Ihme Zu railliren. Im Rückfahren von Grabsdorf hette er sich Abermahl von Ihnen absentiret und Zum Reformirten Prediger in die chaise gesetzet. Were auch weder deß Sontag abends noch folgenden Montags Frühe Wieder Zu Ihnen kommen. Könte also woll möglich sein, daß Selbiger umb Inq. und die Ambtmännin deßhalb verdächtig Zu machen, auß eyffer dießes attentatum vieleicht Verübet hette. Zumahlen er Vernehme, daß die Figur nur mit bloßer Waßerfarbe außgestrichen seye. Welche ein Jedweder leicht, auch woll gar nur von erden und Waßer Verfertigen Könne. Rathe aber anbey diese seine deposition dem Protocollo ja nicht Zu inseriren. Wan er aber aydlich seine Gedanken eröffenen solte, Würde er sagen Was Ihn dießfalß däuchte."

Ähnlich war der Inhalt der Aussage des letzten Zeugen. Am Sonntag Morgen, so berichtete „Monsieur" Calow, hätten sie gemeinsam im Amthause Tee getrunken, als der Lieutenant eintrat. Anfänglich bestand völlige Harmonie. Die Amtmännin, Dageli und Tschetschki fuhren sodann in einer

der Chaisen: Calow und Frau Dageli sen. benutzten zusammen die zweite. Am Abend, nach dem Kindtaufschmaus, ging die Rückfahrt zu Zweien, da sich der Lieutenant verdrossenen Gemüts in den Wagen des reformierten Predigers gesetzt hatte. Dageli fuhr also tête à tête mit der Amtmännin, Calow mit Frau Dageli sen. in je einer Chaise. Den Lieutenant hätte Zeuge seitdem nicht mehr wiedergesehen.

Damit schloß vorläufig die Reihe der protokollierten Aussagen.

Als Anhang liegen diesem Aktenstück noch bei: Eine Liquidation des Untersuchungsrichters von 6 Thlr. 2 Gr. für seine Reise nach Oranienburg, ferner ein kurfürstlicher Befehl an Gantesweiler, eine inzwischen eingegangene Beschwerde des Schloßkastellans wider den Amtmann Sperl mitzuuntersuchen (Cölln a. d. Spree 4. Jan. 1697), und endlich die dritte „Unterthänigste Relation des Adj. Fisci" vom 17. Januar über nachträgliche Vernehmungen des Jacques Dageli (der befragt wurde, von wem er eigentlich erfahren, daß Wasserfarbe für die Zerstörung der Malerei in Anwendung gebracht war), des Oberbaumeisters Grüneberg, des Schlossers Hüttich und de Porrés, wodurch festgestellt wurde, daß Inquisit von dem Oberbaumeister tatsächlich Näheres erfahren hatte . . . Das ganze Material ging nun (am 23. Januar) mit einem Schreiben des Kurfürstlichen Geheimsekretärs Mieg an die Hallenser Juristenfakultät. Darin heißt es: „. . . So haben Sie (Churf. Durchl.) mir gnädigst anbefohlen, diese acta Meinen Hochgeehrten Herren Zu übersenden, und sie dabey geziemend Zu ersuchen, selbige mit Fleiß zu verlesen, collegialiter wol Zu erwegen und cum rationibus ex facto ein rechtliches gutachten, waß für Personen und wie Weit dieselbe graviret, oder wie weit ein oder anderer durch indicia überführet und wie dieselbe deshalb Zu Bestraffen seye? nebst denen acten förderlichst wieder Zu übersenden . . ."

Die Antwort der Hallenser Fakultät traf noch im Laufe des Januars ein. Sie erachtet die beiden Angeklagten nicht für überführt und enthält u. a. die folgenden Sätze:

„Unsere freundliche Dienste Zuvor Wohl Edler und Hochgelahrter, Gönstiger Herr und werther Freund,

„ . . . Demnach erachten wir Ordinarius, Decanus und andere Doctores der Juristen Fakultät auff der Churfürstl. Brandenbg. Universität Halle . . . daß sowohl Maria Bodinin alß Jacques Dageli nach scharffer Verwarnung vor der schwehren Straffe des Meineydes, wozu auch ein Geistlicher zu gebrauchen, vermittelst Cörperlichen Eydes sich Zu reinigen, und daß Sie das Churfürstl. Gewölbe selbst nicht eröffnet, noch eröffnen laßen, noch das in Actis benante Gemählde selbst ausgelöschet oder auslöschen laßen, sie auch nicht wüßten, wer solches gethan, viel weniger Rath und Anschläge hier Zu gegeben, Zu schwehren schuldig. Sie thun nun solches oder nicht, ergehet sodann in der Sache ferner, was Recht ist. Von Rechts wegen. Ordinarius, Decanus und andere Doctores der Juristen Facultät auff der Churfl. Brandbg. Universität Halle."

* * *

Für die Hallenser Fakultät war also die Sache eigentlich schon zu Ende. Und doch bedurften die Ereignisse des 6. Dezembers, jenes Sonntags, noch durchaus der Aufklärung, ja es schien, als wenn durch Dagelis unerwartete Verdächtigung des Lieutenants die Untersuchung in ein neues Fahrwasser gelenkt werden müßte. Allerdings war dieser zur Zeit sehr krank und als Militärperson zivilgerichtlich nicht zu belangen . . . Vor allem aber war dem Amtmann Sperl der schnelle und rücksichtslose Fortgang der Sache fatal. Wie alle Menschen mit schlechtem Gewissen, dachte er sehr pessimistisch, fürchtete er den Urteilsspruch, der ihm den Boden unter den Füßen entziehen konnte. Er wollte sich aber

keineswegs mit verbundenen Augen dem Richter unterwerfen. Und so schrieb er in seiner geheimen Angst eine Immediateingabe an den Kurfürsten, worin er unter nachdrücklichem Hinweis auf seine treuen Dienste um eine Kopie der Prozeßakten, die ihm der Fiskaladjunkt verweigert hatte, untertänigst bat, „damit ich meine und meiner frauen Unschuld klärlich dociren und an Tag legen, auch Von dem Verdacht uns gäntzlich purgiren möge. (Oranienbg. 26. Jan. 1697)".

Nun sollte es aber anders kommen, als es die hohe Fakultät „Von Rechts Wegen" anordnete. Eines Tages (am 29. Januar) erschien nämlich der Herr Lieutenant Tschetschki freiwillig vor dem Berliner Untersuchungsrichter und gab folgendes zu Protokoll: „Weil er Gestrigen Tages Von einem gutten Freund vernommen, alß ob der Jüngere Mr. Dageli in seiner Außage Wegen deß in dem Churfl. Schloß Zu Oranienburg geschehenen Frevelstücks Ihn deponenten Verdächtig machen wollen, alß hatte er Sich, ob er schon krank, Zu mir tragen laßen, Umb was ihm von dießer Sachen seinem Gewißen nach bewußt, Zu seiner Unschuld anzuzeigen. Den 1 Decembris Jüngsthin seye deponent Von Oranienburg anhero gereißet, umb der Compagnie die Lehnung außZuzahlen, da er dan Monsieur Dageli alß Einen Bekandten besucht, Welcher ihn Zu Gast gebetten alwoh er auch geblieben. Es were aber niemand am Tisch geweßen, als der Junge Dageli, deß Aelteren Dagelis Fraw und dan noch eine andere Weibs Persohn, Welche er nicht Kenne. Ueber Tisch nun hetten Selbige von ihrer Vorhabenden Reiße nacher Oranienburg Wie auch Von dem Gemählde in dem Schloß daselbsten Welches die Ambtmännin auff sich bezogen gesprochen. Da die Fraw Dageli gedachte Amtmännin beklagt, daß Sie so schimpffliche dahin Were Gemahlet worden. Worauff der Junge Dageli geantwordet, Wan ich werde einmahl hinaus Kommen, so Will ich außstreichen. Deponent aber habe er gesagt, damit Wolle er nichts Zuthun haben umb Wieviel.

Beym Abschied hetten Selbige einen Gruß an den Herrn Ambtmann und die Fraw Ambtmännin mitgegeben und anbey gebetten denenselben zu hinterbringen, daß Sie Sonnabends Zu Oranienburg Sie besuchen wolten. Anderen Tages, Welches ein Mittwochen und der 2 Decembris gewesen, Were deponent wiedere nach Oranienburg gereißet. Sonnabends darauff hette der Herr Ambtmann deponenten auff Mittagen Zu Gast gebetten; alß Sie nun am Tisch geseßen und fast abgespeißet gehabt, seye der Junge Monsieur Dageli, nebst seines Bruders Fraw und Monsieur Calow angelanget. Nach eßen hette die Compagnie deponenten Zwar ersucht bey Ihnen Zuverbleiben. Weil er aber Wegen AußZahlung der Arbeiter Zu thun gehabt, auch bereits einen anstoß von seiner noch Wehrenden Krankheit befunden, so seye er hinweg gegangen, auch nicht wieder dahin Kommen alß folgenden Sonntags frühe, da Sie mit einander nach Grabsdorf gefahren; Alwoh deponent mit der Fraw Ambtmännin Zugevatteren gestanden und Sie Zusammen gespeist. Deponent habe sich aber beym Tisch alleZeit Unpäßlich befunden und hette nicht lästig sein können; gegen Abend Weren Sie Sämbtlich Wieder nacher Oranienbg. gekehret; Wan dan Deponent mit dem Reformirten Prediger in einem Wagen gefahren, bey deßelben Hauß abgestiegen und so fort nach seinen Quartier gegangen, sich niedergelegt und Was Zu schwitzen eingenommen; Montag Morgends aber Were er mit anbrechendem Tag gantz allein nacher Grabsdorf gefahren, Umb die Arbeiten daselbst War Zunehmen. Bey seiner rückkunft Were Dageli und seine gesellschafft bereits Wieder nach Berlin gereißet geweßen, Alßo daß deponent von denselbigen niemand mehr gesehen oder gesprochen habe. Weil nun Zwischen solcher Zeit da Dageli Zu Oranienbg. geweßen, daß Churfürstl. Zimmer erbrochen und darin das Gemählde außgestrichen worden, Welches Dageli bey seiner dahin Kunfft Zuverrichten, oberzehlter maßen beym Tisch alß Deponent bey Selbigem Zu

Berlin gespeißet, sich Verlauthen laßen: So stellete deponent Zu Urtheilen Männigl. anheimb, Wer bey so gestalten sachen dießer That selber Verdächtig und dabey interessiret sein möchte. Er vor sich Wünschete die Beschaffenheit mit allen Umbständen noch Klährer berichten Zu können."

Die Folge dieser den jüngeren Dageli schwer belastenden Aussage eines offenbar gereizten Rivalen war die Wiederaufnahme der Vernehmungen und ein abermaliger Bericht an den Kurfürsten (30. Januar). Dagelis Verhör umfaßte 18 „Articuli Additionales, Worüber Jacques D. litem contestiret hat", wie die juristische Phrase in den Akten lautet. Das Ganze war ergebnislos, da Inquisit einfach alles bestritt und schließlich, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, seinen Gegner geradezu als den Täter bezeichnete. Er glaube, „daß es der Lieutenant Tschetschki gethan habe, umb Inquisiten in Ungelegenheiten zu bringen. Welches Inq. daher Praesumire, Weil derselbe bey Ihrer anwesenheit Zu Oranienburg eines Ungemein Wunderlichen und Verwirtten Gemüths geweßen, Worauß man abnehmen Könne, daß Er etwas im Sin gehabt haben mußе, Welches ihn so Tiefsinnig gemacht: Zumahlen da derselbe nicht Wieder zu Ihnen Kommen were, da Sie doch so gutte Freunde gewesen, Und er Sie selbst so inständig hinaus genöthiget gehabt. Welches also gleichfalß Mons. Calow, Wie auch der Planteur Zu Oranienburg Urtheileten."

So blieb denn nichts weiter übrig, als den Lieutenant unter seinem Eide und ebenso die beiden weiblichen Zeugen jener Tischunterhaltung vom 1. Dezember eidlich zu vernehmen. Als Gantesweiler aber dieses Mal Tschetschki zu sich lud, wollte dieser nicht eher erscheinen, als bis ihn ein Spezialbefehl seiner militärischen Vorgesetzten, des Generalfeldmarschalls v. Flemming oder des Obristen v. Hacke, dazu ermächtige. Da sich der Lieutenant aber zuerst freiwillig gestellt hatte, so machte sein jetziger Einwand, so be-

rechtigt er auch an sich war, keinen günstigen Eindruck. Dies meldete der Fiskaladjunkt am 16. Februar denn auch dem Kurfürsten mit der Bitte, den notwendigen Spezialbefehl für den Zeugen schnellstens herbeizuführen. Dies geschah umgehend, so daß noch an demselben Tage Tschetschki, Frau Dorothea Buttin und Catharina du Fay, die nur der französischen Sprache mächtig war und daher auch einen französischen Zeugeneid leistete, verhört werden konnten.

In dem amtlichen Bericht, den Gantesweiler wie gewöhnlich ohne Aufschub verfaßte, heißt es: „Was gestalten der Lieutenant Zetschke seine Vorhin gethane Außsage mit Verschiedenen Umbständen aydtlich Wiederhohlet, die Uebrige Beide Frawen aber dem diametraliter contradiciret. Derowegen ich Selbige Zwar gern Untereinander confrontiren wollen, solches aber Wegen deß Lieutenants dießmahliger Krankheit nicht Bewerckstelligen können . . .“ In dem Protokoll stehen die Aussagen der drei Zeugen, denen die gleichen Fragen vorgelegt wurden, neben einander. Die Fragen zerfallen in Interrogatoria Generalia (11) und Interrogatoria Specialia (19). Die beiden Damen geben ihr Alter mit 30, resp. 26 Jahren an. Über Hans Caspar Tschetschkis Scheitel sind sogar schon 38 Sommer hingegangen. Die Zeuginnen bestreiten alles, was Dageli belastet oder wollen sich auf Einzelheiten nicht mehr besinnen können; während der Lieutenant sogar imstande ist, Teile des Gesprächs wörtlich zu wiederholen. Dageli hätte angeblich in gebrochenem Deutsch gesagt: „Wan ich werde hinkommen, Will ich außmachen.“ Und seine Schwägerin, Frau Buttin-Dageli sen., hätte darauf erwidert: „Ey, mon frère, nicht so frey gesprochen.“ „Deponent hette darzu gesagt, da Wolle er nicht mit Zuthun haben, Umb wiviel. Wie nun Deponent nacher Oranienburg Zurückkommen, hette er der Fraw Ambtmännin erzehlet, daß auff den Sonnabend ihre gäste Kommen würden, auch anbey angezeiget, was Mr. Dageli von außstreichung

des Gemähldes über Tisch erwehnet, Selbigen aber anbey gewarnet, sagend bey leib das laßen Sie sich ja nicht in den sin kommen, den daß würde nicht gutt thun. Die Ambt Männin aber hette nichts darauff geantwordet."

Tschetschki drückte sich vorsichtig genug aus, um dem Vorwurf des Richters zu entgehen, warum er denn nicht selbst, gleich nach der Tat, Anzeige gemacht habe. Er gab eben nur Beobachtungen zum Besten, auf die er, nach Lage der Dinge, erst jetzt Gewicht legen konnte. Und jetzt handelte er schonungslos, selbst der Amtmännin gegenüber, von der er noch folgendes bemerkte: Frau Maria hätte ihm gelegentlich „mit Verblümten wordten Zuverstehen gegeben, Wan das Holländische Mägdgen nur Könte einmahl ins Gewölbe Kommen, wie Sie Vorhabens were, So wolte Selbige das Halßband und den Pfawenschwantz außstreichen. Deponent hette darauf gesagt, die Ambtmännin solte sich bey Leib solches auß dem sinn laßen, dan Sie sonst leicht um ihre ehre und gantzes Vermögen kommen Könte. Selbige hette aber darauff Stillgeschwiegen." Man sieht, der Herr Lieutenant liebte es durchaus nicht, das Licht seiner strengen Moral unter den Scheffel zu stellen.

Der Abschluß dieser Szenenfolge war wiederum eine Aufforderung des Geheimsekretärs Andreas Mieg an die Juristenfakultät zu Halle (Cölln a. d. Spree, 27. Febr. 1697), auf Grund der jüngsten Zeugenaussagen, ein neues rechtliches Gutachten zu äußern. Und die Fakultät sandte bald darauf eine Erklärung, in der es u. a. heißt: „Weil aber dennoch der Lieutenant solches eher nicht gesagt, bevor er erfahren, daß Dageli ihn dieser That halber beschuldiget, und also ein animus ulciscendi daraus Zu praesumiren; hiernechst auch die andere Zeugin so darbey gewesen seyn soll, alß Dageli solche wortte geredet, vermittelst Eydes außgesaget, daß Sie die wortte nicht gehöret . . . und also ein Zeugniß durch das andere wieder auffgehoben wird. So befinden wir daher etc." Die Fakultät riet:

nochmalige Vernehmung des holländischen Mädchens und — wenn dabei nichts herauskommen sollte — den Reinigungseid der beiden Angeklagten.

* * *

Nun folgte im Frühjahr der Schluß des interessanten Prozesses. Amtmann Sperl, der mit seiner erwähnten Immediateingabe an den Kurfürsten kein Glück gehabt, wiederholte dieselbe (19. März), offenbar um seine und seiner Gattin Unschuld noch einmal an höchster Stelle nachdrücklichst zu betonen . . . Das geschah an dem Tage, an welchem die Margaretha Linn in Oranienburg abermals verhört wurde. Die Amtmännin, die gleichfalls vorgeladen wurde, mußte wegen Erkrankung fortbleiben und durfte sich durch den Amtsschreiber Adam Heinrich Merian vertreten lassen. Die Linn wurde vereidigt, ihre Vermahnung geschah nach jenem umständlichen Verfahren, das in Interrogatoria Generalia und Specialia bestand, förderte aber für die Aufklärung der dunklen Geschichte gar nichts zutage, so daß Gantesweiler tags darauf an den Kurfürsten u. a. berichten mußte: „Es hat aber dieselbe gegen die Inquisitin nichts erhebliches außgesaget."

Was nun erfolgte, kann sich jeder leicht vorstellen. Zur Charakterisierung des damals für solche Rechtsfälle gültigen Instanzenweges wollen wir aber die Akten noch weiter sprechen lassen. Am 26. März fragte der brandenburgische Geheime Rat beim Kurfürsten schriftlich an, ob — da die Vernehmung des holländischen Mädchens nichts zutage gefördert — jetzt das Urteil der Hallenser Fakultät zur Ausführung gelangen dürfe. Am 7./17. April lautete ein von Dankelmann gegengezeichneter kurfürstlicher Spezialbefehl (aus Königsberg i. Pr.) an die Geheimen Räte in Berlin u. a. wie folgt: „Ihr habt also bemeltes urthel exequiren und ged. Dagely und die Marie Bodinin das Ihnen Zu erkannte Juramentum purgationis abstatten Zu lassen, und mus Ihnen aber Vorhehr das gewißen durch einen Geistlichen woll geschärffet und die Zeit-

liche und Ewige straffe, die Sie, wan Sie falsch schweren solten, auf sich laden würden, beweglich Vor Augen gestellet werden . . ." Diese Instruktion gab der Geheime Rat mit seiner Gegenzeichnung als kurfürstliches Reskript an die hierbei beteiligten Kriminalbeamten, den Advocatum und den Adjunctum fisci, weiter (17. April). Bevor aber die letzteren zur Ausführung des Befehls schritten, erbaten sie sich noch in einer Immediateingabe an den Monarchen Anweisung hinsichtlich Dagelis, der dem katholischen Glauben angehörte. Auf dieses „Supplicatum" verfügte der Kurfürst (Cölln a. d. Spree, den 26. April): Man solle sich, da kein Römisch Katholischer Geistlicher am Orte sei, um einen solchen von auswärts bewerben.

Zwei Tage darauf erschien die Amtmännin vor dem Richter in Berlin. Nachdem ihr erst jetzt der Rechtsspruch der Hallenser Fakultät bekannt gegeben, wurde sie zur Leistung ihres Reinigungseides auf den nächsten Morgen um 8 Uhr beschieden. Dann heißt es in den Akten weiter: „Nachdem Fraw Maria Bodinin heute abermahl Persöhnlich erschienen, und dem actui beyzuwohnen Herr Johann Paul Astmann Prediger bey St. Nicolai Kirche invitiret worden, selbiger auch sich gestellet, so ist der Fr. Ambtmännin Von demselben sehr beweglich Zugeredet, und sie Vor dem Meyn Eydt fleißig gewarnet worden. Nachdem aber deßen allen ungeachtet, sie Beständig dabey geblieben, daß sie mit reinem Gewießen den Eydt ablegen Wolte, als hatt sie auch geschwohren, Wie nachstehet:

Juramentum. Ich Maria Bodinin Schwere Zu Gott dem Allmächtigen einen Eydt, daß Ich daß Churfl. Gewölbe Zu Oranienburg selbsten nicht eröffnet, noch eröffnen laßen, noch das in actis genante Gemählde selbst außgelöschet, oder außlöschen laßen, ich auch nicht Wiße, Wer solches gethan, Viel weniger Rath und Anschläge dazu gegeben habe, so wahr mir Gott helffe durch seinen Sohn Jesum Christum."

Und Gleiches geschah wenige Tage darauf mit Jacques

Dageli: „Nachdem Monsieur Dagely bißhero Verreißet und Sonntag Abend erst wiedergekommen, so ist Er auff heute (4. Mai) Vorbeschrieben und ihm die Sentenz mitgetheilt." Seine Vereidigung fand am nächsten Vormittag um 11 Uhr statt. „.. . . Weil dan auch Vermög gnädigsten Befehlß Vom 26 Aprilis h. a. auf Unser ansuchen Herr Engelbert Borges ein Geistlicher dominicaner Ordens aus dem Closter Zu Halberstadt, Welcher bey dem Keyserlichen Residenten alhier sich aufhält, sich gestellet, so hat derselbe Inquisito Dagely in Unßer gegenwart fleißig Zugeredet, sich Vor dem Meyn Eydt und dem Teuffel, deßen Er solchen falß eygen sein Würde, Zuhüten, und nicht etwan aus Liebe oder Gunst Zu Jemandes Persohn falsch Zuschwehren. Nachdem nun auch von Uns genugsame Ermahnung geschehen und Dagely dabey geblieben, daß er mit unverletztem Gewißen den Eydt ablegen Wolte, so hat Er geschwohren Wie nachstehet:

Juramentum. Ich Jaques Dagely Schwere Zu Gott dem allmächtigen einen Eydt, daß Ich daß Churfl. Gewölbe Zu Oranienburg selbsten nicht eröffnet, noch eröffnen laßen, noch das in actis genante Gemälde selbst außgelöschet, oder außlöschen laßen, ich auch nicht Wiße, Wer solches gethan, Viel weniger Rath und Anschläge dazu gegeben habě, so Wahr mir Gott helffe durch seinen Sohn Jesum Christum." —

Damit war der ergebnislose Prozeß, der in der Mark nicht wenig Staub aufgewirbelt, definitiv beendigt. . . . Ob die zerstörte Frauenfigur später, auf Befehl Friedrichs III., wieder hergestellt wurde, wissen wir nicht. Was überhaupt das Schicksal jener Grotesken des Oranienburger Schlosses gewesen ist, wird uns nirgends mitgeteilt. Es existieren auch keinerlei Reproduktionen der Bilder, und das erscheint um so auffälliger, als ihr Schöpfer Gericke nicht bloß Maler, sondern auch Radierer und ein gewandter Zeichner war. Zeugnisse davon finden sich allerdings nicht häufig. Doch besitzt das Berliner Kupferstichkabinett von ihm zwei hübsche Hand-

zeichnungen, oval geformte Porträts. Das Brustbild einer fürstlichen Dame, deren stolze Büste von Hermelin umrahmt ist, trägt die Signatur: „S. T. Gerike 1688". Ebenfalls eine Kreidezeichnung auf grünem Papier ist das zweite, größere und geistreicher behandelte Bildnis, das einen vornehmen Herrn mit Allongeperrücke darstellt. Das sinnvoll umrahmte Medaillonbildnis seiner verstorbenen Gattin Eleonore, das durch den Stich des C. F. Blesendorf bekannt ist, wurde schon zu Anfang erwähnt. . . . Minder befriedigen Gerickes Radierungen nach fremden Originalen, die sich damals vermutlich im kurfürstlichen Besitz befanden, z. B. eine Beweinung Christi nach Annibale Carracci, eine sechsfigurige Pietà nach A. van Dyck. Diese Werke mögen wohl F. Nicolais abfälliges Urteil über den Maler rechtfertigen. Dem ehemaligen Akademiedirektor, wie dem Übersetzer uns unbekannter kunsttheoretischer Schriften, läßt der alte Berliner Kritiker dagegen volle Gerechtigkeit[1]). Gericke, der 1730 zu Berlin starb, darf übrigens nicht mit dem jüngeren Berliner Kupferstecher J. E. Gericke, den Nicolais Künstlerverzeichnis nicht nennt, verwechselt werden.

Sehr überrascht es uns, daß man in dem Prozeß auf das Zeugnis des Künstlers, der doch die ganze fatale Geschichte verursacht, völlig verzichtet hatte. Freilich erscheint der Kreis der Zeugenschaft dieses Prozesses vom Standpunkt heutiger Kriminalpraxis ziemlich beschränkt. Der Ausgang des Dramas aber kann als ein interessanter Beweis außerordentlicher Rechtsmilde, die damals in der Mark geherrscht hat, dienen. Angesichts so starker Verdachtsgründe wäre heutzutage wohl die Verhaftung Dagelis und der Amtmännin von vornherein erfolgt, schon um einer Beeinflussung der mit den beiden Angeklagten bekannten Zeugen vorzubeugen. Da

---

[1]) Gericke war seit 1704 Professor der Perspektive an der Berliner Akademie der Künste; im J. 1712 wurde er Direktor der Akademie. Im J. 1715 wird er noch unter den vier Rektoren genannt.

Lieutenant Tschetschki geradezu das Gegenteil von dem eidlich erhärtet hatte, was jene mit dem Juramentum purgationis beschworen, so liegt immerhin der Verdacht nahe, daß auf einer Seite ein wissentlicher Meineid geleistet worden ist. Und dieser Erkenntnis wollte vielleicht auch der Minister Dankelmann einen, wenn auch verhüllten, Ausdruck dadurch geben, daß er in der Schlußverfügung „Auf Sr. Churfl. durchl. gnädigstem Special-Befehl" (28. Mai, 7. Juni 1697) die Angelegenheit zwar als erledigt erklärte, aber hinzufügte: „es wehre dan, daß sich hiernegst noch andere und neue indicia hervorgeben möchten, worüber es Einer mehreren Cognition bedürfe."

Letzteres ist aber niemals geschehen, und die Frage steht also noch heute offen: Wer war der Täter? War es ein Freund oder ein Feind der Amtmännin, der ihr zu Lieb' oder zu Leid' die schmerzlich ersehnte Genugtuung verschafft hatte?

X.

Eine Technische Hochschule Friedrichs des Großen.

(Die Berliner „Ecole de génie et d'architecture") 1899.

Die stolze Jubelfeier, die der Gründung der ehemaligen Berliner Bauakademie vor 100 Jahren galt, hat zugleich auch die Erinnerung an ein aus unerklärlichen Gründen längst vergessenes Institut erweckt, das Friedrich der Große in einem Saale seines Berliner Schlosses im Jahre 1776 eröffnen ließ. Wäre dieses merkwürdige Ereignis rechtzeitig bekannt gewesen, so hätte man schon ein Vierteljahrhundert früher ein Säkularfest der technischen Hochschulstudien in Preußens Hauptstadt feiern können. Nicht zu verwechseln mit der der Baukunst gewidmeten Abteilung unserer alten „Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften", wurde die „Ecole de génie et d'architecture" — wie ihr offizieller Name gelautet hat — als eine „Pflanzschule" für das Architekturstudium im weitesten Sinne gegründet und dabei ausdrücklich zu dem Zwecke, junge Techniker zu den Prüfungen für das preußische Staatsbaufach, insbesondere das Bauingenieurfach, vorzubereiten, also zu eben dem Zwecke, welchen die späteren technischen Staatsanstalten vornehmlich im Auge hatten und haben.

Über die wohl nur kurze Wirksamkeit des fridericianischen Instituts fehlen uns leider die Berichte der Zeitgenossen. Von seiner Existenz aber geben uns zwei, allerdings sehr be-

weiskräftige, Dokumente Kunde. Das eine ist ein umfangreiches Aktenstück des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, das andere werden wir am Schlusse dieser Ausführungen noch kennen lernen. Es dürfte nach Einblick in die Akten, die wir für den Leser unten auszugsweise wiedergeben, soweit ihr Inhalt zur Veranschaulichung des Entstehens und Reifens des Plans, sowie dann zur Gründung der „Ecole„ notwendig erscheint, kaum noch dem Zweifel unterliegen, daß die 1799 gegründete Bauakademie eine direkte Vorläuferin in Berlin gehabt und daß ihre durch hundert Jahre in Ehren erprobte Organisation in jener älteren „Ecole" schon gleichsam ein Versuchsstadium durchgemacht hatte. War das Gemeinsame ihres Programms: die Zöglinge zu Feld- und Landmessern, auch Baubedienten" (d. h. Baukondukteuren oder Baumeistern) heranzubilden, so bestand ein wesentlicher Unterschied in dem Verhältnis der Studierenden zur Regierung. In der „Ecole" gab es nur besonders ausgewählte begabte junge Leute, die von vornherein, im bedingten Maße wenigstens, bindende Verpflichtungen gegenüber der ihre Studien bezahlenden Staatsbehörde eingingen, gab es nur Staatsstipendiaten. Das erweiterte Programm der Bauakademie hingegen durfte von der strengen Auswahl absehen, und so brachte es das neue Prinzip mit sich, daß ein Jeder, der bei hinlänglichen Vorkenntnissen Neigung und Mittel besaß, sich zu jenen Studien freiwillig melden konnte.

Immerhin hat die fridericianische Lehranstalt — eine Pepinière für Bautechniker — an der Entwickelung des technischen Hochschulunterrichts in Berlin wesentlich teilgenommen. In der Geschichte dieses Unterrichts sollte daher die „Ecole" mehr als eine große Blattseite einnehmen, ja, man fühlt sich förmlich zur Annahme gedrängt, als sei — analog der späteren Verschmelzung von Bau- und Gewerbeakademie zur technischen Hochschule—auch bereits das vor hundert Jahren geschaffene Institut lediglich eine zeitgemäße Verbindung der

„Ecole de génie" und der unfruchtbaren Architekturabteilung der Akademie der Künste. Dies zu verschweigen, wäre ein Unrecht nicht nur an der historischen Wahrheit, sondern auch an jenen einsichtsvollen Männern, die sich in der Heimat um die Anfänge gründlicher und methodischer Studien der technischen Wissenschaften einst verdient gemacht hatten, nicht zuletzt an dem großen König, unter dessen Ägide die Anstalt in den Parterreräumen des Berliner Stadtschlosses an der Schloßfreiheit erblüht ist.

Auf dem Gebiete der baukünstlerischen Studien waren die Erfolge, auf die damals die Berliner Akademie der Künste blicken konnte, wie bekannt, nichts weniger als glänzende. Nach dem Tode G. W. von Knobelsdorffs († 1753) begegnet uns nur ein wirklich fähiger Architekt, der Ausländer Karl Gontard. Ausländer waren ja die meisten namhaften Vertreter der technisch-künstlerischen Fächer: Le Sueur war Akademiedirektor, le Claire Ingenieurkapitän des Königs, Joh. Boumann (sprich Baumann), der schon 1732 aus Holland kam, Architekt. In Potsdam hatten heimische Mittemäßigkeiten, wie Büring und Hildebrant, als Baudirektoren das Erbe von Knobelsdorffs angetreten. Immerhin gab es damals im Hochbau einzelne Persönlichkeiten, über die sich wenigstens sprechen läßt, und daher war — bei dem bescheidenen künstlerischen Ernst jener Epoche — die Frage einer gründlichen Reform rein architektonischer Studien vor ca. 125 Jahren noch keine ganz naheliegende.

Der Hauptübelstand der Zeit lag vielmehr auf dem technischen Felde, das wir heute als Bauingenieurfach bezeichnen. Und es war das Verdienst des um 1770 gestifteten kgl. preußischen Oberbaudepartements darauf und auf den Grund des Übels nachdrücklichst hingewiesen zu haben: nämlich auf den Mangel einer Lehranstalt für die angewandte Mathematik („Mathématiques appliquées"). Bis dahin hatten sich die jungen Techniker die für das staatliche Examen erforderlichen

mathematischen Kenntnisse, teils auf den beiden Gymnasien Berlins (Graues Kloster, Joachimsthalsches Gymnasium), teils auf der Universität, wo das betreffende Fach lediglich als Nebenstudium betrieben werden konnte, gleichsam zusammensuchen müssen. Bei durchaus ungenügender Anleitung waren ersprießliche Resultate also nicht möglich, was jene Examenbehörde sogleich erkannte und der vorgesetzten Behörde, dem General-, Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Direktorium, mit dem Ersuchen um Abhilfe pflichtgemäß meldete. Das Direktorium machte die Sache sogleich beim Minister von Zedlitz anhängig und brachte so den Stein ins Rollen. Lassen wir die Akten des Geheimen Staats-Archivs selbst sprechen:

„An des königl. Wirklich-Geheime-Etats- und Justizminister Frey Herrn von Zedlitz, Excellenz.

Da das Ober-Bau-Departement, bey den bisher angestellten Examinibus mit den zu Feld- und Land-Meßern, auch Bau-Bedienten sich angegebenen jungen Leuthe, angemerket hat, daß dergleichen junge Leuthe, bei allen natürlichen Fähigkeiten und Lust zum Lernen, durch die Schuld ihrer Lehr-Meister, gar sehr zurückgeblieben sind, und gedachtes Departement damit umgehet, den Eltern und Vormündern, welche ihre Kinder und Pflegebefohlenen der Land- und Feldmeß- auch Bau Kunst widmen wollen, in Ansehung deßen, was sie zu erlernen haben, durch öffentliche Publicanda Nachricht zu geben, auch die geschicktesten Lehrer in den dahin gehörigen Wißenschaften bekandt zu machen: So ersuchen wir Eur: Excellenz hierdurch ergebenst, zu dem Ende Uns beliebige Nachricht zukommen zu laßen, was für Lektionen und von welchen Lehrern solche in den Mathematischen, zum Feld- und Land-Meßen auch Bau Kunst nöthigen Wißenschaften auf sämtlichen unter Dero Aufsicht stehenden Universitäten, Gymnasien und Schulen öffentlich gegeben werden; damit das Ober-Bau-Departement, zum gemeinen Besten, davon Gebrauch zu machen, dadurch in den Standt gesetzet werde. Berlin, den 4. Juni 1771. Königl. Preuß. General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Direktorium."

Darauf richtete nun der Minister v. Zedlitz, der mit vollem Verständnis auf diese Sache einging, fogendes Schreiben an den König:

„An Seiner (!) Königlichen Majestät meinen allergnädigsten Herren.

Das Ober-Bau-Departement beklagt sich bey mir, daß die zu Feld-Meßern und Bau-Bedienten sich meldenden jungen Leute, so wenig in diesen Wißenschaften erlernet haben.

Die Ursachen, warum dergleichen Leute auf Universitäten nicht mehrere progression machen können, snd für einen schriftlichen Bericht an Ewr. Majestät zu weitläufig. Sie beruhen aber hauptsächlich darin, daß junge Leute zu kurze Zeit auf Universitäten sind, daß sie ihre künftige Bestimmung nicht mit Gewisheit voraussehen, und daß sie die Mathématiques appliquées nur als ein Neben-Studium tractiren, und große Mathematici auf den Universitäten den intendirten Nuzen niemals stiften können.

Dieser Inconvenience könnte abgeholfen werden, wenn allhier eine Pepinière von etwan 6 dergleichen jungen Leuten angelegt würde, welche bereits auf Schulen und Universitäten die hiezu abutirende Lectionis und Collegia frequentiret, und sich mit andern Wißenschaften nicht distrahiret hätten.

Außer den hier befindlichen Mathematicis weiß ich einen sehr geschickten Schweizer, mit Namen Jezler, welcher zu Schafhausen die direction über die öffentlichen Gebäude gehabt hat.

Nach dem Zeugnis des Prof. Sulzers besitzt dieser Jezler alle erforderlichen Eigenschaften zu einem Lehrer solcher praeparirter Scholaren.

Auf Universitäten, im Joachimsthalschen Gymnasio und Kloster Bergen könnten hiezu taugliche Genies choisirt, und sodann hieher genommen werden.

Und junge Leute würden sich immer finden, wenn sie ihrer künftigen Beförderung in diesem Metier versichert wären, und sie würden gewiß brauchbar werden, wenn sie mit der theorie auch zugleich zur practique angefürt würden.

Sollten Ewr. Majestät diesen Vorschlag applicable finden, so könnte mit Zuziehung des Ober-Bau-Departements ein Plan ausgearbeitet, und unterdessen der Jezler, welcher jetzt in Paris ist, sondirt werden. Berlin, den 2. August 1771. Zedlitz."

Der Bescheid des Ministers an jenes Direktorium ist zu lang, um ihn hier vollständig wiederzugeben. Es genügen einige Sätze daraus, die freilich von außerordentlichem Interesse sind:

„Berlin, den 9. August 1771. An Ein hochlöbl. General-Direktorium etc." Die Einrichtung einer Pepinière von Architekten betreffend.

So bereit ich auch bin, Einem hochlöbl. General-Directorio, das mittels desselben geehrtesten Anschreibens vom 4. vorigen Monats ver-

langte Verzeichniß deren Lehrer in denen zur Baukunst abutirenden Wißenschaften, sowohl von Universitäten als Schulen zu übersenden, so bin ich doch versichert, daß alle Hoffnung, von Universitäten oder Schulen gute und brauchbare Architekten zu erhalten, fehlschlagen dürfte, weil: 1) nur wenige Bau-Bedienungen vorhanden und aus dem Grunde, unter denen Studirenden sich nur selten welche finden, die nur darauf dächten, in diesem Fach dermahl einst ihre Versorgung zu erhalten . . .

Aus diesen Gründen bewogen, habe ich des Königs Majestät den abschriftlich hierneben gefügten Antrag gethan, eine Pflantz Schule von Architekten anzulegen . . .

Meine vorläufige Vorschläge zu Errichtung einer dergleichen Pflantz Schule würden diese seyn: Erstlich setze ich zum Voraus, daß diese Schule nicht für die sogenannte höhere Baukunst, sondern für solche Bau-Anstalten errichtet werde, die auf algemeine Landes Verbesserungen abzielen, daß es nehmlich nicht um Paläste und Lust Häuser, sondern um Brücken, Canäle, Schleusen, Dämme, Austrocknung der Moräste, Schiffbahrmachung der Ströhme und dgl. mehr, zu thun sey.

Zweytens würden die Eleven 6 an der Zahl ungefähr auf den Fuß anzunehmen seyn, wie solches mit denen, die Pepinière der Regiments Feldscheere ausmachenden chirurgiens pensionairs geschiehet. Ein jeder Eleve könnte jährlich 150 Thlr. . . . so lange erhalten, bis er nach abgelegten Proben seiner Geschicklichkeit in einer Provintz als Land Bau Meister etc. befördert würde . . .

Zedlitz."

Weiter läßt sich genanntes Direktorium in dieser Angelegenheit vernehmen:

„An des Königl. Wirkl. Geheimen Etats- und Justiz Ministri Freiherrn von Zedlitz Excellenz.

Den von Ew. Excellenz in Dero geehrtesten vom 9. hujus Uns mitgetheilten Plan zu Anlegung einer Pflantz-Schule, um geschickte Architecten zu erziehen, finden wir sehr gut, und werden wir hiernächst nicht ermangeln, über deßen Ausführung, mit denenselben Uns näher zu concertiren.

Vorläufig merken wir nur dabey an, und geben Ew. Excellenz anheim, ob die in der vorgeschlagenen Pepinière zu erziehende junge Bau-Meister nicht auch, wenn sie, nach dem Zeugniß ihrer Lehrer, die gehörige Meisterschaft erlangt haben, fremde Staaten besonders Holland und Engelland, wo eigentlich der Sitz der nützlichen Wasser-Bau-Kunst anzutreffen ist, zu Vermehrung ihrer Ideen und Kenntniße auff ein oder Zwey Jahre besuchen sollen; wie solches bey einigen auswärtigen auf gleichem Fuß errichteten Etablissements mit Nutzen geschiehet . . . . Berlin, den 28. August 1771. Königl. Preuß. General Ober Finanz etc. Directorium."

Wider Erwarten des Oberbaudepartements zog sich die Sache einige Zeit resultatlos hin. König Friedrich II. kam jetzt erst die Idee, die geplante Bauschule mit einer „Sale de Génie“, einer Unterrichtsstätte für junge Ingenieuroffiziere, die im Festungsbau und in der Geometrie unterwiesen werden sollten, zu verschmelzen. Als Hauptlehrer zu dieser Anstalt wurde der französische Professor Marsson verpflichtet. Die französisch abgefaßten Gutachten dieses Mathematikers liegen dem Aktenstück bei. Marsson teilte die Ecole de génie et d'architecture in zwei Klassen: eine Klasse d'Offiziers und eine Klasse für Zivilingenieure und Baukondukteure, deren Kursus drei Jahre, bei täglich sechs Stunden Übungszeit, umfassen sollte ... Auch mit der Lokalfrage für den Unterricht begann man sich jetzt zu beschäftigen. Darauf bezieht sich z. B. das folgende hochinteressante königliche Kabinettschreiben:

„Mein lieber Etats Ministre Frhr. von Zedlitz.

Auf Euren gestrigen Bericht, wegen der daselbst zu errichtenden Sale de Genie, will Ich Euch nachstehendes, zur vorläufigen Direction, nicht verhalten. Zuförderst finde Ich nicht nöthig, eine besondere Wohnung dazu zu miethen. Mein Ingenieur-Capitaine le Claire, hat zur Unterweisung der Officiers, im dortigen Fürsten Hause einige Zimmer inne gehabt; und diese können nun mehro, dem Marsson zu dieser Sale de Genie angewiesen werden. Hiernächst muß zu denen Elèven, eine sehr behutsame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufels müssen sich darunter ebensowenig, als Windbeutels einschleichen. Nur offenen Köpfen, und jungen Leuten von Application und guter Erziehung soll der Zugang dazu offen stehen. Ich glaube dahero, daß man sich auff Berlin, wo die Erziehung größestentheils schlecht ist, nicht einschränken, sondern aus denen Provintzien dergl. junge Leute aussuchen muß. Ich rechne auf jeden etwa Einhundert Thlr. jährlich und denke, diese Summe wird hinlänglich seyn ... Euer wohlaffectionirter König Friedrich. Potsdam, den 18. Novembris 1775.“

Der sparsame Herrscher hatte wohl im Auge, daß junge Leute aus kleinen Orten eher als Berliner mit dem auf 100 Taler herabgesetzten Jahrgeld reichen würden. Zedlitz kam trotzdem auf 150 Taler zurück. Sein folgender Bericht an den

König (nur als Brouillon in den Akten) ist auch für die allgemeinen Kunstzustände Berlins zu jener Zeit sehr lehrreich. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe der Hauptabschnitte dieses ausführlichen Berichts:

„Den inliegenden Plan einer Ecole de génie et d'Architecture bin ich mit dem Prof. Marsson durchgegangen, und er ist damit vollkommen einverstanden.

Sollte ich so glücklich gewesen seyn, Ew. Majestät Absicht überall getroffen zu haben, so würde ich zum Professor der Architectur den Langhans vorschlagen, welcher nun bald aus Holland zurückkommen wird[1]).

Und zum Zeichen-Meister würde ich den Conducteur Bach wählen, dessen Zeichnungen ich gesehen und der vom Bau-Departement gute Zeugnisse hat.

Die Zimmer im Fürsten-Hause[2]), welche Ew. Majestät zu dieser Sale de génie zu nehmen befehlen, habe ich mit dem Prof. Marsson in Augenschein genommen. Der Platz an sich ist klein und ist von der Stempel Kammer eingenommen, weil der Capitaine le Claire lieber in einem privat Hause seine Lectiones gegeben hat, um so mehr, da in diese Zimmer kein anderer Eingang ist, als durch den Keller oder durch die Kassenstube der Stempel Kammer. Professor Marsson wünscht daher, daß es Ew. Maj. gefällig wäre, ihm einen andern Platz anweisen zu lassen, wozu ich die Zimmer auf dem Stall Unter den Linden vorschlagen würde, welche für die Academie des Le Sueur in Berlin bestimmt gewesen sind[3]), die aber eine Reparatur unumgänglich erfordern, ehe sie ohne Lebens Gefahr gebraucht werden können.

Ich lege einen Etat der jährl. Ausgaben für die Ecole de génie et d'Architecture bey. Da dieses ein Etablissement ist, das in kurtzer Zeit seinen großen Nutzen zeigen und dem ganzen Lande brauchbare Leute formiren wird, und da es gewiß das einzige in seiner Art ist, so wünsche ich, daß es für die späte Nachwelt ein Beweiß von der Größe seines Stifters wäre . . ."

---

[1]) Von C. G. Langhans (1732—1808), dem Schöpfer des Brandenburger Tores, hatte man bisher angenommen, daß er erst 1787 zum Ausbau des Opernhauses nach Berlin berufen wurde.

[2]) Das Fürstenhaus auf dem Werder (vor Jahren abgebrochen) wurde im Jahre 1685 von Nering bekanntlich für den Geh. Rat v. Dankelmann erbaut.

[3]) Le Sueur zog es vor, in seiner eigenen Wohnung zu unterrichten.

Etat
der jährlichen Ausgaben für die Ecole de Génie et d'Architecture:

1) dem Professor Marsson Gehalt	1000	Thlr.
2) dem Professor der Architektur (Langhans)	1000	„
3) dem Zeichen-Meister und Modellirer	500	„
4) 6 Eleven, jedem 150 Thlr. . . . . weil aber das erste Jahr (1776) nur 2 Eleven angenommen werden, so würden die übrigen 600 Thlr. zur Anschaffung der nöthigen Instrumente und Bücher angewendet.	900	„
5) Holz, Papier, Encre de Chine . . . . (Es werden 2 bis 3 Zimmer geheizt.)	200	„
6) zur Anschaffung der Bücher zu einer zu formirenden Bibliotheque, Modelle, Zeichnungen . . .	200	„
	3800	Thlr.

Plan und Reglement zu der in Berlin (1776) zu errichtenden Ecole de génie etc. (Brouillon).

II. Classe d'Architecture.

„Der Professor der Architecture soll sich nicht blos bei dem Häuser-Bau aufhalten, vielmehr muß er sein Augenmerk zuförderst auf dergleichen Werke richten, die keinen allgemeinen und zu erlernenden Regeln unterworfen sind, sondern wo in jedem besonderen Falle, nach Maßgabe der Lokalität, Erfindung und Anwendung der Theorie verschiedener mathematischer, mechanischer und physischer Kenntnisse erforderlich ist: als da sind Kanäle, Schleußen, Dämme, See-Hafen, Ableitung der Flüße, Brücken, Austrocknung der Moräste, Anlegung der Landstraßen . . . “

(Nun folgen acht Unterrichtsparagraphen:)

1) „Der Lehrer muß damit anfangen, daß er die Scholaren die Zimmer- und Maurerarbeit Schritt vor Schritt kennen lernt, die Art der Materialien, ihre Zubereitung, ihre Fehler und deren Folgen . . .“

2) „Er muß die Mechanici praktisch mit ihnen durchgehen . . .“

3) Anfertigung von Modellen etc. für die Bauausführung.

4) Wasserbau und Verwandtes.

5) Studien an Bauwerken fremder Nationen.

6) Entwerfen in verschiedenen Stilarten (Griechisch, Römisch, Gothisch und Französisch!!).

7) Erweiterung des § 5 für den vorzugsweise künstlerisch Begabten.

8) „Er lehrt sie so viel von der Sculptur als sich thun läßt.“

III. Von den Eleven.

„In diesem Etablissement sollen 6 Elèves oder Pensionairs angesetzt werden.“ (Folgen 6 Paragraphen.)

1) „Diese müssen Leute sein, welche von Natur vorzügliches Genie zu mathematischen Erfindungen und zur höheren Mathematic haben. Sie müßen schon einige Kenntniße in diesen Wißenschaften haben, und auf Universitäten ausgesucht, und allhier vor ihrer Annahme examiniret werden.“

2) Jeder erhält ein Jahresstipendium von 150 Tlr., wovon ihm aber 50 Tlr. für eine, am Schluß der Studienzeit, zu unternehmende Studienreise zurückbehalten werden.

3) Die Eleven bleiben „so lange in dieser Anstalt, bis sie als Landbaumeister oder Ingenieur placirt werden“.

4) Von den Eleven gehören „3 zur classe de Genie, 3 zur classe d'Architecture“.

5) Im Anfangsjahre soll blos je Einer angenommen werden.

6) Über die Ausführung der Studienreise nach Beendigung des Kursus. —

Die Lokalfrage blieb einstweilen noch ungelöst. Der König weigerte sich, die Räume der Kunstakademie im Marstall auch als Bauchule herzugeben, überzeugte sich jedoch gleichzeitig von den ungünstigen Lokalverhältnissen im Fürstenhause und schlug endlich einige unbewohnte Zimmer im Erdgeschoß des Berliner Schlosses, an der Seite der Schloßfreiheit, links neben dem Westportal, bzw. dem Eosanderschen Treppenvestibül, vor. Minister v. Zedlitz erklärte die beiden zunächstliegenden kleinen Zimmer für zu dunkel und ungeeignet, hielt dagegen den hieranschließenden zweifenstrigen Saal mit einigen Nebenräumen an der Terrasse der Lustgartenseite für durchaus zweckentsprechend. Der König glaubte den Saal allein für ausreichend und schrieb wie folgt:

„Mein lieber Etats-Ministre Frhr. von Zedlitz. Nach Meinen Euch bereits vorhinn bekannt gemachten Gesinnungen bleibe Ich unveränderlich dabey, daß eine große Kammer zu denen Lectionen Meiner neuen Ecole de Genie und d'Architecture hinlänglich sei. Ich will dahero dazu, bey Abgang anderer, von denen in dem hierneben wieder zurückgehenden Riß [1]) bemerkten Zimmern Meines dortigen Schloßes, den sub C be-

[1]) Der kleine Plan: Erdgeschoß der Nordwest-Ecke des Schlosses liegt bei den Akten (Bleizeichnung, hellrot ausgetuscht).

zeichneten großen Saal widmen und gebe heute dem dortigen Castellan Hof Rath Hagemeister auf, solchen auf Euer Verlangen dazu einzuräumen. Solchergestalt wird dieser Articul völlig berichtiget seyn, und Ihr nicht ferner nöthig haben, darüber weiter bey Mir anzufragen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich. Potsdam, den 8. December 1775."

Und dabei blieb es! —

Daß aber wirklich der vom König bestimmte Saal für den Unterricht benutzt wurde, konnte man bis vor kurzem noch außen am Schlosse deutlich bemerken. Da zeigten nämlich grade die beiden Fenster jenes Saales an der Schloßfreiheit, das zweite und das dritte rechts von der Terrasse — offenbar zugunsten besserer Tagesbeleuchtung für den zeichnerischen Unterricht — eine bis zum Gurtsims der Front erhöhte Lichtöffnung, der sogar die beiden obern Fensterverdachungen zum Opfer fallen mußten. Erst die jüngsten Schloßbauarbeiten haben diese fast gar nicht beachteten Reminiszenzen an die erste technische Hochschule Berlins wieder beseitigt, indem sie die beiden Fenster des Saales den übrigen Parterrefenstern gleich machten und auch die s. Z. kassierten lichtraubenden Verdachungen wiederherstellten ... Das Verschwinden auch dieses „Dokuments" der einstigen Existenz der „Ecole de génie et d'architecture" wird hoffentlich die ruhmlose Dunkelheit nicht länger begünstigen, die das unverdiente Schicksal dieser friderizianischen Schöpfung bis jetzt war. (S. Anhang VIII.)

Vielleicht entschließen sich die maßgebenden Faktoren, zur Zentenarfeier der Gründung der Berliner Bauakademie jener Stelle des Hohenzollernschlosses eine Erinnerungstafel zu geben, etwa mit der Inschrift:

„Hier ließ Friedrich der Große durch seinen Minister Freiherrn von Zedlitz, auf Anregung des kgl. Oberbaudepartements, die Wiege des technischen Hochschulunterrichts in Preußen stiften (1776—1786)".

NACHTRAG.

1. Nach J. D. E. Preuß: Friedrich der Große, Bd. III (Berlin 1833), S. 131, lehrte der aus der französischen Schweiz stammende Prof. Marsson: Mechanik, Optik, Hydraulik und Hydrostatik.

2. Carl Friedrich Bach, später Kgl. Preuß. Hofrat und Professor, gab eine «Anweisung nach richtigen Verhältnissen zu zeichnen etc.» (mit 12 Kupfertafeln. Deutscher und französischer Text. Breslau, ohne Datum) heraus.

3. Die «Ecole de Génie et d'Architecture» wurde nach dem Tode Friedrichs d. Gr. nach Potsdam verlegt und unter die Leitung des aus dänischen Diensten gekommenen Majors von Scheel gestellt. Damit war ihr Schicksal besiegelt (Preuß, a. a. O.).

ANHANG.

I.

(Märkisch-Preußische Kriegsingenieure etc. betreffend.)

AKTENSTÜCKE.

Literatur: Friedrich Nicolais Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern etc. Berlin und Stettin 1786 (Artikel über »Johann Georg Memhard, aus Holland gebürtig«). — G. Galland »Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau« Frankfurt a. M. 1893 (besonders Anmerkungen, S. 204—236). — Derselbe »Holländische Bauingenieure im Dienste der Vorgänger des Großen Kurfürsten« (National Ztg. Berlin, 16. Sept. 1894 Nr. 518). — Derselbe »Die ersten Baubeamten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm«. Zeitschrift für Bauwesen. Berlin, Ernst und Korn 1896. — Urkundl. Beiträge und Forschungen zur Gesch. des Preuß. Heeres. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe. Bd. I, Abt. I: Jany »Die Anfänge der alten Armee«. Berlin 1901. E. S. Mittler und Sohn.

EINLEITUNG.

Johan Gregor Memhardt. Ich wähle die Schreibweise von Namen und Vornamen, die der Meister selbst — wenn er nicht abgekürzt »J. G. Memhardt« unterschrieb — beliebt hatte. Jede andere Schreibweise z. B. Memhard, Memmart, Meinhardt ist als unrichtig abzulehnen. —

Aus der Kenntnis einer beträchtlichen Zahl von Aktenstücken, die ich dem Geh. Preuß. Staatsarchiv zu Berlin vor Jahren (1893—1895) verdankte, ging für mich hervor, daß Nicolais Angaben über den verdienten Baubeamten des Großen Kurfürsten sehr lücken-

und fehlerhaft sind. Auf Nicolais «Nachricht» aber fußen noch heute fast alle Autoren, die über Memhardt schreiben. Meine obige Abhandlung beschränkt die Betrachtung seiner Laufbahn als Ingenieur und Architekt auf den kurzen Zeitraum von 1639—1650, der bisher ja am wenigsten oder eigentlich gar nicht bekannt war. Das von mir gefundene urkundliche Material beansprucht keineswegs das Verdienst, etwas vollständiges und abgeschlossenes zu bilden. Nichtsdestoweniger glaubt diese Veröffentlichung keiner besondern Rechtfertigung zu bedürfen. Außer Nicolais «Nachricht» ist übrigens neuerdings auch eine Handschrift der Berliner Kgl. Bibliothek, Königs Collectaneen, öfters als Quellenwerk genannt und wie mir scheint, ohne rechte Einsicht in den fragwürdigen Wert desselben, benutzt worden. Diese «Vorarbeit» zu einer «Berlinischen Kunstgeschichte» enthält zur Hälfte alphabetisch geordnete kurze Notizen über ältere und neuere Berliner Meister, Bemerkungen in der Fassung der anscheinend von dem Verfasser benutzten Originalakten. Wie ich nun feststellte, hat König diese mühsam herauszufindenden Originale weder studiert noch überhaupt vor Augen gesehen, sondern sich seine «Quellenarbeit» recht leicht gemacht, indem er nur einfach aus den erhaltenen alten Registraturbüchern (welche im Geh. Staatsarchiv die Stelle von Katalogen vertreten) die hinzugefügten Aktentitel abschrieb, die, weil sie von dem registrierenden Schreiber herrühren, natürlich keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben können. Ich rate daher, die Abschreibeleistung des erwähnten Autors nur mit Vorsicht als Quellenwerk zu benutzen.

Ueber Memhardt aber verdanken wir König keine neue Angabe. Nicolai führt als ältestes Datum, zugleich als die Zeit der Berufung des angeblichen Holländers nach Berlin, das Jahr 1650 an, allerdings mit dem Zusatz, daß man ihn hier «lange erwartet hatte, indem gar kein Baumeister vorhanden war». Daran hat man bis zum heutigen Tage festgehalten. Nur W. Ermann nannte in seiner Vorrede zum Skizzenbuch des Joh. Stridbeck d. J. (Berlin 1881) statt dessen das Jahr 1648, das er nämlich auf einer Reproduktion des von Memhardt gezeichneten Stadtplanes von Berlin-Cöln entdeckte. Die Jahreszahl dieses Stiches in der Berliner Stadtbibliothek, nach welchem die Veröffentlichung des Berliner Geschichtsvereins reproduziert wurde, ist ungeschickt genug hinzugefälscht; die Inschrift lautete vielmehr ursprünglich — wie man an demselben Plane in M. Zeilers alter bekannter Topographie liest — nur «Johan Gregor Memhard Churfl. Brandenbg. Ingenieur Delineav.» Und so ist auch die daran geknüpfte Vermutung eines früheren Berliner Aufenthalts unseres Ingenieurs selbstverständlich gegenstandslos. Niemand hat dagegen — das muß festgestellt werden — an eine Vorberliner Tätigkeit Memhardts unter Friedrich Wilhelm oder gar schon unter Georg Wilhelm gedacht. Und doch hätte ein älteres Dienstverhältnis wohl schon aus der Tatsache gefolgert werden können, daß Friedrich Wilhelm seinem Ingenieur bereits im Jahr 1653 das wertvolle Grundstück am Eingang des Friedrichswerder «erb- und eigenthümlich» zusprach und dazu noch

eine Unterstützung zur Bebauung des Grundstücks. Dieser hohe kurfürstliche Gnadenbeweis hätte etwas gradezu unverständliches, wenn M. erst im Jahr 1650 aus Holland zugereist und als kurfürstlicher Baubeamter noch «homo novus» gewesen wäre.

1. Ueber Memhardts Herkunft sind wir durch eine Inschrifttafel, die aus der Zeit der Grundsteinlegung einer Schleusenanlage an der Spree, gegenüber dem Schlosse, an der spätern «Stechbahn» herrührt (1657), authentisch unterrichtet. Die Tafel (ca 35 cm : 25 cm) wurde im Jahr 1890 bei der Fundamentierung des Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmals, zusammen mit zwei späteren Tafeln von 1694 und 1865, die sich auf die Erneuerung jener Schleusenanlage beziehen (alle drei in einem verlöteten Zinkkasten befindlich), ans Tageslicht gefördert. Der Inhalt der ältesten Tafel (zuerst abgedruckt im Berl. Lok. Anz. vom 4. Aug. 1896) lautet: «Anno 1657 hat der Durchl. Churfürst undt Herr, Herr Friedrich Wilhelm etc. etc. etc. diese Schleuse aus den Grundt aufs New bawen laßen, nachdem vorhero anno 1654 eine Schleuse von Kalksteinen an diesen ort ist erbawet worden, weil aber durch Verwahrlosung desselben Meisters, welcher 3000 Rthlr. vor diese steinerne Schleuse empfangen, entlich entlaufen, 2½ Jahre nach diesen hat wieder müßen abgetragen undt an deßen stadt diese hölzerne Schleuse gesetzet werden, welche in allen mit Aufnehmen der alten und Setzen der neuen gekostet hat: zwey tausend acht hundert sechs und achzigk Rthlr. 22 Gr. darunter die verdungene Zimmerarbeit, welche mit dem Waßer Ausgießer allein gekostet hat elf hundert Rthlr. . . . Dieser zeit war Baumeister Johann George Memhart von Linz, Bauschreiber Johann Schlundt gebürtig von Rüdersdorf, Hofzimmermann, welcher diese Schleuse gebawet hat, Michael Mathias Schmits von Breda aus Brabandt.» . . . Die Namen am Schluß der zweiten (herzförmigen) Tafel von 1694 lauten: Herr Eberhardt von Danckelmann, Johann Arnold Nering Arch. undt Ober Bau-Dir., Hoff-Maurermeister Leonardt Braun, Hoff- und Fortifikations-Zimmerleute Nicolas und Bernhard Reichmann.

2. Geh. Pr. Staatsarch. R. 7 n. 151 «Verthoont met alder eerbiedinge Niclaes de Kemp als Ingenieur, dat alsoo hem belast is te besichtigen die gelegentheydt van de plaetze van pillauv, ende hebbe die selve met alder vlyt ende neersticheydt doorsien. Bevinde dat aen die plaetze veel gelegen is, Alsoo dat eenen Sleutel ende Incommen is int Landt, daeromme myns bedüncken is die selve plaetse wel nodich bewaert ende besorcht hoort te wesen met een goede Schans otte Fort, Hoe wel daer een gemaeckt is, maer en dünct my (s)onder Correctie die selve niet bestant te zyn tigens enich gewelt. Ende om u. F. dat te verthonen hebbe ich een Caerte daer van Gemaect ende die affgeteychent met A. Ende hebbe ooch een ander Caerte gemaeckt te weten eenen platten gront met vyff weeren ofte Bolwerken die het Foort mochten strycken ende Bewaren ende die Caerte Aenge-

teyckent mit *B.* Ende hebbe die maete daer van daer beneven gestelt op dat U. F. die maete mach bekennen. Ende hebbe ooch noch een Caerte gemaeckt Ende die aengeteyckent met *C.* Ende die maete daer by gestelt in voeten op dat gey haer dicte vande wallen zoude weten Ende zoude ooch geraiden vinden naer myns beduncken datmen die Schans niet en zoude seggen daer die Schans *A.* alsnu gelegen is maer naerder het punt van het Landt ende tegen over dar het water op het Smaltste is omme alsoo den viandt den pas te Benemen omme eenen Inbreuch te doen Ende hebbe Overom noch een Caerte gemaecht opde maniere vande perspectative alsoo die plaetze gelegen is, op dat U. F. dat te Levendiger meucht Aenmercken offe aenschouwen Ende hebbe ooch in dese Caerte die cleyne foorten met haer Letteren aen geteyckent te weten *A.* ende *B.* ende hebbe Ooch goede acht genomen opden gront aldaer ende heb den Gront doen Graven ende booren Ende Bevinde den gront niet dan zandt ende dat water achtich Soo dat men daer wil Bouwen dat sal moeten geschieden ende gedaen worden met geweldt van houdt ende zandt het welcke daer Redelycke wel te beroemen is Ende alsoo den myns bedencken die Schans die alsnu daer Leydt van geenen node en zoude weesen, Soo mocht men die materialen daer van ooch tot het nieuwe werck gebruycken Ende dit Alles onder U. F. ende Anderen Dies verstaende verbeteringe.

Actum den XIX' mey anno 1602 Stilo vetri U. F. onderdanige Dienstwillige Dienaer

D. Kemp.

NB. Die im Obigen noch weiter erwähnten Spezialkarten sind (in R. 7 n. 151) nicht mehr vorhanden. An der farbigen Situationsskizze liest man noch nachstehende Bezeichnungen: D. is pillauv — E. is Tolhuys (Zollhaus) — F. is eenen hoogen berch gelegen aende Zee — G. is het Landt daer het foort moet weesen — H is het Water daer die Schepen moeten passeren — J. is het Landt het welcke Scheydt die waters ende havenen van malcanderen».

3. Relation des Burggrafen Fabian (oder Abraham ?) zu Dohna (Schlobitten, den 26. März 1626) an den Kurfürsten Georg Wilhelm. Bezüglich der drei Exempel holländischer Fortifikationen heißt es weiter: «. . . an allen dreyen orten haben Seine frst. Gnad. alls sie solche Vom feindt eröbert an iedem eine Kleine Erdene schantz mehrentheil unförmlich gebauet gefunden, welche sie anfangs Zwar allso liegen laßen, aber allewege eine Regulier befestigung umbher geZeichnet undt selbiege mit Bürgern besetzt, dieweil Hochgedachte S. fürstl. Gnad. Viel druf gehalten, wenn eine guette Burgerey mit in der festung Wonhafftig wehre. Der erste dieser Orte ist der Hafen Delfziel in Frießlandt, an welchem eine kleine schantz mit 4 Bolwergken gelegen, ist aber von Hochgedachter S. fürstl. Gnad. mit 7 großen Bolwergken erweitert worden. Der ander orth ist Covorden uf der Drente, an welchem paß ein kleine geringe Schantz Von 5 Bolwergken

gelegen, wurde aber Anno 1605 mit 7 großen Bolwergken erweitert, Undt inwendig eine schöne Stadt gebauet. Der dritte Ort ist der Hafen Isendieck in Flandern, an welchem auch Anno 1604 ein klein Schäntzlein von 4 kleinen Bolwergken Vom feindt erobert wurde; aber Zu mehrer Versicherung deßelben ansehnlichen Hafens wurde der ort mit 6 schönen Bolwergken undt 2 Ravelinen befestieget drinnen auch itzt eine schöne Stadt Zusehen ist, inmaßen der Abriß lit A. ausweiset, welchen ich für nötig erachtet, Ew. Churfl. Dchl. beyliegendt mit Zuschicken. Obs Deroselben genedigst gefiehle, solchen Zubesehen, so werden Sie Wils Gott finden, das er mit dieser Ew. Dchl. festung Mümell eine große gleichheit hatt . . .»

4. Kurfürst Georg Wilhelm an den Oberburggrafen zu Königsberg i. Pr. (Cölln a. d. Spr., d. 12. Juli 1626):

«Wir wurden berichtet, daß Ihr einen gueten Ingenieur Tettelbach genant bey euch haben sollet. Wen wir den dergl. diener bey iezigem Kriegswesen alhie wohl bedürftig, So befehlen Wir euch hiemit gndst., Ihr wollet mit benahmten Ingenieur handeln, das er sich in Unsern Diensten gebrauchen lassen wolle, Und euch der Bestallung halber auf's nechste Jahr könnet mit Ihme Vergleichen Undt Unnß denselben mit dem fürderlichsten Zuschicken . . .»

4a. Der märkische Festungsbau begann im 16. Jahrh., so in Spandau und Peitz. Die Festungstruppen waren vom Kurfürsten geworbene Söldner. Es gab darunter «Einspännige, Adelburschen und Trabanten». Dieses Söldnertum existierte in Brandenburg bereits seit dem 15. Jahrh. Die älteste Festung war Küstrin, angelegt durch Markgraf Johann, der im Jahr 1535, nach dem Tode des Kurfürsten Joachim I. die Neumark erhielt (vgl. Seyffert, Annalen der Stadt und Festung Küstrin. 1801). Der Oberstkommandierende einer Festung hieß Oberhauptmann, später Gouverneur oder Kommandant. In Peitz wurde Graf Rochus Quirinus zu Lynar im Jahr 1578 zum Kommandanten, im Jahr 1580 auf Lebenszeit bestallt. Oberst Georg Ehrentreich v. Burgsdorff war 1652—1656 Kommandant von Küstrin, sein Nachfolger Generalleutnant Christian Graf zu Dohna hieß Gouverneur.

5. Zur Bestallung des Ingenieurs Rüdiger von Waldow. «Nachdem J. Ch. D. usw. nötig befunden, ann Dero Vestungen undt andern noch innhabenden Päßen, Zu derselben mehrer Versicherung, eines undt daß andere fortificiren. bawen, undt repariren Zulaßen, worzu J. Ch. D. eine sonderbahre Persohn, welche die aufsicht und direction uber solch bawwesen habe, anzunehmen undt Zubestellen, nicht wenig nötig erachtet, Unndt aber J. Ch. D. nicht allein Dero Lehnmann Rüdiger von Waldow zu Bernstein, seiner geschicklichkeit halber, unterthenigst gerühmet worden, sondern dieselbe auch auß deren bißher gethanen Proben selbst befunden, daß derselbe Zu solchem fortificationswesen gar wol Zugebrauchen, Alß haben J. Ch. D. gemeldten den von Waldaw, in ihre bestallung auff- undt ange-

nommen . . . daß er alles daßjenige, waß sowohl bey der Vestung Cüstrin undt Spandaw, alß an andern Ortern undt Päßen Zu fortificiren undt bawen nötig sein . . . nach bestem seinem Verstande Zu werck richten, dirigiren, undt vortstellen etc. werde. Da auch etwaß in J. Ch. D. Zeughäusern Zu bessern oder sonsten Zuthun vorfiele, soll er daßelbe ebenmäßig anordnen . . .» Er erhält dafür monatlich 100 Rthlr. außerdem: «uff ihn, Zwey Diener, Undt 3 Pferde gebührende lieferung an futter undt Mahl bey Hofe oder im Ambte entrichtet».

6. J. Holst's Bestallung (Cölln a. d. Spree, d. 1. Juli 1633). «Wir Georg Wilhelm usw. Thuen Kund usw. das Wir Jacob Holsten Zue Unsern Ingenieürn gndst. bestaldt Undt angenommen, das Er in Unsern Vestungen, alß Sonsten, Wo Wir Etwas Zue Verfertigen Nötig befinden werden, Solches Mitt allem Fleiße bestellen, die Wercke So Schadhafft befunden, Unndt Wiederumb Zue rectificiren notig, in augenschein Nehmen, Unndt Sinen Ueberschlag Was vor Costen Darzue erfordertt werden, auffs genauste abfaßen, Unndt Zue fernerer Unserer Verordnung anher Einschicken Solle, Wann Wir auch darauff die Notturfft Verordnett, Soll Er Ungeseumbtt Solche anstellung Machen, das die Ver Fallene oder Sonsten Nötig befundene Wercke auffs Schleunigste repariret, Unndt Unsere Vestungen Dadurch Versichertt werden Mögen. Auch Soll Unndt will er Sich, wann es Nötig, außerhalb Landes, gegen den Feinde, Mit Verfertigunge der Lauffgraben, reduiten, oder wozue man Ihm Sonsten benötiget Sein Möchte, Nebenst Seinem gesinde Unndt pferden, Unwidersprechlich gebrauchen laßen . . .» Endlich wird eine gegenseitige vierteljährliche Kündigung und ein Monatsgehalt von 120 Rthlrn. (damals etwa den zehnfachen Wert von heute bedeutend!) vereinbart, wofür H. freilich fünf Gehilfen und sechs Pferde zu unterhalten hatte.

7. Immediateingabe von «J. Holst, Ingenieur und Capitain» an den Kurfürsten Georg Wilhelm. — Nach dem bereits im obigen Text mitgeteilten sachlichen Bericht, als Einleitung dieser Eingabe, kommt H. sodann ausführlich auf seine persönlichen Angelegenheiten zu sprechen:

« . . . Wie ungerne ich nun Dis melde so dringet Mich doch dazu die Hochste not, mit unterthenigster pitte, E. Churfl. Dchl. wolle Mir gnädigst die new verfloßene 9 Monatt, nebenst den 2 Monatt angewiesenen solt, und den futter Zahlen laßen. Im wiedrigen, so pitte Ich unterthenigst umb erlaßung meiner Dienste, den es gnug vor einen frembden, Der nit untersas ist, das Ich E. Chfl. Dchl. hierim Lande Sechste halb Jaar gedienet, und in Vierte halb Jaaren nichts bekommen, oder ausstehen habe, derohalben Mich inschulden gesteckt, und nun nit lang auszuhalten weis. Dieses Mein anbringen, werden E. Churf. Dchl. vorhoffent behertzigen, und nit in Ungnaden aufnehmen, So fern Sie auch Meiner gering Person bedurfftig, mir mein Verdienten Solt reichen lassen, oder Mich meiner Dienste erlaßen, Damit ich Könne einen Herrn suchen, der Mich beßer

Zahle, und so viell gebe. Das ich die gemachten Schulden in E. Churfl. Dchl. Dienste abstaten könne. Im übrigen erwahrte ich ehiste und gnädigste resolution, Empfehle E. Churfl. Dchl. etc. etc.

Geben Landtsberg an d. Wahrte den 16ten Juny A° 1639
E. Churfl. Dchl. Unterthenigster und gehorsambster

J. Holst Ing. und Capitain :»

An Ihre Churfl. Durchl. Zue
Brandenburg etc.

8. Schreiben von »J. Holst. Ingenieur und Capitain«, an den Kurfürsten (»darüber sich der Herrmeister Ziemlich alteriret«). Ohne Datum. (Doch läßt sich aus der datierten Entgegnung Schwarzenbergs auf die Zeit ungefähr schließen):

H. habe die ihm befohlene Dienstreise von Spandau über Berlin, Zossen, Peitz nach Küstrin angetreten. In Peitz aber habe er bei einem Besuch des kranken Oberstwachtmeister Schick erfahren, daß dieser vom Kurfürsten zum Oberstleutnant im v. Burgstorffschen Regiment in Küstrin ernannt werden solle. Holst beschwert sich nun darüber: er werde gegen Schick zu Unrecht nachgesetzt, er habe in seinen nun ins achte Jahr gehenden Diensten Leben und Gesundheit häufig aufs Spiel gesetzt, sei indes schlecht bezahlt und belohnt worden und verdiene den Schimpf solcher Zurücksetzung nicht . . . «Solte aber E. Churfl. Dchl. bey ihrer erstgefasten willensmeinung beharren wollen, So mus Ich es dahin gestelt sein lassen, und habe Ich aus solcher procedur zu schließen, Das ich einen ungnedigen Herrn habe, Der mich treuen Diener ohn ursach schimpfet, und bitte also unterthänigst, weill Ich Soldatt te fortune[1], Mein advancement und glück anderswo suchen mus, umb erlassung Meiner Dienste, den Ich Deßwegen Mich auch Zue Peitz etliche tage lenger ufgehalten, Meine particuliere gescheffte schon disponiret, und nit mehr voor alle Meine Dienste, als einen Paß nach der Röm: Kays. Haubtarmee begehre, Sintemall Ich nebenst dem Obersten Wachtmeister Schicken noch als Ingenieur weiter nit Dienen werde noch kan, bin auch Versichert, bey welche armée Ich nur komme, Da Ich so lange Diene als hier, mehr advancement und recompens Zuerlangen. Etc.

9. Adam Graf Schwarzenberg an den Kurfürsten. Spandau, 30. Aug./9. Sept. 1640. (Begleitschreiben zu Nr. 8.)

«Durchlauchtigster etc. Ew: Churf: Dchl: erinneren sich noch genedigist was vor ungesikte und nach denkliche schreiben der ingenir und capitein Holst aus Lansberg an mich und auch absonderlich an Stelmacheren geschriben. Itzo hatte er in bevel er solte nacher peitz reisen sich alda nur etliche wenige Dage aufhaltten mit dem obristen trotten underredung pflegen und dan in custrin Zihen, nit das er

1 Holst sagt te für de, wie er oben pitte für bitte sagt.

in Custrin nötig werre, sunderen weilen sich der obrister borgtorpf so seher na imme senet und nit einne karre moder aus Zu furren, weniger einnen pfael ein Zu schlagen weis, wan nit Holst da ist und weiset wo hin man den moder schutten oder wo man den pfael ansetzen sol. Er kumpt aber von peitz gegen order hieher (da ich vermeinte er werre lengist in Custrin gewesen) und gipt mir einne supplication vor wie die copeiliche beilage ausweiset, ich hab mich hir über nit wenig alteriret befunden und imme etwas hart Zugesprochen und remonstrirt wer er gewesse und was er itzo ist, und was er kan Das er das durch Ew. Churfl. Durchlt. ist und mit ihrem gelde geleret hat . . . ich hoffe er werde in sich gehen von sulger unbefugter ambition absehen und besser in terminis bleiben . . . . Adam graff Zu Schwartzenberg.»

10. Reskript. Georg Wilhelm, Kurfürst, an «deß Herrn Meisters Hochw. gnaden» (Königsberg i. Pr., 17. Aug. 1639):

«. . . Wir erinnern Unß gnedigst, daß Ihr ietzo an unterschiedenen orten etc. in Unser Marck Brandenburg unsernt wegen viel fortificiren undt bawen laßen müßet, undt aber nur einen Ingenieur habet . . . Wann sich denn gegenwertig Hydde Hoerenken alhier angegeben, daß er sich bei Unß vor einen Ingenieur unterth. gebrauchen Zulaßen lust hatte, Er auch überdies im Miniren woll erfahren sein soll, Alß haben Wir Ihn etc. etc. Vor Unsern Capitain und Ingenieur bestellet undt angenommen, begehren Demnach hiemit an euch gnedigst . . . wann sich eine compagnie erleddig haben wirdt, Ihme dieselbe gegeben werden muege . . . .»

11. Immediateingabe Holsts an den Kurfürsten (Küstrin, 3. Juni 1641). Betrifft zwei seiner Schüler.

Er verlange Unterrichts- und Kostgeld für zwei Schüler, von denen ihm der eine vom Kurfürsten Georg Wilhelm, nämlich Antonius Schmeltzeysen, zugeschickt, der andere ihm vom Grafen Schwarzenberg «fast wider meinen willen uffgedrungen» wurde, Namens Wolff Sigmund von Schweinitz. Ersterer, Sohn des gewesenen Bereiters Schmeltzeysen, habe zwar schon vorher bei dem Major Kunitz gelernt; Holst habe ihn «im felde mit geführet bey Unterschidlichen gebewden eine Zeit lang Verlassen, so Viel als er hir begreiffen, und lernen können Unterrichtet, Nunmehr er erwachsen were es Hochnotig, das er sich konte eine Zeit lang in Holland uffhalten, alda die praxis weiter Zu begreiffen, Und belägerungen bey Zuwohnen, Damit ihn also nützlicher künftig Ew. Churf. Dchl. in dero landen gebrauchen können . . . . Als gelanget hiemit an Ew. Churfl. Durchl. mein Untertänigstes suchen, Und bitten, Ew. Churfl. Durchl. geruhen gnedigst die Verordnung machen Zu lassen, das der nunmehr erwachsene Antonius Schmeltzeysen möge notturftigen Unterhalt an Kostgeld, Und Kleidern haben, oder auch Verschicket werden.» Holst selbst beanspruche für diesen Schüler 159 Rthlr. 6 gr. Bezüglich des von Schweinitz aber betrage seine Forderung 200 Rthlr., wovon er

bereits die Hälfte erhalten, da er ihn «in die anderthalb Jahr bei mir gehabt, an meinem tische speisen, überall mitführen, Und in der fortification Unterrichten» . . . Darauf dekretiert Friedrich Wilhelm an die Amtskammer zu Cölln a. d. Spr. (27. Juli 1641): sie solle Holst das verlangte Kostgeld für A. Schmeltzeysen von 159 Rthlr. 6 gr. auszahlen. Bezüglich des von Schweinitz aber solle Petent mit seinen Ansprüchen an die Erben Schwarzenbergs verwiesen werden . . . Und dennoch finden wir um jene Zeit grade den von Schweinitz als kurfürstlichen Stipendiaten in den Niederlanden, von wo aus er brieflich um fernere Geldunterstützung seiner Fortifikationsstudien sich bemüht (vgl. O. Meinardus, Protokolle und Relationen des Brandenbg. Geh. Rathes aus der Zeit des Kurf. Frd. Wilh. [de Ao. 1641], Leipzig 1889, I, S. 306/07).

12. «Jacob Holst Ingenieur Und Haubtmann» an Friedrich Wilhelm, Kurfürst (5. Juli 1641). Supplikation.

Der erste Teil dieser umfangreichen Eingabe enthält eine Darstellung dessen, was ihm als bestalltem Ingenieur an Sold versprochen und was ihm wirklich bisher zugewiesen wurde . . .

«Weil Den in der acht Jahres Frist, ich Ihrer Churfl. Durchlaucht Hochlöblicher Gedechtnuß Untertenigst, Und trewlichst gedinet, mich im Felde bey den armeen, in Unterschidenen belägerungen Und attaquen, wie auch bey reparirung der Vestungen, Und andern orten, Da man meiner Von nöhten gehabt, willigst gebrauchen laßen, Und Dinste getahn mit gefahr meines lebens, Und Verlust meiner gesundtheit, Das auch also Ihre Churfl. Durchl. Hochseliges andenkens mir schrift Und Mundlichen recompens Verheißen . . .» Darum bitte er um Regulierung seiner Forderungen.

13. «Jacob Holst des lobl. Altburgstorfischen Regiment Obr: Wachtmeister» an F. W. Ch. (1643). Supplikation.

Dem Gesuch Holsts geht eine Spezifikation seiner noch immer ausstehenden Soldforderungen voraus (s. Nr. 15). Dann heißt es weiter:

«Weil Dan aber ich, in werenden Krigs Zeiten, mit großer Gefahr, Verlust meiner gesundtheit, tags als nachts, in und außerhalb landes, in feldt Zügen, belägerungen, Und dergleichen, meine Dinste trewlich Und fleißig Verrichtet, so kan ich also, meinen Hinterstelligen schwer und trew Verdinten solt nicht vergessen. Sondern gelanget nochmahls himit an Ewer Churfl. Durchlaucht mein Untertänigstes, Und demütigstes suchen, Und bitten, Ewer Churfl. Durchlaucht geruhen gnädigst mich meines hinterstelligen solts halber Zu befridigen. Ich Verschulde solches mit meinem gebett Zu Gott, und Wunsche das Gott der Allmächtige solches hundertfältig ersetze . . .»

14. F. W. Ch. an Holst (Cölln a. d. Spr. 15. Jul. 1643). Konzept.

Der Kurfürst drückt seine Verwunderung über die Höhe des Soldes, nach der Bestallung Holsts von 1633, aus: monatlich 120 Rthlr.

«Sie können aber dennoch Dabey Unerinnert nicht lassen, das Sie iemals hetten gehört oder erfahren. Das ein einziger jngenieur, es Sey in den Niderlanden oder an andern orten, wo es immer Wolle (welches Dem Supplicanten Selbst nicht kann Unbekandt sein) Dergleichen hohe Bestallung gehabtt, undt Monattlich mit Einhundert undt Zwantzig Rthlrn, solte providiret worden sein. Damit er sich aber dennoch nicht Zu beklagen, So wollen S. Churfl. Durchl. beruhrte Bestallung Ao. 1633 bis 1636, Da er Capitain geworden, passiren undt gutt sein lassen ...» Von 1636 ab solle er aber monatlich nur 30 Rthlr. beanspruchen dürfen. Zu weiteren Zahlungen könne sich der Kurfürst nicht verstehen. Abzüglich schon erhaltener 2937 Rthlr. bleibe ihm bis Ao. 1636 noch ein Rest von 1383 Rthlrn. Dazu komme für die Zeit von 1636 bis 1643 d. h. für 7 Jahre eine Summe von 7 × 360 = 2520 Rthlrn. Also im ganzen ein Guthaben von 3903 Rthlrn. . . . «Undt dieweill er nunmehr Zwo Chargen, als die Capitain- und Maiorschaft bedienet, so wollen Seine Churfl. Durchl., daß ihm als jngenieur noch Dazu hinführo iährlich Einhundert Rthlr. verordnet werden.

15. Spezifikationen von J. Holst (De Ao. 1643).

a) «Anno 1633 den 1 July ist mir von S. Churfl. Durchl. Ingenieurs Bestallung außgeantwortet worden, und solte haben monatlich 120 Rthlr. Von dem 1 Juli 1633 biß Zum 1 July 1637 seind Vier Jahr (da ich den Kurtz Zu Vor die Compagnie bekommen) Zu 120 Rthlr. den Monat gerechnet thut in allem . . . . 5760 Rthlr.

Hernach ist mir Verordnet worden, Zur interims besoldung 48 Rthlr. monatlich, Und uff drey Pferde futter, tuht in allem in sechs Jahren bis Anno 1643 . 3456 Rthlr.

Das Korn in allem 27 Winspell.

Sa. hatte in den Zehn Jahren Verdinet . . . . . 9216 Rthlr. Vnd 27 Ws. Korn.

Darauf empfangen:

an gelde 2937 Rthlr.

1579 Rthlr. habe in noch an eine anweisung an die altmärkische Städte u. 8 Winspell Korn.

Ist also noch Hinterstellung.

4700 Rthlr. und 18 Winspell 18 scheffl Korn, solche Zu gelde gerechnet tuhn 337 Rthlr. 12 gr.

Die Zur Vorigen Sa. geschlagen bleibet ein rest, ohne obige anweisung

5037 Rthlr. 12 gr.

NB. Kurz ausgedrückt ist diese Berechnung folgende:

Sold v. 1. VII. 1633 — 1. VII. 1643

9216 Rthlr. + 27 Wisp. Korn

4516 » + ca. 8 » »

4700 Rthlr. + ca. 19 Wisp. Korn

In Bar:	2937 Rthlr.	
Anweisung:	1579 »	+ ca 8 Wisp. Korn
	4516 Rthlr.	+ ca. 8 Wisp. Korn
		(337 Rthlr. 12 gr.) = 5037 Rthlr. 12 gr.

b) Anno 1633 den 1 July ist mir die Ingenieurs Bestallung gemachet, Voll Zogen, und überreichet worden Und solte ich Monatlich haben 120 Rthlr. 2937 Rthlr. habe ich in allem, an Monatlichem solde und interims lehnungen, vor den Zehen Iahren empfangen:

Und restiret folgendes.

1579 Rthlr.	bey den Altmärk. Stätten angewiesen von den 171 200 Rthlrn., so das gantze Land A° 1634 zum Krigscosten bewilliget.
210 »	bey der niderbarnimschen Ritterschaft A° 1636 angewisen.
9674 »	beleüft sich das Übrige. damit die interims lehnunge so ich oben bekommen, mußen erfüllet werden, Und das ander so laut der bestallung außstehet.
11463 Rthlr.	Sa. des gantzen restes.»

[Diese Spezifikation gehört zu der Nr. 13 mitgeteilten Supplikation Holsts].

c) Churfürstl. Vergleich mit dem Obrist Wachtmeister Undt Ing. Jacob Holsten wegen seiner Restanten — auff 4000 Rthlr. «. . . . . welche ihme aber, weil keine andere mittel Vorhanden, an Schultzengerichten oder andern geringern oder Burglehen, die sich mit nechstem erledigen werden, guth gemachet und abgetragen werden sollen . . . . .» (18. Dez. 1643).

16. «Wollgeborner, Hoch Edle, Gestrenge, Woll Ehrenuester Und Hochbenambter, Churfürstliche Brandenburgische Hinterlaßene, Statthaltende geheimbde Herrn Cantzler, Und Rähte!

Insonders Hochgeehrte Herrn. Negst anerbittung meiner schuldigen Dinste, habe ich den Herrn himit hinterbringen wollen, das die Kön: Verwittibte Maytt. in Schweden, meine person uf wenig tage naher Stetin begeret, derhalben neben Dero schreiben mir auch einen paß Vom Schwedischen Ober Commendanten auß Stetin mit geschicket, haben mich auch hirnach durch Unterschidene standespersonen hin Zukommen ersuchen lassen, Vorgebende sie trügen Verlangen mit mir Zu reden, Weil mir aber nicht gebüren will, in eine frembde guarnison, ohne erlaubnuß Sr. Churfl. Dchl. Zu reisen, habe ich mich Zwar bey S. Ch. D. Deshalben angegeben, aber wegen ferne des weges möchte die antwort so spate kommen, das Ihr Kon. Mayst. schon weg weren, Und weil sie noch instendig drumb anhalten lassen, Als will ich mich himit bey meinen Hochgeehrten Hern angeben, Und vernehmen Ob sie es rahtsam, Und Verantwortlich befinden, Und mir dahin Zu reisen Vergönnen wollen, nach deme ich mich dan achten

werde, Erwarte also hierauff der Hern resolution, Und guttfinden, Und negst empfelung Göttlicher obacht, Verbleibe etc. Jacob Holst Ober Wachtmeister. Cüstrin d. 18 Jul. 1648.»

Dem Gesuch ist als Randbemerkung des Kanzlers beigefügt: «Hierauff ist geandwortet das es woll sein könne. Cölln a. d. Spr. den 20 July 1648.»

17. Erneuerte Bestallung des Jacob Holst als Obristwachtmeister und Ingenieur (19. Sept. 1653).

«Wir Friedrich Wilhelm etc. Nachdem Wir aus sonderbahren considerationen guth gefunden unter andern unsern Garnisonen in unserer Chur Brandenburg auch die Cüstrinsche zu reduciren und einzuziehen, Wir dennoch Unsern etc. Obristen Wachtmeister und Ingenieurn auch Lieben getrewen Jacob Holsten . . . in unßerer Bestallung haben behalten und Ihn de novo Zu unserem Obristen Wachtmeister bey dieser Vestung Cüstrin und Ingenieuren bestallen und bestetigen wollen . . .» Er erhält p. a. 500 Rthlr. und futter auf 2 Pferde.

18. Daß Holst spätestens im Sommer 1656 zum General-Quartiermeister ernannt wurde, beweist eine Rechnunglegung über die Ausgaben bezüglich der Cüstrinschen Festungsbauarbeiten. Die Unterschrift beweist aber auch seine Nobilitierung.

a) «Rechnung Von dem gelde, So Seine Churfl. Durchlaucht Zu Brandenburg etc. mihr Endesbenambten nach undt nach geben, Zu zahlen laßen, undt anzuwenden bey der Vestung Cüstrien gnädigst anbefohlen . . . Von Anno 1646 d. 10 Juny bis Anno 1656 den 10 Juny. Sa. Summarum Empfangen 8517 Rthlr. Außgeben 6259. 17. 8. vorhanden 2257. 6. 4.

Actum Cüstrin d. 10 Juny Anno 1656.

Jacob Von Holst General Quartir Meister.»

b) Ein Kurfürstl. Erlaß (dat. 20. Sept. 1658) lautet (nach Konzept): Die Neumärkische Amtskammer soll zu 6 Sturzkarren Vorspann beschaffen, «die zur gedachten Befestigung auff begehren Unsers General Quartiermeisters Hölstens allemahl können gebrauchet werden». (Nach Geh. Pr. St. Arch. R. 21. 27 b. c).

19. In einer Nachschrift an F. W. Ch. (dat. 24. Mai 1659) bemerkt Graf Dohna: daß Holst «die authorität nicht mißbrauchen möchte . . . Und weil ich gewiß undt versichert gewesen, daß von dem General Quartiermeister Holsten nicht allein Dergleichen nicht Zubefürchten, sondern auch sonsten viele gute Dienste Zuhoffen.»

Der Kurfürst habe gegen seinen Vorschlag Einwand erhoben. (Nach Geh. Pr. St. Arch. R. 21. 191 a).

20. a) Der klevische Landrentmeister Lucas Blaspiel an F. W. Ch.

«Durchleuchtigster Churfürst, Gnedigster Herr,

Ew. Churfl. Dchl. gnedigst befehl Schreiben sub dato Koningsberg den 17 July hab am 3ten nechstverwichenen Monat Septembris mit Unterthenigster Reverentz empfangen (Forts. im Text).

. . . Ew. Churfl. Durchl. Thue damit in Schutz deß Allerhöchsten etc. Embrich den 9. Oct. 1640 . . . L. Blaspiel.»

b) F. W. Ch. an L. Blaspiel (Konzept).

«Von Gottes gnaden, Friederich Wilhelm Marggraff Zu Brandenburg etc.

Unsern gruß Zuvor, Lieber getrewer, Du wirst Dich Ungezweiffelt gutter maßen, in unterthänigkeit wißen Zu erinnern, Waß Unserß in Gott ruhenden Herrn Vatterß Ln., Christmilder gedechtnuß, wegen bezahlung einiger Zur fortification Dienlicher Instrumenten, so Sie durch Dero Ingenieur, Hanß Gregor Meinhardt bestellen laßen, Dier Zu unterschiedlichen mahlen in gnaden rescribiret Undt anbefohlen . . . (Forts. im Text) . . . Daran geschieht Unsere eigentliche Willenßmeinung etc. Geben Königsberg 4 Marty Ao 1461.

Friderich Wilhelm»
(eigenhändig).

20a. Das I Quartal Reminiscere 1644.
Haubt Vestungk Pillaw.
Ausgaben u. A.:

450 Gulden . . . Dem Vestungs Ingenieur Johan Cornelisz. van Doesborch in 9 Löhnungen, jede L. Zu 50 G. geben.

225 » . . . Dem Ingenieur Hans Gregor Memhard in 9 Löhnungen, jede L. Zu 25 G.

(II. Quartal wie oben. — III. Quartal v. Doesborch 400 G., Memhardt 200 G.).

21. Die Leibguardi des Kurfürsten bestand seit d. J. 1614. Sie war zu verschiedenen Zeiten verschieden stark und wurde auch als Kompagnie bezeichnet. Im J. 1620 umfaßte sie vorübergehend 200 Mann, zehn Jahre später sogar 400 Mann. Später (1636) schuf der Kurfürst auch eine Leibguardi zu Pferde. Seit Friedrich Wilhelm gab es auch Leibregimenter, die aber mit der alten «Leibguardi» nichts zu tun haben (Jany, a. a. O.).

22. «Johan Corneliss. van Doesborch Ingenieur» an F. W. Ch. (Eigenhändig nur die Unterschrift).

«Durchlauchtigster etc.

Ew. Churfl. Durchl. seindt meine Unterthänigste, gehorsambste, pflichtschuldigste Dienste iederzeit bevor, Undt soll Deroselben Ich Unterthst. nicht bergen, Welcher gestalt mir Armen Unterthsten Diener, hiesiger Herr Obrister Undt Gouverneur E. Churfl. Dchl. gdstn. Be-

fehlich gebührender maßen Vorgebracht, Darinnen enthalten, daß mir Von meinem so lange gehabten Tractament 100 Rthlr. abgenommen Undt dem Hanß Gregor Memhardt Zugeleget werden sollen. Nun habe zu E. Churfl. Dchl. Ich alle wege die höchste Zuversicht undt Hoffnungk getragen, Daß dieselben mir Dero getrewen Unterthänigsten Diener Viel ehe meine Verbeßerung allergnst. gönnen, alß die Vergeringerungk suchen werden wollen, Insonderheit, weilen E. Churfl. Dchl. mich dero unterthn. Diener uff mein Vor 3 Jahren in aller Unterthänigkeit instendigst gethanes bitten undt flehen, meiner unterthsten Diensten Keineswegs Zuerlaßen geruhen wolten, Darüber ich alle andere Conditiones, die mir Darzumahl. sonder allen ruhm schrifftlichen Vorgeschlagen undt praesentiret worden, abgeschlagen undt viel lieber E. Ch. D. Meinem gnädigsten Chf. und Herrn, so lange es Deroselben gnädigst gefälligk sein möchte, in aller unterthänigkeit undt trewe dienen, dan daß Ich solchen Vorgeschlagenen undt Zwar nicht schlechten Conditionen folgen wollen, habe mir auch biß Dahero kein andere rechnung gemacht, dann daß E. Churfl. Dchl. mit mir Unterthänigsten trewen Diener in allen meinen hiesigen Verrichtungen Undt geleisteten Unterthsten. Diensten, allergnädigst woll Zu frieden gewesen, undt weiß nicht warumb E. Churfl. Dchl. Zu mir Armen Unterthstn Diener die Churfl. hohe gnade, welche Ich sonsten so vielfältigk Unwürdig ie undt allewege gespüret, geendert haben müsten. Welches mir mehr Undt tieffer durchs Herz dringet, Alß alles andere, so mir sonsten begegenen köndte. Gelanget Derowegen an E. Chfl. Dchl. mein unterthänigstes flehen undt bitten, Dieselben wollen gndst geruhen, Mich Dero Unterthänigsten armen Diener, bey meinem Vorhin gehabten Tractament Verbleiben Zu laßen, E. Chfl. Dchl. werden Doch woll genungsame Tausendt fältige Churfl. mittel finden, Wie Sie andern ohne meinen schaden helffen werden können. Wie ich nun nicht Zweiffele, E. Chfl. Dchl. werden die Vorige Churfl. hohe Gnade wieder Zu mir Dero Unterthänigsten Diener wenden Undt ein wiedriges nicht geschehen laßen wollen; Also bin Undt Verbleibe . . .

Johan Corneliss. van Doesborch
Ingenieur Anno 1648 den 8 february.»

23. Johan Gregor Memhardt an F. W. Ch. (ohne Datum). Immediateingabe (kalligraphisch).

«Durchlauchtigster etc. Demnach Euer Churfl. Durchlaucht sich Allergndst. gefallen laßen, Mich nunmehr Sechs Jahr lang, als Dero Ingenieur in Dienst Zu halten. Bedancke Ich mich Vor solche hohe gnadt Zum allerunterthänigsten, hoffe auch, Vermittelst Göttl. Hülff Euer Churfl. Dchl. meinem Wenigen Verstandt nach die Ubrige Zeit meines Lebens getreülich Undt Unverdroßen Zu dienen Undt in Unterthänigkeit aufzuwarten. Es befinden sich aber Jeziger Zeit in Euer Churfl. Durchl. Diensten mehr nicht als noch Zween dieser profession, deren der eine Zur Mümmel mit 500 Rthlrn., der andere in der Pillaw

mit 600 Rthlrn. Jährlich gagiret wirdt, undt Ich bißhero Das geringste tractament Von allen, nemlich nur 300 Rthlr. Jährlich genoßen, Da doch Jene fast Wenig oder nichts Zu thun haben Undt Darbey noch geruhig an einem ort still sizen, mir aber in allem Das gegentheil widerfehret: Gelanget Dahero an E. Churfl. Dchl. mein Unterthänigstes ersuchen, Dieselbe geruhen gndst. hierinnen in etwas die gleichheit Zu erwegen, Undt in gnaden Zu bedencken, Das Ich mein Weniges Wißen nicht mit geringerer mühe, fleiß undt Uncosten, als die andern, erlernet, Undt mir Dahero nicht Wenig Zu hertzen gehet, Wan alle Welt Darauß Zu schließen Veranlaßet wirdt, als Ob bey E. Churfl. Dchl. Ich nicht in so hohen gnaden seyn, oder Ja nicht so viel, als andere, gelernet Undt erfahren haben müße. Diese gleichheit aber könten E. Kurfl. Dchl. ohne einigen entgelt leichtlich finden, Wane Jene beyde preußische Ing: gleich besoldet, Undt dem in der Pillaw 100 Rthlr. von seinem tractament abgenommen, Undt Zu Verbeßerung meines Soldes bey geleget Würden; Worüber Er sich alsdann Wegen solcher gleichheit keines Weges Zu beschweren hette, in ansehung Der in der Mümmel Viel beßer in seiner Kunst fundiret ist als Er, Zu Deme Er auch bey solchen hohen tractamenten Undt ganz geringen Verrichtungen Unterschiedlich seinen abschiedt begehret, Will geschweigen, Das Er ohne daß mit großen mittlen durch Erbschafft undt Heurath gesegnet ist. Ich aber, Der Ich durch das beschwerliche Krieges Undt reformations Wesen auß meinem Vatterlandt Vertrieben bin, ganz keine accidentia oder Zuschub, außer dem Von Euer Churfl. Dchl. gnädigster Mildigkeit herrührendem tractament Zugenießen habe: Solten aber Ja Euer Churfl. Dchl. Diesem meinem Unterthänigsten Unvorgreifflichen Vorschlag nicht belieben, so habe Ich doch Zu dero hohen Churfl. gnaden das Unterthänigste feste Vertrauen, Es werden Eure Churfl. Durchl. mir anderwerts einen solchen Gnädigen Zuschub thun, Das an Dero gnädigsten gewogenheit Ich Desto Weniger Zu Zweifflen, Wünsche auch Von Herzen, Das Von E. Churfl. Dchl. Ich einmahl an einen beständigen ort gesezet Werden, aldar Ich mein ganzes Wesen recht formiren, Undt Euer Churfl. Dchl. mit mehreren nuzen, als bißhero, Dienen möchte, Undt solches Um so Viel Desto mehr, Weil Ich nun ganzer 25 Jahr her meistentheils gereiset, Undt also nicht Unbillig einmahl nach einem beständigen ort Verlange, Welches doch Zu Euer Churfl. Durchl. gnädigsten gefallen Ich gestellet sein laße. Gleich Wie Ich aber auf dieses mein Erstes Unterthänigstes, Undt wie Ich hoffe, nicht Unbilliches ansuchen eine gnädige resolution erwarte: Also werde Ich mich auch solche hohe gnadt mit meinen Unterthänigsten Diensten Undt getreuen fleiß, so lang mir Gott das Leben gönnet, befleißen Zuersezen, Undt mich alle Zeit Zuerweisen, als E. Churfl. Durchlaucht.

Unterthänigst gehorsamer Undt getreuester Diener
Johan Gregor Memhardt»

(Ende 1647)

24. F. W. Ch. an Gouverneur Podewils (Cleve, 3. Jan. 1648).
«. . . Waß Du sonsten in einem Undt dem andern wegen des Pillawschen Bawes erinnerst, Undt Unsere gnädigste resolution deßhalb begehrest, Darauf haben Wir Unserm Ingenieur Memhardt gnädigst anbefohlen, Dir Unsere gnädigste meinung gehorsambst Zu Uberschreiben . . .»

25. Von Podewils an F. W. Ch. (10. Febr. 1648).

«Durchlauchtigster etc.

Ew. Churfl. Durchlaucht gnädigsten Befehlich, habe Ich hiesigem Ingenieur gebührlichenn Vorgetragen, Undt Ew. Churfl. Durchlaucht gnädigsten Will undt meinungk, Daß Ihme von seinem Tractament hundert Rthlr. abgenommen Undt Hanß Gregor Memhardten hin Kegen Zu geleget werden sollen, Zu Verstehen geben, Darüber er nicht wenigk erschrocken Undt bestürzet worden ist, auch Instendigst gebeten, daß ich damit biß fernerer Ew. Churfl. Durchl. gnädigster Verordnungk einhalten wolte, Verhoffende daß Ew. Churfl. Durchl. sich uff sein Untterthān. Suppliciren, in allen gnaden anders bedencken Undt Ihme bey solchem seinem so lange gehabtem Tractament noch ferner Verbleiben laßen werden wollen . . .» (gez.: von Pudewels).

26. F. W. Ch. an von Podewils (14. März 1648).
«. . . Was anlanget das Tractament Vor Unsere 3 Ingenieure, laßen wirß bey Unser einmahl wollbedächtig gemachten Verordnung . . . Damit Du auch Unsern Vestungsbaw, also wie wir durch Memhardten schreiben laßen, desto besser müegest fortsetzen können, Undt Darunter nicht ufgehalten werden, So haben Wir Unsern Zolleinnehmer Christ. Melchiorn gndst. anbefohlen, daß er, so viel immer müeglich sein wirdt, Zu dem Vestungsbaw nöhtige Bawkosten Dir außzahlen Undt abfolgen laßen solle . . .»

27. Johan Bates, Ingenieur von Memel und Pillau an G. W. Ch. (April 1639).
«Durchlauchtigster etc. Demnach Vorhin der Pillauische Baw alhie in Preußen seer Ubell bestellet gewesen, Also dz Zuzeiten, waß nicht nutze, Undt ganz Untüchtig, Zum Theil auch wieder die Natur der fortification befunden worden, gebawet, waß aber nutz gewesen, Undt erlaßen, Undt Dannenhero E. Ch. D. höchster schade hierauß endtstanden, Undt noch in etlichermaßen empfinden möchten: Worzu Ich aber Meineßtheilß niemaln gelaßen, Vielwehniger alß ein Ingenieur beider Vestungen Mümmel undt Pillaw, erfordert worden ...»

28. a) F. W. Ch. an den «Ingenieur Zu Mümmel Johan Bates» (Wesel, 8. Nov. 1649).
Statt des entlassenen Ingenieurs v. Doesborch solle jetzt ein anderer die Inspektion des Pillauschen Festungsbaues haben. Da in Memel grade nichts Dringendes vorliege, so befehle der Kurfürst, daß

Bates ab und zu, auf Wunsch des dortigen Gouverneurs, die Festungswerke besichtige und event. Reparaturen vorgebe.

b) F. W. Ch. an den «Secretär in der Veste Mümmell» (Cölln a. d. Spree, 20. Juni 1653).

v. Podewils hätte über eine Beschwerde des Ingenieurs Bates an den Kurfürsten berichtet: daß jener geraume Zeit kein Tractament empfangen. Dem Sekretär wird ernstlich befohlen, das restierende und künftige Tractament des Bates zu entrichten.

29. Ein Bild von den Obliegenheiten eines brandenburgisch-preußischen Ingenieurs dieser Epoche wird uns aus einem Aktenstück vom 8. August 1651 gewährt. (Geh. Pr. St. Arch. R. 9 n: A. 12):

«Qualitäten eines Controlleurs oder Ober Inspectoris der Fortification und Artiglerie.

I.

Dessen Dienste bey der Fortification seyen.

1. Daß er erudit sey in allen dem Jenigen Waß einem Erfahrenen Ingenieur Zu Wissen von nöthen; Alß: Wie er mit gutem Verstand und Vorsichtigkeit in Kriegsexpeditionen sich offensive alß defensive Verhalten solle. Dann daß er nicht allein einen oder andern ort könne in Grund legen, Und nach der Regulisten art ein tessein darvon verfertigen, Besonders er muß vor solchem Judicio sein, Allerley Ortter (Sie ligen auff Bergen, Klippen, Zwischen- oder an Bergen, auff Ebene, Moorasten, Strömen oder am Meer) mit höchstem nuzen undt nach Ihrer eigenen Situation zu Fortificiren.

2. Vors Ander muß er gute erfahrenheit haben, wie allerley Fundamenten Zu Mawer oder Schutzwerck Zu bereittet werden sollen, Es sey in Morasten, uff Brunquellen, Item außer oder unter Waßer.

3. Muß Er allerley Werckmeisters Undt Werkleutthe, von allem daß Zu einem Vestungsbaw erfordert wirdt, wohl Zu informiren wissen, Es seyen Wallmeisters, Zimmermeisters, Malermeisters, Schmidt, Schnitgers oder Schreiner Undt der gleichen, Und so an der gleichen Leutthen mangel Vor fiel, Er Zu der gleichen Dienste einige Abrichten könne.»

[Ein zweiter Abschnitt hat die Ueberschrift:

«II. Dessen Dienste bey der Artiglerie seindt die Vornehmbsten ohngefähr nachfolgende:»

«Hierbey werden mit angehängt einige Inventionen» (folgen die Einzelheiten).]

30. v. Podewils an F. W. Ch. (Pillau, d. 7. Sept. 1642).

«Durchlauchtigster etc. All die Weill hiesiger Bestalter Vestungs-Ingenieur etzlicher angelegener geschäffte halber nacher Danzigk Ver-

reisen müßen. So habe ich Hannß Gregor Memhardten, Ingenieur, so lange Undt fast Ueber die Zeit alhier gehalten . . .»

31. Bestallung für Memhardt. Königsberg i. Pr., den 8. Juli 1645 (Konzept).

«Nachdem Seine Churfl. Durchlaucht etc. etc. Johan Gregor Memhardt aus den Zu ihm habenden gnedigsten Vertrauwen, Zu Dero Ingenieur bey der Veste Pillaw albereit Vor Vier Jahren in Gnaden bestellett Undt angenommen, Der gestaltt Undt also, Das er alle das ienige, Was einen getrewen undt auffrichtigen Ingenieur Zu thun obllieget, Undt gebühret, mit Un Verdrossenen fleiß, in Unterthenisten gehorsamb, thun Undt Verrichten solle, Undt Sie ihm Dahinkegen Drey hundert Reichsthlr. Zum iährlichen Soldtt, aus den Verordneten Garnisongeldern, Versprochen Undt Zugesagtt etc. etc.»

32. F. W. Ch. «an General Lieutnant den v. Storpradt» (Königsberg i. Pr., 10. Juli 1645).

«U. g. g. Z. Vester Rhath Undt lieber getrewer. Nachdem Wir Vorzeiger dieses Unsern bestalten jngenieur in der Pillaw Undt lieben getrewen johan Gregor Memhardt nacher Niederlande Verschicket Unt ihn Unter andern committiret, Unsere Stadtt Calcar in augenschein Zu nehmen; So ergehet hiemit an euch Unser gnedigster befehlich, ihn dazu Ungehindert Zu Verstatten, Damit er besagte Stadtt in einen abriß bringen, Undt ob noch einig werck daby an Zulegen nöhtig, betrachten müge. Dieweill es ihm auch schwer fallen Würde, des ortts auf seine Unkosten Zu leben, in maßen es daselbst Ziemlich theuer ist. So wolt ihr die Versehung thun, das ihm die Zehrungskosten, so lange er Des orts Verhalten Seindtt, gereichet werden mögen. Daran geschieht etc.»

33. a) Kurfl. Reskript. dat. Petershagen, d. 9/19. Febr. 1650.

Dem Ingenieur Johan Brünger wird jährlich 3 Malter Gerste und 3 Malter Roggen zugelegt.

b) Kurfl. Reskript. dat. Cölln a. d. Spree, 25. Juni 1655.

Ingenieur Johan Brüngerns Gehalt betreffend. Auf eine Supplikation des Ingenieurs, daß er gemäß einem ihm erteilten Auftrag: Vorschläge zur Verbesserung der kurfürstlichen Domänen zu machen, diesen Auftrag zur Zufriedenheit erledigt, aber noch nichts dafür erhalten habe. Er soll dafür einen Rekompens erhalten.

34. Kurfl. Reskript an den Gouverneur von Coevorden Oberst Schoneych (Cleve, d. 15. Mai 1648).

«Ingenieur Philips soll bis zu fernerer Verordnung, wegen der Fortifikation zu Coevorden aus deme Von der Statt veraccordirten 600 Rthlrn. Zu den Bau Verordneten deputat., Zwölf Rthlr. monatlich abgefolgt werden.»

35. Bericht von »Conradt Burck, Bawmeister«.

»Den 2 May Anno 1644 Seindt uff Befehl Ihr Woll. Gestr. des Obersten Burggraffen die Mauren des Churfl. Residenz Hauses, Von der Altstädter Grenzen, die Schaden derselben Mauwer in Augenschein genohmen worden, Alß folget:

(folgt ausführlicher Kostenanschlag).

Kgl. Hausarchiv in Berlin. Rp. XIV. Schlösser (Königsberg i Pr.)

36. Es heißt in dem betr. Aktenstück (dat. Cölln a. d. Spr., am 22. Nov. 1645):

». . da Ich dan befunden, das das Tach vom großen Hause, vom Zimmerman albereit gerichtet, und Verhoffen, vor Weinachten, mit den Welschen giebeln uf den Rundeln oder Thürmen auch fertig Zuwerden, und mus Ich dem Zimmermann das gezeugnis geben, das er den Tachstuel uf solchen Hause sehr wol verbunden . . .« An Baumaterialien sind noch notwendig: 80 000 Dachsteine und 60 Wisp. Kalk »Zu Ausbesserung des Mauerwercks und der kleinen Giebel in der Höhe am Tach« (Geh. St.-Arch. R. 21, n. 143).

II.

(Betrifft verschiedene Märkisch-Preußische Architekten und Ingenieure aus Holland und Frankreich.)

MICHIEL MATTYSZ SMIDTS.

Schiffszimmermann und später Baumeister.

Die willkürliche Schreibweise früherer Jahrhunderte hat zumal die Namen von Ausländern verstümmelt, und noch Nicolai trug kein Bedenken, diese gewöhnlich verdeutschten Namen zu wählen, ohne den Wunsch, die Originalschreibung der betr. Meister selbst festzustellen. Das gilt auch für den Namen des holländischen Zimmermeisters Smidts, den unser Berlinograph »Michael Matthias Smids oder Schmids« nennt und »im Jahre 1626 zu Rotterdam[1] geboren« sein läßt. Auch das Jahr seines Todes, 1692, gibt Nicolai an, der außerdem für Smidts Tätigkeit im Dienste des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zahlreiche Data anzuführen weiß. Ich habe diese (Galland, a. a. O., S. 214/215) durch verschiedene Angaben bereits ergänzt. Nachstehend werden noch einige Aktenstücke hinzugefügt:

[1] S. oben Anhang I, Nr. 1. Vielmehr in Breda, Stadt in Nordbrabant, geboren.

1. Die Bestallung Smidts dat. Cölln a. d. Spr., d. 24. Oct. 1652. Er wird »zum Hoffzimmermann undt Schleusenmeister angenommen« und unter Memhardt gestellt. Er erhält ab 11/21. Januar 1653 eine Jahresgage von 300 Rthlrn. Sein Meisterknecht, Gerrit de Hagenar[1], erhielt die immerhin beträchtliche Jahresgage von 200 Rthlrn.

NB. Nach einem kurfürstl. Reskript, dat. Turnhout, d. 2. Sept. 1652, wurde M. M. Smidts zunächst probeweise auf 3 Monate mit seinen holländischen Knechten in kurfürstlichen Dienst genommen[2].

2. Cölln, den 12. Aug. 1659.
»Der churfl. Hoff-Zimmermann Michel Matthias wird auch zum Schleusenmeister (wo?) angenommen und ihm das Gehalt seines Amtsvorgängers zugesagt.«

NB. Diese Bestallung als Schleusenmeister im Jahre 1659 klingt unverständlich, da S. doch bereits im Jahre 1652 als solcher bestallt und z. B. im Jahre 1657 beim Schleusenbau in Berlin beschäftigt wurde.

3. Kurfürstl. Dekret (7. Febr. 1664).
Dem Bawmeister M. M. Smidts wirdt eine Baustelle aufm Werder verschrieben undt Zwar gantz frey Undt ohne erlegung des Grundtzinses . . . . »wegen seiner Unß bißhero bey Unserm bauwesen geleisteten fleißigen undt gnädigst gefalligen Dienste«.

4. Reskript F. W. Ch. an den Herrn Oberjägermeister (dat. 8/18. Febr. 1677).
»U. g. g. Z. etc. Euch ist bekandt, welchergestalt wir mit Unserm Hoff-Baumeister Michel Matthias Schmidt Wegen erbauung eines Hauses Zue Schenckendorf gehandelt. Wann denn der Frühling herannahet, und mit solchem bau in Kurtzem der anfangk gemachet werden muß, so befehlen Wir Euch hiemit in gnaden, die 100 000 steine, so Zue Caput stehen förderlichst von dannen auf Schenckendorff bringen Zu laßen, auch die Verfügung Zu thuen, daß das Dazue benöthigte Holtz in dem rechtem Walde geschlagen werden möge . . .« (Geh. Pr. St.-Arch. R. 9. B. B. B.)

5. Smidts als Hofbaumeister.
Daß er als Baumeister nicht gegen festes Gehalt, sondern

[1] Derselbe wird später als Hofzimmermann erwähnt. Lt. Dekret (Cölln, d. 18. Febr. 1667) erhält: »Hoff Zimmermann Meister Gerhart der Hagener Anweisung eines Hauses auf dem Werder nebst Befreiung von Grundzins u. a. oneribus auf ein Jahr.«

[2] Danach könnte es zweifelhalt erscheinen, ob der schon in den kurfürstl. Reskripten vom Jahre 1651 erwähnte, zu Bötzow (Oranienburg) arbeitende Schiffszimmermann, Smidts gewesen sei, wie ich früher annahm (Galland, a. a. O., S. 215).

von Fall zu Fall auf Akkord für den Kurfürsten arbeitete, dürfte aus folgenden Aktenstücken hervorgehen:

A. Von Wegen Sr. Ch. Dchl. etc. ist mit Dero Hofbawmeistern Michael Matthias Schmidten folgender Verding geschlossen und aufgerichtet, alß

1. Erstlich soll alhier, wie der abriß ausweiset, ein Gebäwde von 105 Fuß lang, 28 Fuß breit und Zwey stockwerck Hoch in gleicher form, alß das Gebäwde von dem großen Pafilion bis an die Küche mit behörlichen Logementen, Thüren und Treppen, desgleichen auch an der andern Seite von der Cantzley nach des Stadtschreibers Wittiben Hause, eine gleiche form, alß das Vorige gebauet und Verfertiget werden.

2. An diesen beyden Gebäuden soll auf iederm ende ein Pafilion gleich wie die Küche, so bereits stehet Von 36 fuß ins Vier Cant 36 fuß hoch, das eine Zur newen Küche und das andere Zur Kirchen gebawet werden.

3. Soll von diesen beyden Pafilions, so 260 Fuß lang in der Runde eine Gallerie von 12 Schuch breit, im Lichte nach dem einwendigen Platz mit durchsichtigen Schwiegbogens und das auswendige mit blinden Schwiegbogens aufgeführet werden.

4. Wird ins mittel von dieser Gallerie eine Ziehrliche Pforte oder Thorweg gebawet, gleich der abRiß solches ausweiset.

5. Werden dem Annehmer Zu diesem Gebäwde, die im Potztambschen LustGarten annoch Vorhandene Rathenowsche Dach Steine frey gefolget und Zum Behuf der Materialien, alß Steine und Kalck, Zweene Ziegel Scheunen, nehmlich die Mõglinische und eine Glindowsche eingereumet, Jedoch Daß er auf seine Kosten darinnen brennen laßen und die Leute bezahlen soll. Desgleichen werden auch dem Annehmer die Zu solchen Gebãwde, sowohl Zum Fundament, alß Kalck benöhtigte Kalcksteine aus den Churfl. Kalckbergen kegen erlegung des gewõhnlichen Brecherlohns, gleichwie solche Sr. Churfl. Durchl. Zustehen kommen abgefolget.

6. Wollen S. Ch. Dchl. dem Annehmer Das sowohl zu solchem obgedachtem Gebäude, alß auch Zu den Rüstungen behõrige Holtz, Bretter, Glaß, Kupfer, Blech und Eysen, ohne entgeldt liefern und auf die Baw Stãtte anführen lassen.

7. Die übrigen Materialien, alß Steine, Kalck, Lehm, wie auch die Zum anstreichen, benöhtigte farben und Oehl muß der Annehmer auf seine Kosten anschaffen, desgl. auch alle arbeitsleute alß Mãwrerer, Zimmerleute, Tischler, Glaser, Klein Schmiede, Lehmer p. p. bezahlen.

8. Die Mahler und Gibserarbeit aber lassen S. Ch. Dchl. nach Dero gnãdigstem belieben und auf Ihre Kosten Verfertigen.

9. Wollen auch S. Ch. Dchl. die, in den Neuen Logementen, übrige Erde abkarren und den Platz gleichmachen auch nach Dero gnãdigstem gefallen pflastern lassen.

10. Dahingegen Versprochen zum Zehenden S. Ch. Dchl. Dero Hofbawmstr. alß Annehmern solches bawwercks, für solche arbeit in-

gesambt und Zwarten auf folgende Termina reichen Zu lassen, Sechß Tausendt Thlr. alß:

2000 Thlr. im anfange zu anschaffung der Materialien,
2000 Thlr. wenn die Balcken liegen,
1000 Thlr. wenn die Kappe darauf stehet,
1000 Thlr. wenn solches Verfertiget seyn wird.

Gestalt Sie dann auch wegen aus Zahlung solcher Summe gnädigste Verordnung ergehen lassen wollen . . .»

(Potsdam, d. 30. Mai 1679.)

(Geh. Pr. St.-Arch. R. 21. 123.)

B. Betreffend die Spezifikation der Arbeit, die M. M. Smidts zu Potsdam (Schloßbau) «außer Verding» gemacht hat. Die Arbeit soll geprüft werden. «Auff die 3242 Rthlr. sein 1000 Rthlr. gezahlet und restiren 2243 Rthlr.» (20. Mai 1680).

C. Reskript F. W. Ch. «an den Hofjägermeister von Lüderitzen etc.» (Potsdam, d. 18. Oct. 1682).

«U. g. g. Z. . . . Nachdem Wir Unsern Hoff Baw-Meister Michel Matthiaß Schmidten, eine reise nach Hollandt zu thun, gnädigst erlaubet, Derselbe aber Vorhero die alhier undt Zu Glienicke Verfertigte Gebawde in Augenschein nehmen zulassen unterthst. Verlanget undt Bittet; Alß haben Wir Euch desfalß commission aufftragen undt hiermit gnädigst befehlen wollen; Euch förderlichst Zusammen Zu thun, daß hiesige Vor-Schloß-Gebäude, sambt der Gallerie, wie auch die Glienickesche Gebäude Zu besichtigen, ob selbige nach dem mit Ihme gemachten Verding Verfertiget, undt wie Ihr sonsten solche befunden, Unß Eüren Pflichtmäßigen unterthänigsten Bericht abzustatten. Daran etc. Potztam d. 18. Oct. A° 1682.»

(Ebendaselbst. R. 21. 123.)

6. M. M. Smidts als Sachverständiger in Bausachen.

Die betr. Aktenstücke (Geh. Pr. St.-Arch. R. 21. 191 b) beziehen sich namentlich auf den Häuserbau des damals neuen Stadtteils Friedrichswerder und tragen die Jahreszahlen 1684—1689. Smidts wird — nach J. G. Memhardts Tode — fortgesetzt bei Verteilung und Anweisung der Baustellen des Werder in Anspruch genommen.

GERAERDT VAN BELCUM.

Dieser von F. Nicolai («Nachricht etc.») nicht erwähnte holländische Kriegsingenieur scheint im Jahre 1652 in preußische Dienste getreten zu sein. Er erhielt seinen Wohnsitz in Memel und die Charge als Obristleutnant. Van Belcum war adlicher Abkunft, denn er führte ein ritterliches Wappen. Seine deutsch verfaßten Berichte sind nur eigenhändig unterschrieben. Er selbst bediente sich stets der holländischen Sprache. Soweit seine Spuren im Geh. Preuß. Staatsarchiv

und im Geh. Preuß. Kriegsarchiv zu entdecken waren, habe ich mir die betr. Aktenstücke notiert. Ich lasse die letzteren hier folgen:

1. Relation G. van Belcum an F. W. Ch. nach Cleve. (Dat. Mümmell. den 23. Juni 1652).

Dem Bericht liegt eine Karte zu Grunde, auf die öfters Bezug genommen wird.

«. . . habe — — den Abriß, sowol von der Vestung, alß der Stadt Mümmell, nach meiner selbst eigenen proportion und gethanen Ueberschläge unterthänigst überschicken wollen — — — Denn vorerst, so muß das Schloß vor allen Dingen wol in Acht genommen werden . . .» Weiter geht der Bericht auf gewisse Veränderungen und Erneuerungen an der Festung ein. «Ferner ist noch hochnöhtig, daß man umb das Schloß eine vollkommene Contrescarpe bawe . . . Was den Stadt Wall anbelanget, were Zu wünschen, daß derselbe gleichsfals Zur perfection gebracht werden möchte . . .» Er werde auch Pillau observieren, in Abriß bringen und darüber demnächst ausführlich berichten.

2. Relation desselben an denselben. (Dat. Mümmell, 15. Jul. 1652).

Betrifft gleichfalls Stadt und Festung Memel.

Dem deutsch verfaßten Bericht ist eine eigenhändige holländische Erläuterung eines Planes beigefügt, unter dem Titel:

«Verklaringhe Vanden Abris, en Desseins vander Vestung en stadt Memmel, Hoemen de plaets met Walle om Vanghe en Versterckе kan, het welcke alle int t'werck te stellen is, over ghesonden aen syne Curvorst. Doorl. v. Brandenb. etc. door Geraerdt van Belcum Oberste Luijtenandt en Ingenieur.»

Die Karte enthält eine Anzahl durch Buchstaben markierter Punkte, von denen sechzehn erklärt werden.

3. F. W. Ch. an G. van Belcum (1652).

Reskript auf den Bericht des Ingenieurs. Der Kurfürst gibt nach dem obigen Plane diejenigen Punkte der Festung Memel an, wo die Bauarbeiten zunächst in Angriff genommen werden sollen.

4. Relation des G. van Belcum an F. W. Ch. (Memel, d. 19. August 1652).

Dieselbe Angelegenheit betreffend.

5. Rechnunglegungen des G. van Belcum.

Betrifft die Arbeitslöhne etc. Ab 1 Juli A° 1652 und A° 1653.

6. Kurfl. Dekret betr. G. van Belcum (1653).

Seine Reisekosten in Höhe von 208 Rthlr. 1 Gl. poln. sind aus den Baugeldern zu erstatten.

Er erhält 4 Pferde nebst Fütterung, außerdem besteht sein Deputat aus dem Amt Memel p. a.: aus 1 Last Roggen, 1 Last Gerste, 6 Lasten Hafer, 12 Achtel Holz, 2 Ochsen, 12 Schafe, 2 Schweine, 1/2 Tonne Butter, 1 Tonne Erbsen.

7. Reskript F. W. Ch. «an die Oberräthe Zu Königsberg i. Pr.» (Dat. Cölln a. d. Spr. 14. März 1653).

G. van Belcum soll in Memel noch ferner mit Quartier, Servis, und Bettlager versehen werden, da dort seine Anwesenheit wegen der dringenden Festungsbauarbeiten notwendig ist.

8. Relation des G. van Belcum an F. W. Ch. (Dat. Memel, d. 29. Mai 1653).

9. Relation des Obersten von Götze an F. W. Ch. (Dat. Memel, den 5. Juni 1653).

Van Belcum scheint mit seinem Vorgesetzten nicht im guten Einvernehmen bezüglich der Fortifikation zu stehen. Der Grund dafür wird im nachstehenden Bericht angedeutet.

«. . . Undt habe ich einen andern, der Ew. Churfl. Dchl. trewer Diener und von gutem Verstande ist, Namens Cornelis van der Clott, beykommenden Abriß Verferttigen und Ew. Churfl. Dchl. Zuekommen laßen wollen.» Weiten heißt es: Belcum soll vom Kurfürsten befohlen werden, daß er fortan keine Arbeiter mehr auszahlen dürfe, bis er, Götze, den Arbeitszettel unterschrieben, da jener «bishero mit annehm- und aus Zahlung der Arbeiter ohne meinen Vorbewust und nach seinem gefallen, gehandelt, Sintemaln solches gar Verdächtig, und meiner Charge schümpfflich seyn will.»

10. Reskript F. W. Ch. (Cölln, 6./16. Juni 1653).

Der Kurfürst verlangt von G. v. Belcum Rechnunglegung.

11. Relation van Belcum an F. W. Ch. (26. Juni 1653).

12. Die preuß. Oberräte an G. v. Belcum. (Königsberg i. Pr., d. 7. Juni 1653).

«Dem Edlen, Ehrenvesten und Mannhafften Gerhardt von Belkum, Churfl. Brandbg. Obristen Lieutenant und Ingenieur. Unserem günstigen gutten Freunde.»

Sie wollen nicht eher Baugelder zahlen, als bis sie den versprochenen Abriß erhalten haben.

13. G. v. Belcum an die Oberräte zu Königsberg i. Pr. (d. 26. Juni 1653).

14. Churfürstl. Dekret (Cölln, d. 5. Dez. 1653).

«Der Obristlieutenant und Ingenieur Gerhardt von Belcum wird auf 6 Wochen nach Holland beurlaubt, mit dem Beding, die Hinreise per Schiff, die Rückreise zu Lande zurückzulegen und dabei das churfürstliche Hoflager zu berühren.»

15. Relation G. v. Belcum an F. W. Ch. (Memel, d. 8. Jan. 1654).

Betrifft eine eingestürzte Mauer, welche wiederhergestellt werden soll.

16. «Aufsatz, was S. Churfürstl. Dchl. Zu Brandenburg etc. beschlossen haben, was man an der Festung Mümmell, als auch an der Stadtsfortifikation Zu bawen ernstlich Vornehmen soll, wornach S. Churfl. Dchl. Gouverneur der Obriste Jobst Frd. von Göze, als auch der Obrist Leutenant Belcum, die das Werck werden dirigiren, sich Zu richten haben sollen, und solches nach dem Abriß hiebey gehendt, den S. Churfl. Dchl. mit eigener Handt bekräfftiget haben etc.» (6. April 1654).

17. Reskript F. W. Ch. an v. Göze und v. Belcum, 10. Apr. 1654.

«. . . Wier Vernehmen Von euch, wie ihr bey dieser Unserer Veste mit keinem tüchtigen Mauer Meister und Zimmermann, der den in solchem importanten Ohrt gar nicht Zu entrahten sey, Versehen seyet, undt ihr desfals, das euch mit dergl. arbeitern außgeholffen werden möchte, unterthänigste erinnerung gethan habet. Wan wier Dan darfür halten, daß dergl. Meistern in Hollandt am besten erlanget werden können undt Du van Belcum der öhrter am meisten bekandt bist; alß befehlen wier euch hiemit gnädigst, daß Du besagter Van Belcum einen fertigen Mauer-Meister alß auch Zimmermann Von Dorthero dahin Verschreibest . . .»

18. Die Acta der Festung Friedrichsburg bei Memel im Geh. Preuß Kriegsarchiv (1669—1679) enthalten nur Meldungen über den Tod G. van Belcums, der inzwischen zum Obristen avanciert war. Die Veste Friedrichsburg umfaßte vier Bollwerke, welche die Namen Perle, Rubin, Saphir und Diamant führten. Die «Perle» war von G. van Belcum angelegt worden. Die drei Meldungen teilen dem Kurfürsten mit (Königsberg i. Pr., 22. April 1670) daß der «Obrister und Commendant der Schanzen Friedrichsburg Gerhard von Bellcum» am 10./20. April 1670 Morgens 2 Uhr gestorben sei.

HENDRIK RUSE

Kriegsingenieur, in holländischen und kurbrandenburgischen Diensten.

In Ergänzung meiner früheren biographischen Bemerkungen (G. G. «Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau etc.» Frankfurt a. M. 1893, S. 28 und S. 217/18) lasse ich hier einige Aktenstücke über Hendrik Ruse, einen der ausgezeichnetsten Kriegsingenieure seiner Zeit, folgen:

1. Ruse im Dienste der Stadt Amsterdam.

Resolutie d. Oud-Raad, de Anno 1656 (26. Januar).

«Capiteyn Rusius wert toegelegt voor syn extraordinaris dienst goetgevonden ende verstaen etc. . . . de somme van 300 Gl.»

(Stadarch. te Amst.)

2. Johann Moritz von Nassau an die Bürgermeister etc. der Stadt Amsterdam. Cleve, d. 16. März 1657.

«Wel Edele Ehrentveste Grootachtbare ende hooghwyse heeren. Myne Heeren. Alsoo tot dienst van Zyn Cheur V. Doorlt. van Brandenbg. ende tot beeter defensie van't Land van Cleve goet gevonden is, de Stadt Calcar met eenighe Wercken van Fortificatie te versien, Ende Ick daerover gaerne soude willen hebben het goede advys van Uw. Wel. Edl. Achtbr. Capitain ende Ingenieur de heere Ruse, om syn ooghe over de Situatie te laeten gaen, ende de wercken te doen afsteecken. — Soo versoecke Uw. Wel Edl. etc. mits desen gedienstich, dat deselve willen gelieven, aen den voorn. heere Ruse te consenteeren, om, op myne costen . . . een reyse herwaerts te nemen. Waermede Wel Edele Ehrenveste Grootachtbaere ende Hooghwyse heeren, Bevele deselve in Godes genaedigen schut, ende verblyve Uw. Wel Edl. Achtb. dienstwillige gehorsame diener J. Maurice P. de Nassau.»

3. Derselbe an dieselben. Cleve, d. 12/22. August 1657.

«Wel Edele Grootachtbaere, Hooghwyse ende Voorsienighe heeren . . . . . . 'Tis sulcx, dat dus Zyn Churvorstl. Doorlt. van Brandenburg, geresolveert ende my last gegeven hadde de Stadt Calcar in defensie te brengen, Ick met den Ingenieur Ruse daerover hebbe geconfereert . . . . Derhalven versoecke gedienstich, dat deselve met haer verder Versoeck mogen af — ende aen den voorn. Ruse gewesen worden . . . . . . J. Maurice P. de Nassau.»

4. Eigenhändige Relation des Joh. Moritz v. Nassau an F. W. Ch. Cleve, d. 11. July 1657 (stellenweise unleserlich).

«. . . hab allein nach dem Ingenier Rüse gewahrtt, Welcher andere festungen Zu bauwen Underhanden gehabtt, Um Daß Ert Werck anzufangen, sobalt er kommen, Werdt alles mit ihm Überlegen, er presentirt die gantze festung, nach dem jüngsten Estat, auff Zu machen, nehment alles Uber sich, Zu seiner last, Undt reparation, Daß wir mitt Werck lasen, oder mant sollen Zu thun haben, gantz fertig in 2 jahr . . . (?), Und Daß Vohr die summa Von Viertzig tausent Rthlr. meines Uhrtheils, ist es redelich, Undt E. Chfl. Dchl. hundert tausent mahl mehrder Werdt . . .»

(Geh. Pr. St.-Arch. R. 34. 43b, Calcar, Festungsbau.)

5. Bestallung von Hendrik Ruse (Cölln a. d. Spree, d. 28. Aug. 1658).

«Wir Friedrich Wilhelm etc. etc. thun kund etc., daß Wir unseren Lieben getrewen Capitain Heinrich Rusen, Deßen gute wissenschaft und erfahrenheit in fortificationssachen Uns sonderlich gerühmet worden, Zu unserem Diener und Ingenieur bestellen . . . . . Insonderheit aber die fortification bey unseren Vestungen in allen unseren Landen . . . ohn gut- und geld Verspilderung iederzeit

fortsetzen und daß die albereit gemachten wercke in gutem esse erhalten werden . . . . auch Niemandem, dem es nicht gebühret, solche unsere fortificationswercke und dergleichen geheime gebawe sehen oder dahineingehen, Vielweniger Von Unseren Vestungen oder andern fortificationswercken iemanden einige abriße communiciren, sondern alles bis in seine sterbliche grube Verschwiegen behalten . . . allermaßen er Uns Deswegen sonderbahre Eydes Pflichte abgeleget.» Er erhält p. a. 500 Rthlr. aus den Pillowschen Zoll Intraden. «Würden wir auch ihn in einigen unseren angelegenheiten ihn Zu Verschicken haben, soll er dazu sich nicht minder willig gebrauchen lassen . . . Und wollen wir ihm die nötige reise und Zehrungskosten . . . iedesmahl absonderlich zahlen lassen.»

6. Hendrik Ruse an F. W. Ch., Amsterdam, d. 1 11. Febr. 1659. (Eigenhändiges Schreiben.)

«Dorluchte Chuervorst Genaedigste Heere. Twyffele niet, off uwe Chur Furstl. Dorl. Sall met den Laesten post myn onderdaeniges schryvent, neffens de Carte van Spandau, ontfangen hebben, waer over ick uwe Chur Fstl. Dorl. Resolutie verwachte. Gisteren is Prins Maurits van Nassau hier gearrivert, welcke my belast heeft het Calcarse werck, int Erste van Koemende Meert antevangen, schicke tot dien Einde noch deese weecke myne werckLuiden derwarts, de facinen en palen tot de fundamenten te prepareren, het staet om Calcar noch alles onder waeter, doort overvloyen des Ryns, Soe var de penningen bereidt, sal uwe Chur Fur. Durl. myn vlydt vernemen. Uit Mechlenburgh, over Boitzenburgh, worden my 6 a 800 Ossen, om hier te doen wayden, gesonden, ende dewiel ik vreese, dat ick door de partien van uwe Chur Furstl. Armēn, Enige Schaede mochte koemen te Lyden, ofte belett, soe is myn onderdaenige beede dat uwe Chur Furstl. Dlcht. my de genaede willen verleenen vañ Een vryen pas voor gemelde ossen te geven, welcke tot onderdaenigste naericht, op Hamburgh, an den Hollandtschen Resident Mattias Roemer kan gesonden worden, omse te behandigen an H. Eduardt Ferber, welcke. myne affaires aldaer verrichtet deese Genaede genietende, Sal ick geen geleegentheidt laeten vorby gaen, om de selfdige, neffens de andere ontfangene, te soeken om verschuldigen en sal betoenen inder daet dat ick naer myn uiterste klein vermoegen ben Uwe Chuervorstlyck Doorlucht onderdaenigste knecht H. Ruse.»

7. Joh. Moritz von Nassau an F. W. Ch. «s'Gravenhage, 31. Marty 1659.»

«. . . Hiernegst berichte Ew. Churfl. Dlt. gehorsambst, daß der Capitain Ruse sich anizo Zu Kalkar befindet, und mit der fortification aldar den anfang gemacht hat . . .»

(Geh. Pr. St.-Arch. R. 34 n. 43 b.)

8. Eigenhändige Relation des Joh. Moritz von Nassau an F. W. Ch. («Gröningen, d. 14/24. Jun. 1659»).

«. . . Der Capt. Undt Ingenier Ruse ist alhier passirt, gehtt nacher Calckar Um dem bauw Zu beförderen, Wie in gleichem seine Compani Zu Amsterdam zu resigniren, die weihl Von selbigen Herrn sehr schwerlich Uerlaub bekommen kan, Um seine Werke, welche er hier Undt Da angenommen hatt, abzu wahrtten. Die Liga thun selbigem Ruse große offerten. Wollen ihn General Quartirmeister machen, Undt ein Regiment Zu fus geben, auch ein platz alwo er Commandiren sol eingeben, meins erachtens Wehre nicht gutt, das so ein Capabeler man alda in Dienst komme. Ich hab ihn ermahnt, ahn die pflichte Womitt er E. Churfl. Dcht. Verbunden ist Zu gedencken, hatt mir Verheißen, mich Zu sprechen, ehe, Undt befohr, er sich engagirte. Wollen E. Churfl. Dcht. hierinen etwaß gethan haben, haben sie mir gn. Zu befehlen. Den dessein so er auff die Lipstat gemachtt, Werde E. Chf. Dch. mitt nechstem Zusenden, Undt Deroselben gn: resolution dar Uber verwahrtten . . .»

9. Resolutie des Oud-Raad. de anno 1659 (14. Aug.).

«Den gewesen capiteyn Rusius op syn presentatie is verstaen te blyven Ingenieur extraordinaris vande dese Stadt belovende altyt gereet te sullen wesen, ontboden synde van de Heeren Burgermrst., om in alle voorvallende saken de Stadt in alle getrouwighen dienst te doen, is hem daer voor toegelyt voor een honorarie Jaerlycx tweehondert vyftigh.»

(Stadarch. te Amst.)

10. Aus einer eigenhändigen Relation des Joh. Moritz von Nassau an F. W. Ch. «Riswick, d. 1. Aug. 1659».

«P. S. Den dessein so Ruse auf der Lipstat gemacht hat Übersandt, aber noch Vernommen ob E. Churfl. Dchl. selben empfangen haben . . .»

(Geh. Pr. St.-Arch. R. 34 n. 176.)

11. Joh. Moritz von Nassau an die Bürgermeister etc. der Stadt Amsterdam. Cleve, d. 14ten IXbris 1660.

«Wel Edele Ehrentveste Hooghwyse ende Grootachtbaere Heeren. Myne Heeren. Alsoo het Uwe WelEdle Groot Achtbe heeft geliett, den jonghen Cheur Printz van Brandenburg Jaerlycx te vereeren met een Canon ende tegenwordich eenighe vervaerdicht verhanden syn, — Soo soude het, naer myn beduncken, seer wel comen, ende aen Zyn Cheur V. Doorlt ende den jongen Cheur Printz een Sonderling contentement ende vreuchde geven, soo wanneer, by derselfs aencompste, de voorn. Canons, met haere monteeringe, op de Fortificatie van Calcar gevonden wierden.

Ick hebbe tot dien eynde sulcx by Uwe WelEdl. Grootachtb welmeinende willen erindern, ende daerbenevens thoonder deses den Ingenieur Ruse gelast ende geautoriseert, om sorghe te draegen, op dat de affuyten moghen worden gemaeckt op de maniere, ende nae de nieuwe inventie, gelyck men se tegenwordich plecht te gebruycken

Ende (by aldient de goede geliette van Uw. Wel Ed. Groot Achtb mochte weten) dat den voorn. Ruse mede mochte ordre stellen, dat, by provisie de Canons herwaerts naer Calcar mogen gebracht worden, Edoch deses alles tot derselfs wyse directie stellende. Wel Edele Ehrentveste etc. (wie oben!). J. Maurice P. de Nassau.»

12. Auf die Ueberbringung der Amsterdamer Geschütze als Geschenk für den Kurprinzen von Brandenburg (Karl Aemil) durch den Capitain Hendrik Ruse beziehen sich die beiden folgenden Schreiben:

a) Begleitschreiben der Bürgermeister und Regenten (Burgermeesteren en Regeerders) von Amsterdam (5. Jul. 1661).

b) Dankschreiben des Kurfürsten Friedrich Wilhelm an den Amsterdamer Magistrat für diverse artilleristische Stücke (Zes metale Stucken Geschut in voldoeninge van onze beloofde pillegave aenden Doorluchtigsten Cheurprince).

(Geh. Pr. St.-Arch. R. 34. 14.)

13. Relation v. Spaen an F. W. Ch. Betrifft auch den Obristen H. Ruse (Kalkar, d. 5. Juli 1662).

Der Relation liegt bei:

a) Rechnungs-Rezeß vom 4. Febr. anno 1661, zwischen dem Kurfürsten und dem Obristen Ruse.

b) «Estat des Herrn Ingenieurs Rusen, wegen der Calckarschen Fortifikation und Bauwesen, wie auch was er Im Jahr 1661 und 1662 noch da Zu empfangen.»

Summa empfangen: 80766 1/10 Rthlr.

14. Aus einer Relation des Fürsten J. Moritz v. Nassau an F. W. Ch. ('s Gravenhage, d. 18. Jun. 1663).

«... so Viehl den Bauw Zu Calcar anbelangtt, so geht derselbe Zimlich Wohl Vonstatten. Undt verwahrtte stundtlich den Ingenieur Ruse ...»

15. Reskript F. W. Ch. an Joh. Moritz v. Nassau (Cölln a. d. Spr., d. 2. Febr. 1664).

In demselben ist zum erstenmale von dem «General Quartiermeister Ruse» die Rede.

16. König Friedrich III. v. Dänemark an den Kurfürsten von Brandenburg (Kopenhagen, d. 9. März 1667).

Rechtfertigung auf eine Beschwerde Friedrich Wilhelms, daß der mittlerweile, unter der Verleihung der Charge als General-Wachtmeister, in dänische Dienste getretene und grade in Norwegen beschäftigte Ingenieur «Hinrich Rüsse» — «den mit ihme wegen erbawung der Vestung Calckar aufgerichteten Contract nicht völlig nachgelebet» ...

17. Das Wappen Hendrik Ruses stellt ein entblößtes Schwert dar, an welchem sich eine Schlange als Sinnbild der List (ruse) emporringelt.

HENDRICK WALMAN.

Kriegsingenieur aus 'sGravenhage.

Bezüglich dieses holländischen Ingenieurs, den Nicolai («Nachricht etc.») ebenfalls nicht nennt, habe ich in den Akten des Geh. Preuß. Staatsarchivs (R. 9 A. n. 12) nur Einiges über seine Anstellung im Jahre 1659 finden können. Daraus war nicht zu entnehmen, für welche der Festungen des Kurfürsten diese neue Kraft bestimmt war, wahrscheinlich aber für eine der in der Mark gelegenen. Auch über Walmans fortifikatorische Tätigkeit wird nichts mitgeteilt.

Ein holländischer Vertrauensmann des Kurfürsten, Freiherr von Langerack, hatte mit jenem Ingenieur zunächst einen holländisch abgefaßten Kontrakt, augenscheinlich unter Vorbehalt gewisser Aenderungen seitens Friedrich Wilhelms, aufgerichtet. Er lautet mit seinen 9 Bedingungen wie folgt:

1. In maniere ende op conditie hiernaer volgende, Heeft den Hooch edel geboren Heere Frederick Hendrick, Baron von den Roetzelaer ende Asperen, Ridder, Vryheere van Langerack etc. ter eenre, ende Sr. Hendrick Walman Ingenieur tor andere Zyde, te saemen gecontracteert ende vast gestelt dese naervolgende poincten ende articulen, te weten:

i Dat den voorñ. Hendrick Walman sal wesen Ingenieur ten Dienste van Syne Churfürstl. Dooluchᵗ von Brandenburch, ende daervoor genieten een vast tractement ,te weten yder lopende maendt de somme van tachtentig rycxd. precise betaelinge.

ij dat deselve gagie sal beginnen te lopen ende synen aenvanck nemen van den dach aen dat den voorñ Sʳ. Walman uyt den Haege sal vertrocken syn, ende altyt continueren soo wel int guarnisoen synde, als te velde, het sy ooch dat deselve te werck gestelt werde ofte niet.

iij Dat den voors. Ingenieur eer by uyt Hollandt gaet uyt Handen van den voorgemelden Heer Baron, ofte desselfs ordre, sal ontfangen twee maenden gagie, te weten vier Honder guld. sonder dat deselve hem daernaer sullen mogen affgetrocken worden.

iiij Ende Ingefalle dan voorñ Ingenieur van syne Churfl. Doorl. offte den generael wierde gecommandeert naer d'een off d'ander plaetse, dat hy alsdan syne reyscosten sal mogen in reeckeninge brengen, ende dat hem deselve, door Syn Churfl. Doorl. offte het gemeene landt weder sullen goet gedaen werden, ende dat Hy ter plaetse daer hy gesonden wert, vry logys sal hebben ende gedefroyeert werden.

v Ende sal den voors. Ingenieur alleen staen onde commando van Syn Churfl. Doorl., den Generael, Gouverneur, offte Commandeur die de troupen commandeert, het sy int guarnisoen offte te velde.

vj Ende wanneer den voorñ. Hendrick Walman een Jaer in den voorñ Dienst sal syn geweest, dat het alsdan in syn vrye keur ende believen sal staen, off hy langer sal willen continueren off niet, ende dat hy ooch naer merite sal werden geavanceert.

vjj Ende wanneer den voors. Ingenieur inde winter quartieren synde, ende de betaelinge naer belofte niet mochte voegen, dat hy alsdan neffens de andere officieren sal werden getracteert.

vjjj Dat den voorn. Ingenieur buyten syne costen soo veele conducteurs vañ fortificatien sal mogen stellen, als tot syn Churfl. Doorl. Dienste sullen van noden wesen, alle tot costen vant Landt.

ix Eyntelick is ooch geconditionneert, dat wanneer de bovenstaende conditien, by Hoochstgemelte Syne Churfl. Doorl. offte desselfs Generael alsoo niet en wierden geratificeert gelyck by desen wert belooft, dat alsdan den voors. Ingenieur sonder syne costen vry wederom in Hollandt sal gelevert werden.

Ende beloofden de voors. Contrahenten elck in syn regard devorenstaende poincten ende conditien, alsoo l'onderhouden ende naer te comen, onder verbandt, van elck syn persoon ende goederen gene uybesondert stellende deselve ten bedranck van allen Heeren rechten ende rechteren, alles sonder arch offte listen. Actum in 'S graven Haege in Hollandt en 7t mey 1659.»

2. Relation des Statthalters der Mark Grafen zu Dohna an F. W. Ch. (Cölln a. d. Spr., d. 25. Juni 1659).

«Durchläuchtigster Churfürst, Gnädigster Herr;

Ew. Churf. Dchl. etc. erinnern sich gndst, daß dieselbe den Ingenieur Wallman aus Holland, Verschreiben laßen, Mich auch newlich denselben zu der armée zu schicken gnädigst anbefohlen: derselbe wird nun dieses Vnterthnste schreiben persöhnlich vberbringen, deme Ich beygefügte Conditiones, welche E. Churfl. Dchlt. hiebeVor gndst. gewilliget, zulegen wöllen, darauß E. Churfl. Dchl. Ihro mit mehrem referiren zu laßen, gnädigstes gefallen tragen werden, wie der H. von Langeraeck darauf selbige mit Ihme geschloßen. Setze danegst außer Zweiffel, es werden E. Churfl. Dchl. die conditiones nicht allein in gnaden ferner genehm halten, sondern Deroselbten der Ingenieũr auch gute zu E. Churfl. Dchl. gndsten contento gereichende Dienste, leisten werde, also daß es meiner ferneren Vnterthsten recommendation, die Ich ohne dem an ihm selbst wegen seiner capacität ohnnöhtig erachte, nicht bedarf. Vielmehr thue zu E. Churfl. Dchl. hohen beständigen gnaden Mich Vnterthst befehlen, der ich Versterbe. etc. v. Dona.»

3. Bestallung Walmans.

«Nachdem Se Churfl. Dchl. Zu Brandenb. etc. Heinrich Wallman, Zu dero Diensten angenommen und für einen Ingenieur in gnaden dergestalt bestellen lassen, daß Deroselben Er Zuforderst unterthst. treu, gehorsamb und gewärtig sein und alles das Jenige was einem trewen und fleißigen Ingenieur wohl anstehet, verrichten soll, Als haben Sie vermittels dieses mit Ihme Dergestalt capituliret, wie nachfolgende puncte besagen;

1. Es wollen S. Churfl. Dchl. Ihme für seine unterthste. Dienste monathlich aus der Krieges Casse Achzig Reichsthlr. Gage für Tractement, Servies und alles reichen und bey der Artiglerie durch dero General Commissarium anweisen lassen.»

Es folgen nunmehr die Punkte 2—7 des Kontrakts, die — mit Ausnahme der im holländischen Entwurf unter 3 angeführten und fortfallenden Bedingungen — den Punkten 2—8 jenes Entwurfs, doch in kürzerer Fassung, entsprechen. Abweichend gefaßt ist nur:

8. «Hingegen aber verspricht Er Seiner Churfl. Dchl. treu und fleißig auff Zu wartten, verpfendet auch deßhalb alle seine Haab und Güthern wo dieselbe gelegen und anZutreffen sein mögen. Sign. im Feldlager bey Stepping den 8 Aug. 1659.»

RUTGERT VAN LANGEVELT

Maler, Architekt und Mathematiker.

Nach F. Nicolai («Nachricht etc.») wäre dieser Holländer im Jahr 1635 zu Nymegen geboren. Die richtige Schreibweise seines Namens entnehme ich aus einer eigenhändigen Unterschrift, die sich im Geh. Preuß. Staatsarchiv (R. 9 K. lit. C—E) befindet.

In Ergänzung der bei Nicolai und in meinen Anmerkungen a. a. O., S. 230 und 231 schon veröffentlichten Details über Langevelts Leben und Tätigkeit im Dienste des Kurfürsten lasse ich hier noch einige Angaben und Aktenstücke folgen:

1. Die amtliche Verfügung, daß van Langevelt jährlich bis 8 Pagen in der Fortifikation und Mathematik zu unterweisen habe und dafür 250 Rthlr. Honorar p. a. erhalten solle, quartaliter zahlbar, ist vom Kurprinzen Friedrich unterzeichnet (dat. Potsdam, November 1683).

2. Supplikation van Langevelts an den Kurfürsten in derselben Sache (Nov. 1683). — «Durchleuchtigster etc. Nachdem Ew. Churfl. Dchl. vor jeden pagen, welchen auff deroselben gdsten special befelich in der Mathematicq unterwiesen habe, mihr Ein hundert rthlr. gnädigst reichen, und diese Summen, wie auch von wem ich die Bezahlung Zu gewertten haben solte, in denen ahn mich haltenden befelichen exprimiret lassen. Solches aber in den letzteren an mich haltenden und Zwey pagen, Frantzosen von geburth, de Lanars und d'Ar-

temhale genandt, betreffend, nicht geschehen, ich aber hingegen angedeutet worden, daß mihr Jährlich ein gewißes vor die Information der pagen, welchen Ew. Ch. Dchl. die Gnade thuen würden, Ihnen die fortification lernen Zulaßen, solte gegeben werden, und daß ich deßhalb ein Vorschlag thuen solte; So habe selbigem Befelich nach kommen, und mich hiemit Unterthanigst erklähren wollen, Jährlich biß 8 pagen auff Ew. Ch. Dchl. gdsten Befelich Zu unterweisen, mit gehorsambster bitte, mihr dagegen 250 tal. Jährlich an Besoldung mehr reichen, auch Zue Potsdamb einen gewissen orth, (etwa ohnmaßgeblich in des untersten Hoffes ohne den annoch leeren Gemächern) anweisen Zulaßen, woselbst die information verrichten könne, worüber Ewer Ch. Dchl. fernern gdsten befelich erwartte und verpleibe mit unterthanigstem respect Etc. Rutgert van Langevelt.»

3. Supplikation der Pagen de Lanars und d'Artemhale in derselben Sache (Nov. 1683).

«Durchleuchtigster etc.

Für die sonderbahre Churfl. Gnade, welche Ew. Ch. Dchl. ohnlängst unß versprochen unß in der Mathematic durch Dero Mathematicum ud Hoff-Mahler Langenfeld unterweisen Zu laßen, werden wir Ew. Ch. Dchl. lebenslang mit unterthänigstem Danck höchst verbunden verbleiben.

Weil aber Derselbe von unß Deßhalb einen schrifftlichen Befehl begehret, gleich wie Ew. Ch. Dchl. der andern Pagen, welche auch in Mathematicis informiret werden, geschehen, an obgedachten Dero Mathematicum und Hoff-Mahler Langenfeld richten Zu laßen, Damit er je eher je lieber unß Zu informiren anfangen, und wir dadurch capabel werden mögen, Ew. Ch. Dchl. mit der Zeit im Kriege nützliche unterthänigste Dienste Zu thun, und also in der that Zu erweisen, Daß wir seind Etc.

de Lanars, d'Artembale.»

4. Zahlungsordre, F. W. Ch. an den «Ober Licenteinnehmer W. H. Hoppe (Cölln a. d. Spr.) d. 29. Nov. 1683).

Hoppe soll v. Langevelt wegen Information der 8 Pagen 250 Rthlr. p. a. zahlen.

5. Kurfl. Dekret auf Lorentz Caspar Schön Supplikation. (Cölln a. d. Spr., d. 25. März 1689).

Sobald R. v. Langevelt sein Collegium Mathematicum wieder beginnen werde, soll er den Supplikanten als Schüler annehmen und informieren.

6. Kurfl. Dekret auf R. v. Langevelts Supplikation. (Cölln a. d. Spree, d. 25. März 1689).

Auf Ansuchen v. Langevelts wird derselbe in seiner Stellung als Mathematiker und Architekt bestätigt und zwar unter Zugrundelegung der alten Bestallung und des bisherigen Gehalts.

7. Betrifft v. Langevelts Deputat in Wein.
Kurfl. Dekret: F. III. (dat. Wesel, 6/16. Jul. 1690).

8. Dekret auf Hendrick de Fromantious Supplikation. (dat. Cölln a. d. Spr., d. 15. Dezember 1693).

v. Langevelt soll des Supplikanten Sohn in das Collegium Mathematicum aufnehmen und denselben in der «Ingenieur Kunst» unterweisen.

9. Kurfl. Dekret auf Witwe Langevelts Supplikation. (Cölln, d. 20. Sept. 1704).

Die Witwe soll ein jährliches Gnadengehalt von 100 (nicht 400) Rthlr. erhalten.

P. DE CHIEZE.

Ingenieur und Architekt.

Durch Nicolai («Nachricht etc.»), der den Meister «Philipp von Chieze» nennt, während er sich gewöhnlich «P: D: Chieze», doch auch «P. V. Chieze» unterschrieb, erfahren wir, daß Chieze «aus Piemont gebürtig» und «aus der italienischen Familie Chiesa» stammte. Das Jahr seiner Geburt wird nicht genannt.

Ueber die möglicherweise wallonische Herkunft dieses Ingenieurs habe ich mich früher geäußert (a. a. O., Anm. S. 222).

1. Er soll im J. 1660 (nach Nicolai) aus schwedischen in kurbrandenburgische Dienste getreten sein, und zwar als «Kammerjunker und Baumeister». Bau des Hauptflügels des Potsdamer Schlosses.

2. Er hat im J. 1662 Anteil an der ersten Anlage des Neuen Grabens bei Müllrose (Nicolai, a. a. O.).

3. Kurfl. Dekret. (Cölln, d. 25. Jan. 1665).

Sub dat. d. 3. Juni 1662 wurde dem Generalquartiermeister Ph. de Chieze das sehr ruinierte Gut Caput verschrieben. Nun erhält er auch das Patronatsrecht über die dortige Kirche. (Geh. Pr. St.-Arch. R. 9 C.C. 9).

4. Im J. 1666 reist er, als Direktor aller Festungen, nach Küstrin, Stargard und Colberg. Sein Anteil am Berliner Festungsbau. Seine Aufsicht (vorübergehend) über den Schloßbau zu Berlin (Nicolai, a. a. O.).

5. Kurfl. Dekret an den Landrentmeister D. Glandorf zu Ravensberg (25. Jul. 1668).

Betrifft Zahlung von 200 Rthlr. an den Generalquartiermeister de Chieze (Geh. Pr. St.-Arch. Rp. 34. 182).

6. Kurfl. Dekret an Hoppe (Potsdam, d. 30. Sept. 1670). De Chieze soll 150 Rthlr. Reise- und Zehrungskosten für seine Reise nach Minden, Halberstadt und Magdeburg erhalten. (Ebendaselbst.)

7. Reskript. F. W. Ch. an den Generalquartiermeister Chieze. (Dat. Cölln, d. 18./28. Nov. 1670).

«U. G. G. Z. etc. Nachdem wir notig finden, daß Du bey deiner anwesenheit daselbst die Vestung Mümmel ud Pillow wie auch Unsere Schantze Friedrichsburg und Johannißburg in augenschein nehmest, Alß befehlen wir dir gst.. dich Zu solchem und andern dieser specificirte orten Zu Verfugen Und was diesen sommer über gebawet Zu besehen, damit Du Unß bey deiner Zurückkunft (welche Du nach muglichkeit Zu beschleunigen, weil wir deiner Dienste Und aufwartung dieser ends Von nöthen) davon außführlichen bericht abstatten auch deiner gedancken wegen fernerer continuation des bawes Ust. eröfnen könnest; Zu legitimirung deiner person hastu Dich beykommenden gndsten rescripte zu gebrauchen. Etc.»

Geh. Pr. Kriegsarchiv. Acta betr. die Garnison Memel) Abt. VIII. Nr. 1.

NB. Reskript. F. W. Ch. an La Cave, G. W. Gertzken Und Obrist Hille. (dat. Cölln, d. 18/28. Nov. 1670).

«Unsern G. G. Z. etc. Wir haben Unsern von Chiezen ein und anders mit euch Zu reden und in augenschein Zu nehmen gst. anbefohlen, so Unsern Vestungsbaw daselbst concerniret, deßwegen wir euch hiemit gnst. anbefehlen, Ihm darin Vollig glauben bey Zu meßen und mit allem bericht an Hand Zu gehen, damit er Unß bey seiner wiederkunft außführliche relation Von allem Ust. abstatten könne. Etc.»

7a. Relation: Chieze an F. W. Ch. (Friedrichsburg, d. 22ten December A° 1670).

«Durchleüchtigster Churfürst, Gnādigster Herr etc.

So bin ich auch gewesen in der Friderichsburg, und befunden, daß der Obriste Hille (Nachfolger v. G. v. Belcum) sehr stark hatt arbeiten laßen, die Cortine ud Zwey halbe Bollwerke nach der seit von der Pillaw seind gantz fertig und der Graben herumb tieff gemacht, mangelt auch nichts mehr alß nach der seite vom Pregell ungefehr die Helffte noch von der Cortine Zu verstārcken und Zu erhöhen, welches am nöthigsten thatt Zum ersten gemacht Zu werden, wie auch mit den Conter Scherp Graben Zu continuiren, alß Zu ersehen aus den bey liegenden Abriß so mit wenig gelb angezeichnet, Und daß die Behren oder dammen so in die Graben von der Spitz am Bollwerck liegen, gantz und gar möchten wegk kommen, und anstatt derselben mit guten eichenen Pāhlen Zugemacht werden; So ist auch sehr nöthig den

gantzen platz in der Vestung Zu erhöhen, dazu die Erde aus den Conter Scherp Graben kan werden genommen, wie auch ein Zeugkhauß, Kirch, Kornboden und Pulver Thurm Zu bawen. Und daß die Vestung mit einer Schehlung versehen würde, weil bißweilen mit einen Sturm auß Westen, das Waßer sehr hoch treibet, wodurch die Walle geruiniret werden, also daß die Schehlung ein Schur über daß allerhöchste waßer muß gemacht werden! Und weil Ew. Churfl. Durchl. die Conter Scherp gnādigst also selbsten angegeben wie aus bey gelegten Abriß Zu ersehen, So ist mein unmaßgebliches gutdünken daß es sehr gutt ist, weil inwendig in der Vestung weinig raum, dadurch außerhalb mehr bekomt. Welches ich hier mit unterthānigst habe berichten wollen, Verbleibe

Ew. Churfürst Durchl. Unterthst. gehorsamster Diener
P. V. Chieze.

NB. Darauf schreibt der Kurfürst an den Obristen Johann Hille im Sinne der Relation de Chiezes. (Dat. Potsdam, d. 24. Apr. 1671). [Ebendaselbst.]

8. Kurfl. Dekret (17. Jul. 1671).
Generalquartiermeister «Philipp te Cheize» soll wegen einer Baustelle berichten, ob sie zu dem Gertraudtenthor mitgezogen werden müsse.

9. Bau von Häusern auf dem Werder zu Berlin. Baut die Häuser der alten Münze und des alten Packhofes ebendaselbst. Seit 1670. (Nicolai, a. a. O.).

10. Von Chiezes Reise nach Amsterdam, in Begleitung des Freiherrn von Spaen, im Auftrage des Kurfürsten (August 1671) habe ich früher gesprochen (Galland, a. a. O., Anm. S. 222). Es handelte sich um Begutachtung einer Kunstsammlung.
Damals beschäftigte sich de Chieze auch mit der Inspektion der Festungen Lippstadt und Calcar.

11. Nicolai bezeichnet de Chieze als Erfinder der bekannten Kutsche «Berline», deren er sich damals zuerst auf einer amtlichen Reise nach Frankreich bediente (Nicolai, a. a. O.).

12. P. de Chieze starb (nach Nicolai) zu Berlin im J. 1673. Er besaß die Charge eines Generalquartiermeisters, seit spätestens 1665, vielleicht schon im J. 1662.

LOUIS CAYARDT.

Cayardt — ich wähle die Schreibung des Namens, die dieser Ingenieur des Kurfürsten Friedrich III. selber beliebte — gehörte zur Gruppe der französischen Techniker und Künstler, die sich nach dem Tode des alten Kurfürsten in Berlin einfanden: Longuelune,

de Bodt, Quesnays. Hulot, Charpentier, Damart u. a. Jedenfalls glaube ich nachweisen zu können, daß C. früher in Beziehungen zu Brandenburg-Preußen trat, als Nicolai (a. a. O., S. 77) bemerkt, der das Jahr 1692 als Zeit seines Eintritts in den Dienst Friedrichs III. nennt (vgl. unten Nr. 1). Aus dieser Quelle erfahren wir ferner, daß C. unter Vauban in Frankreich seine Laufbahn als Kriegsingenieur begonnen hatte . . . Als der Holländer C. Ryckwaert im Nov. 1693 in Küstrin starb, wurde C. lt. kurftl. Reskript v. 12. Dez. 1693 dessen Nachfolger daselbst, soweit es die Fortifikation betraf (vgl. oben III); und daß ihm auch die Ausführung des Schloßbaues zu Frankfurt a. O., deren Vorarbeiten Ryckwaert eben erst begonnen (vgl. ebendaselbst), übertragen wurde, beweisen die unten mitgeteilten Aktenstücke. Durch jenes Reskript ist in der Tat Nerings Oberdirektion in Küstrin gleichzeitig bestimmt worden . . . Nicolai erwähnt von C's. fortifikatorischer Tätigkeit: Arbeiten in Peitz und Driesen (1697), in Küstrin und Kolberg (1698), auch in Wesel, worüber unten noch einige bestimmte und ergänzende Angaben gemacht werden. —

Quelle der nachfolgenden Anmerkungen ist das Geheime Preuß. Kriegsarchiv zu Berlin:

1. Cayardt. Memoire et estimation des Ouvrages à faire à la Ville de Lipstadt (dat. Lipstadt, d. 16. März 1689).

(Churbrandbg. Festungen, Abt. XVIII. Nr. 55).

2. Cayardt. Memoire Concernant ce quel y a faire à la maison Electorale de Francfort sur l'oder. Du 17 avril 1694.

2a. Cayardt. Memoire de ce qu'il convient de faire au pavillon de la Maison Electorale de Francfort a. O. (dat. 19. April 1695).

3. Cayardt. Betrifft Erbauung eines Reithauses zu Frankfurt a. O. (dat. 26 Juni 1696).

«A Monsieur Cayardt, Major et Ingenierer de S. A. E. de Brandebourg.»

4. Cayardt. Memoire concernant . . . à faire pour le manege de l'académie de Francfort et pour la salle ou l'on fait des armes. Der beiliegende Kostenanschlag (282 Rthlr. 15 gr. 4 Pf.) ist eigenhändig unterzeichnet. «Estimation de ce que coutera le manege ou bastiment proposé à faire pour l'académie à monter a cheval de Francfort sur l'Oder» (dat. Berlin, d. 13. April 1696).

5. Kurfl. Reskript (unterz. Friederich und E. v. Danckelmann an den «Major und Ober Ingenieur Cayardt» (dat. Cölln a. d. Spr., d. 17. Febr. 1697). Betrifft das neuanzulegende Wachtgebäude (corps de garde) zu Frankfurt a. O.

6. Kurfl. Reskript (dat. Königsberg i. Pr., d. 25. März 1697).

In der Nachschrift handelt es sich um Cayardts Inspektion der Festungen Küstrin, Kolberg, Oderberg und Driesen.

7. Cayardts Relation (1697).

«Memoire abrégé de l'état ou sont les ouvrages des places c'y dessous spécifiées et quand on a recommencé à y travailler.»

8. Cayardts Relation (dat. 29. Jan. 1698).

«Memoire et Relation concernant le Corps de garde que l'on doit faire à Francfort sur l'oder.»

9. Cayardt. Kurfl. Dekret (dat. Potsdam, d. 15. Febr. 1698). Befehl zu Reparaturen an der Akademie zu Frankfurt a. O.

10. Relation Cayardts an F. III. (dat. Dinslacken, d. 17. Febr. 1699).

a) Französischer Bericht betreffend die Wasserwerke bei der Stadt Wesel.

b) «Memoire touchant la Conservation de la Ville et Citadelle de Wesel au sujet des irruptions du Rhin causées par la chute et rapidité qu'il fait vers l'embouchure de la Lippe et vis-à-vis du front de la Citadelle. 1699.»

(Ebendaselbst. Festung Wesel. Abt. XVIII, Nr. 54.)

11. Cayardts Relation (dat. Berlin, d. 20. Mai 1699).

«Mémoire concernant les Contremines, fournaux, ramaux, puits, caissons et mines.» Bezieht sich auf die Fortifikation von Pillau.

12. Cayardt (dat. Küstrin, d. 11. Juli 1699).

a) Betrifft verschiedene Festungen des Landes. Relation mit drei Anlagen.

b) «Reglement und Instruction vor alle Ingenieurs-ordinair und en chef, wie auch vor alle Baumeisters, Architecten, Aufseher bei denen Fortifikationen etc.»

c) «Memorial betr. die Ingenieurs etc., so nicht stets in den Plätzen employirt sind.»

13. Cayardt (1701). Betrifft Bauarbeiten in Frankfurt a. O.

14. Cayardt hat sich für Berlin durch seine Teilnahme an dem Bau der Kurfürstenbrücke (vgl. Borrmann, a. a. O., S. 391), sowie durch seinen Entwurf der Französischen Kirche auf dem Gensdarmen-Markt (vgl. Borrmann, a. a. O., S. 173) Verdienste erworben. C. Gurlitt (Schlüter, S. 106) sagt von ihm, daß er als Architekt der damaligen klassizistischen Schule Frankreichs angehörte.

III.

(Betrifft Cornelis Ryckwaert.)

A. Küstriner Aktenstücke des Geh. Preuß. Staatsarchivs zu Berlin:

1. Schreiben der Neumärkischen Amtsräte an den Obermarschall (Küstrin, d. 27. April 1667).

Der neue Baumeister Cornelius sei der deutschen Schreibung nicht mächtig. Er habe hierzu notgedrungen «einen Kerl» annehmen müssen, «der dergleichen verrichtete». Für diesen erbitte er 20 Rthlr. und für 1 Thlr. Getreide halb Roggen, halb Gerste. Der Kurfürst wolle resolvieren.

2. Herrmann Langen an den Obermarschall (Küstrin, dasselbe Datum).

Das Schreiben erörtert die Verpflichtung des Baumeisters, die Löhnungen der Arbeitsleute zu berechnen und auszuzahlen.

3. F. W. Ch. an die Neumärkische Amtskammer (Cölln a. d. Spr., d. 9. Mai 1667).

Der Kurfürst billigt die Anstellung eines Bauschreibers so lange bis Ryckwaert selbst der hochdeutschen Schrift und Rechnung mächtig sein werde, entsprechend dem Gesuch der Amtsräte.

4. Amtskammer (Küstrin, d. 19. März 1668).

Verfügung, betreffend die Arbeitszeit der Maurer, im Sommer und im Winter. Unterzeichnet: Graf de Dohna, W. A. von Bornstädt, H. Lange.

5. Reskript des Kurfürsten (11. Mai 1668).

Mißfallen darüber, daß der Festungsbau in Küstrin zu langsam fortschreite.

6. Zwei Kurfl. Reskripte in gleicher Sache (Peitz, d. 4. Aug. 1668).

7. Amtskammer (Küstrin, 17. Okt. 1668)[1].

Betrifft Lieferung von 20000 Mauersteinen an Ryckwaert durch die Witwe Barbara Celestin, welche dafür 100 Thlr. empfangen soll (1000 St. zu 5 Rthlr. und 10 Groschen Fahrgeld).

8. Schriftstück vom 16. Nov. 1668.

Linke Hälfte: Bericht der Neumärk. Amtskammer.

Rechte Hälfte: Ausführlicher Gegenbericht. Unterzeichnet: «Cornelis Ryckwaert Bau Mester in Cüstrin». (Eigenhändig.)

Betrifft gewisse Unzuträglichkeiten und Mißverständnisse, die bei den Bauarbeiten vorgekommen sind.

---

[1] Ebendaselbst R. 42 n. 66.

9. Lohnbescheinigung der Maurergesellen (Küstrin, d. 16. Nov. 1668).
Es scheint, daß Ryckwaert sich von den Handwerkern die richtigen Löhnungen attestieren ließ, um dadurch einen gegen ihn gerichteten Verdacht zu entkräften. Unterzeichnet haben neun Maurergesellen.

10. F. W. Ch. — An die Amtskammer (22. Jan. 1669).
Betrifft eine gegen Ryckwaert gerichtete Beschwerde. Kenntnisnahme der Klagegründe und der «exculpation» des Baumeisters.

11. Küstrin, d. 8. Juni 1669.

Graf Dohna beschwert sich über den Rentmeister wegen rückständiger Zahlungen an Ryckwaert. Bei den Akten liegt eine von letzterem unterzeichnete Aufstellung der bisherigen Geldempfänge. R. schiebt die Vernachlässigung des Brückenbaues der Festung auf den Rentmeister, der statt der vom Kurfürsten verordneten jährlichen Summe von 2640 Rthlr. nur 1617 Thlr. Baugelder (bis 5. Juni) verabfolgt habe.

12. Reskript des Kurfürsten. Potsdam, d. 7. Oktober 1670.
Ryckwaert erhält für seine guten Dienste «bey Unser Vestungs- und andern Gebäuden in der Neu-Mark» als Gnadengeschenk (erb- und eigentümlich) «dasjenige Hauß zu Cüstrin so nicht weit von der Kleinen Kirche gelegen und Vor diesem Von dem Mäurer Israel bewohnt worden».

13. F. W. Ch. 4. Okt. 1671. Dekret auf Gerhard Thorheggert Ziegelbrenners zu Küstrin Supplikation.
Betrifft Bezahlung des Ziegelbrenners durch Ryckwaert.

14. F. W. Ch. an Cornelis Ryckwaert. 30. Nov. 1672.
Betrifft Berichterstattung über ein Freihaus, das neben dem des Baumeisters liegt [1].

15. In Sachen des Küstriner Bäcker Jacob Wulff c./a. Cornelis Ryckwaert, angeblich Wucher betreffend [2].

a) Urkunde, Küstrin, 4. Okt. 1672. Bäcker Wulff und seine Gattin Maria Lehmann verpflichten sich für eine von R. empfangene Leihsumme von 100 Rthlr. statt des Zinses 30 Pfund Brod wöchentlich bis zur Abtragung des Kapitals zu liefern und geben ihr Wohn- und Backhaus als Unterpfand.
(W. hatte dann noch Weiteres von Ryckwaert geliehen, war dann aus Küstrin geflohen und auf Veranlassung seines Gläubigers in Hamburg verhaftet. Nun denunzierte er jenen wegen Wuchers.)

b) F. W. Ch. An die Neumärkische Regierung. 3. Juni 1674. Der Kurfürst bezeichnet R's. Handlungsweise als «hochstrafbar».

---

[1] Ebendaselbst R. 21 n. 28, A. 1.
[2] Ebendaselbst R. 42 n. 48.

c) Die Neumärkische Regierung an F. W. Ch. 22. Juni 1674. R. sei ernstlich aufgefordert worden, seinen Schuldner in Hamburg freizugeben und sich an dessen Grundstück in Küstrin schadlos zu halten.

d) Cornelis Ryckwaert an die Neumärkische Regierung (s. a., wohl Ende Juni 1674).

Er behalte sich vor den Bäcker jetzt auch wegen Beleidigung zur Rechenschaft zu ziehen. Nur auf dringendes Bitten seien jenem erst 100 Thlr., dann etliche Wispel Weizen geliehen und zwar zinslos. Das Brot sei R. freiwillig angeboten worden und an «arme alte gebrechliche Leute und verlaßene Weysen unser Gemeinde außgetheilet». Der Schuldner habe aber den Weizen gleich zu Geld gemacht und sei, auch mit dem geliehenen Gelde «viel anderer Ehrlichen Leute», zusammen mit 1000 Rthlr., sowie mit gestohlenen Wertsachen, die der Gilde gehören, am Ostertage entflohen. Deshalb die Verhaftung.

16. In diese Zeit (1675) fällt auch der vom Kurfürsten bei Ryckwaert bestellte Entwurf für einen Neubau des baufälligen Turmes der Berliner St. Petrikirche[1]. Die Ausführung unterblieb aber wegen Mangel an Baugeldern. (Der Entwurf in der Magistratsbibliothek zu Berlin erhalten.)

17. a) Die Neumärk. Regierung an F. W. Ch. 14. Jan. 1676.

b) F. W. Ch. an die Neumärk. Regierung. 8. Apr. 1675.

Betrifft etatsmäßige Anstellung des Hilfsbauschreibers Johann Fischer nach achtjähriger Dienstleistung bei Ryckwaert.

18. Die Neumärk. Regierung an F. W. Ch. 12. Juni 1676.

Sie weiß nicht ob R. zu gewissen Arbeiten z. B. Anfahren von Erde für den Festungsbau kontraktlich verpflichtet sei.

19. Kurfl. Reskript. 25. Dez. 1676.

Betrifft 1000 Rthlr., die von den Landständen für den Küstriner Festungsbau aufzubringen sind.

20. a) Cornelis Ryckwaert an F. W. Ch. Mai 1677.

Bittet um Erstattung von 2555 Rthlr. 8 Gr. 5 Pf, die er von Crucis bis Luciae vorgeschossen. Seine Rechnung ist von der Amtskammer geprüft (20. Nov. 1676).

b) F. W. Ch. an die Amtskammer. Cölln, d. 21. Mai 1677. Es soll untersucht werden, ob R. seinen kontraktlichen Verpflichtungen bis dahin nachgekommen.

21. Kurfl. Reskript auf Ryckwaerts Suppl. Cölln, d. 24. Apr. 1678[2]. R. wird der Holzhandel gestattet wie dem holländischen Baumeister

---

[1] Vgl. R. Borrmann, a. a. O., pag. 248.
[2] Pr. Geh. St.-Arch. R. 9, S. 21.

M. M. Smidts bei Zollfreiheit, doch ohne Erlaß der Niederlags- und Schleusengelder. Er solle mit dem Oberförster von Lüderitz kontrahieren.

22. Desgl. Küstrin, d. 2/12. Januar 1679.
Betrifft den zweiten Sohn des Baumeisters, der auf kurfl. Kosten bei Langevelt »das reißen und Mathematica« drei Jahre lang erlernen solle. Der Lehrer erhält 100 Rthlr. p. a.

23. Cornelis Ryckwaert an F. W. Ch. S. a. (wohl Dez. 1681).
R. bittet vor Antritt einer Reise nach Wesel (wie vor zehn Jahren) um ein amtl. Empfehlungsschreiben, resp. Spezialmandat an die clevischen Behörden: ihm zur Realisierung dortiger Ansprüche behilflich zu sein[1]. (Am Rand vermerkt: Fiat in forma petenti.)

24. F. W. Ch. Spezialmandat an die clevischen Behörden.
Im Sinne des Gesuchs des nach Wesel reisenden Baumeisters. R. solle seinen Schuldnern gegenüber »durch schleunige Justiz« unterstützt werden.

25. a) Gesuch des Bauschreibers Jos. Fischer, ihm ein Stück Land zu schenken. Küstrin, d. 10. März 1684.

b) Farbige Situationsskizze des in Frage stehenden Terrains: unterzeichnet Cornelis Ryckwaert.

c) Unterstützung des Gesuchs durch die Amtsräte. 14. März 1684.

d) Bewilligung durch den Kurfürsten. 10. Apr. 1684.

26. F. W. Ch. an C. Ryckwaert. Potsdam, d. 28. März 1685.
R. soll verschiedene Gebäude in Wardin taxieren und darüber referieren.

27. a) Neumärk. Regierung an F. W. Ch. 14. Juli 1688.

b) Skizze von R. und acht Seiten langer Bericht.

c) Reskript von F. W. Ch. 28. Juli 1688.
Betrifft Beseitigung hölzerner Stackete an Küstriner Privathäusern[2].

B. Schwedter Aktenstücke aus: Kgl. Hausarchiv, Berlin, und Geh. Pr. St.-Arch. R. 21 n. 143.

1. Jussu Serenissimi. Sparrenberg, d. 20/30. Jan. 1673.
Von Chieze beordert: den Küstriner Baumeister C. R. noch weitere 1500 Wispel Kalk für den Schwedtschen Schloßbau anzuweisen.

---

[1] Ebendaselbst R. 34, 85[1] F[2] (Clevische Justizakten).
[2] Für 25 bis 27: Ebendaselbst R. 21 n. 28 (und 28 b).

2. Desgl. an Michel Matthias. 21/31. Jan. 1673.
120 Rthlr. Schleusengelder für Transport von 720 Wispel Kalk, vom Sommer 1672, zu streichen — im Interesse der Kurfürstin (Schwedtscher Schloßbau).

3. F. W. Ch. An den Oberjägermeister von Oppen. Sparrenberg, d. 20/30. Juni 1673.
Oppen soll dem Baumeister R. das für den Schwedtschen Schloßbau erforderliche Glas aus der Glashütte von Marienwalde verabfolgen lassen.

4. Kammerräte in Berlin an F. W. Ch. Cölln, d. 7. Juli 1674.
Betrifft die Revision der Baurechnung, die sich auf 9893 Thlr. 16 Gr. 2 Pf. beläuft. Von dieser Summe, welche die Kurfürstin nach und nach vorschoß, sind bis dato 2044 Thlr. abgezahlt.

C. Zerbster Aktenstücke[1].

Die früheste Notiz, die über seine dortige Anwesenheit Aufschluß gibt, lautet:

1. 100 Rthlr. Herrn Baumeister Cornelius wegen seiner Anordnung zum Zerbster Schloßbau. 23. Juni 1681.

2. 2 Rthlr. an Herrn Baumeister Ryckwaerts Schreiber zur Diskretion. 18. Juni 1681.

3. 43 Rthlr. Herrn Bmstr. C. R. für einiges an Fürst Karl Wilhelm verhandeltes Geschirr zum Theetrinken. 8. März 1686.

4. 37 Rthlr. 12 Gr. für einen silbernen Becher als Geschenk an ihn (1688—89).

5. 20 Rthlr. Herrn Bmstr. C. R. für allerhand mechanische Instrumente zur Christbescheerung 1691 mit verwandt für den hochfürstlichen ältesten Prinzen (Johann August, geb. 1677).

6. 34 Rthlr. 3 Gr. Für einen Knopfbecher als Geschenk für Herrn Bmstr. C. R.

7. «7. Juni 1685. Herrn Bmstr. Cornelis Ryckwaert wegen seiner Mühwaltung bei Absteckung des Grundes und bei Legung des Grundsteins zur Neuen lutherischen Kirche in Zerbst 100 Rthlr.»

---

[1] Herzogl. Anh. Haus- und Staatsarch. z. Zerbst. Die Auszüge aus den «Fürstl. Zerbstischen Kammerrechnungen» verdanke ich der Güte des Herrn Archivrats Prof. Dr. F. Kindscher (2. Aug. 1893).

8. Eine andere Notiz lautet: «4. Juli 1683. Maurermeister Christian bei Legung des Grundsteins zur lutherischen Kirche in Zerbst — 4 Rthlr.

Schon aus dieser Honorardifferenz geht deutlich hervor, wer hier der Architekt und wer nur die handwerkliche Kraft war. Ferner:

9. «24. Nov. 1683. Herrn Bmstr. C. R. wegen seiner Direktion beider Bauten (Schloß und Kirche) — 100 Thlr.»

10. «22. Juni 1684. Herrn Bmstr. C. R. wegen seiner Direktion beider Bauten (Schloß und Kirche) — 100 Thlr.»

11. s. f. bis zum Jahre 1692.

D. Küstriner Aktenstücke: Geh. Pr. St.-Arch.

1. Neumärkische Amtskammer an F. III. Ch. (Küstrin, d. 10. November 1693 .

Gestern sei Cornelis Ryckwaert gestorben. Dieser hätte «von jedem Zimmer- und Mäurergesellen täglich ein gewißes Zum accidenti [1] genossen», was man wohl künftig den Rentei Intraden zuführen könne. Es werden dann noch andere ökonomische Punkte, die R. auch in seiner Eigenschaft als Krippenbaumeister betreffen, erörtert. Für dieses Nebengeschäft hätte er pro Quartal 45 Rthlr. 12 Gr. erhalten. Für den Krippenbau [2] qualifiziere sich der bisherige Schiffsbauer. Ein Nachfolger R.'s wird hier noch nicht genannt.

2. Neumärkische Regierung (Küstrin, d. 11. Nov. 1693).

Das Schreiben betrifft den Hafen von Rügenwalde und meldet, daß R.'s Nachlassenschaft sofort versiegelt wurde (s. oben), weil er — abgesehen von dem noch fehlenden Rechenschaftsbericht — «auch sonst noch unterschiedene Baugelder in Händen gehabt».

3. F. III. Ch. an die Neumärkische Regierung (13. Nov. 1693).

Die Witwe R.'s (Anna de Kriters) sei mittlerweile um Entsiegelung des Nachlasses eingekommen. Man solle ihr alles aushändigen, nur nicht die Geschäftspapiere.

[1] Der Baumeister verwaltete also privatim eine Unfallskasse.
[2] «Verfestigung der Ufer von Flüssen u. a. Gewässern.»

IV.

(Betrifft Pieter Jz. Roman.)

1 «. . . Dat hem Supplicant door Pr. Roman architect woonende alhiero in den Hage, als Intendant en de Affaires doende voor S. Maj. v. Pruysen op den 24. sept. 1712 is aanbesteet . . .»

2. Memorie aen de Heer Envoié v. Meinertzhagen wegens de Marmorne Calomme tot de Hof Capel in Berlyn . . . P. J. Roman.

3. König Friedrich Wilhelm I. an Envoyé von Meinertzhagen (Feldlager zu Stralsund, d. 2. Aug. 1715).

«Wegen der Zu Unserer Berlinischen Neuen Hoff Capelle destinirt gewesenen Marmornen-Colomnen.» Sie sollen in Holland wieder verkauft werden.

4. Antony Turck an Roman (dat. Amsterdam, d. 1. Nov. 1715).

«Mynheer Mynheer P: J: Roman het is nu Ruym twe Jaaren Geleden dat UEdelen my heeft opgehouden omtrent de Betaaling van Arbeijds Loonen der Marmore Calomme . . .»

5. P. J. Roman an v. Meinertzhagen (Haag).

Schreiben in derselben Sache (dat. Haag, v. 3. Febr. 1716).

6. Relation v. Meinertzhagen an König Frd. Wilh. I. (dat. Haag, d. 4. Febr. 1716).

In derselben Sache.

7. Mahnung v. P. J. Roman an v. Meinertzhagen (Haag) dat. «Hage, d. 9. April 1717».

«Het is U. E. Exc. niet Onbekent hoe Anthonye Turck Mr. Beelt en Steenhouder tot Amsterdam, voor Langen tydt . . . gevraagt heeft Syne Betalinge wegens het opmaken van de Aanbestede marmore Colomme tot de Hof Capel tot Berlyn . . .»

8. Aus der Relation v. Meinertzhagen an König Frd. Wilh. I. (dat. Haag, d. 20. Mai 1718).

«. . . alle welche stücke in der neben gehenden lyste umbständtlich specifizieret stehen, dergestalt wie ich solche Von dem Intendanten Roman laut seiner beygesetzten declaration übernohmen habe . . .»

Der Titel des Verzeichnisses lautet:

«Lyste, van alle het geene gehoort aan de Coets van Parade voor Syn Coninkl. Majst. van Pruissen soo in Cooperwerk, vergult en onvergult, Borduirsel, Passementen, Stel, en alles op het Oudehoff berustende».

9. Deklaration van P. Roman.

(Actum Amsterdam, d. 7. Maert 1718).

«Verklare hiermede dat de Stukke in de bovennaemde Leyste vermelt syn alle de gene, welke tot de Coets van Parade, op ordre van Syn Koninglyke Majest. Hoog Saligste gedachtenifße, door myn onder geteek syn bestellt, in rekening gebragt en daer toe gehooren, en aen Syn koninklyke, Mayesteyts geheyme Raad en Extraordinaire Envoié van Myndeshage overgelevert».

V.

(Betrifft den Kriegsingenieur Joachim Ernst Blesendorf).

Aktenstücke des Geh. Pr. St.-Arch. Berlin.

1. Der Kurfürst an Heyderkampf (Konzept. Rp. 9 A. 12). Dat.: Cölln a. d. Spree, d. 18. Sept. 1665. Wir Friedrich Wilhelm etc. Thun kund etc. daß wir Joachim Ernst Blesendorff wegen seiner Zue architectur civili et militari tragenden sonderbahren beliebung die gnädigste erlaubniß gegeben auff Zwey iahr in frembde lande Zu reisen umb sich in solcher Kunst und Wissenschaft Desto mehr und besser Zu perfectioniren, Allermaßen er sich dan Zu befleißigen, daß er solche Zwey iahr woll anlege, sich bey guten renommirten und wollerfahrenen Meistern, Architecten u. Ingenieuren, angebe, und alles das ienige was Zu dieser Kunst gehöret, auß dem fundament und accuraté lerne und begreiffe, auch sonderlich geflissen sey in solchen Dingen und wissenschaften sich Zu üben und Zu perfectioniren, welche ihm hiernegst in Unsern Diensten Zu statten kommen und darin er Unsere Junge Printzen informiren und Unterrichten könne. Zu Verrichtung solcher reise und Denen dazu benotigten Kosten haben Wir Ihm iahrliche Vierhundert Rthr. gnst. Verwilliget und Zugesagt, Allermassen Wir Unsern p. Heyderkampf gnst. anbefehlen Ihm solche Sum die Zwey iahr über wenn er reisen wird, iedtweden iahrs quartaliter mit hundert Rthr. Zubezahlen. Wohingegen er Blesendorf sich Verpflichtet. ohne Unsere concession in keine frembde Dienste Zu gehen, sondern so lang er lebet, Unß für alle andern Zu dienen und auffzuwarten etc.

2. J. E. Blesendorf an den Kurfürsten, (Ebendaselbst). Ohne Datum, aber v. J. 1665. Daß Ewre Churfürstl. Durchlauchtigkeit, Umb mehre Künste undt Wissenschaften Zuerlernen, mich Zu vermitteln undt in frembde lande Zuschicken gnädigst verwilliget haben, erkenne gegen Ewre Churfürstl. Durchlkt. ich mitt Unterthänigster schuldigkeit, Zweifle auch nicht, das solches Vermittels Götlicher Hülffe)

einen gutten Zuwachs gutter Künste Verohrsachen wirdt, womit Ewr. Churfl. Durchl. undt Dero hohem Hausse die Zeitt meines Lebens mitt Unterthänigsten Diensten ich auffwarten könne. Als haben Zu solchem Behuef Ewre Churfürstl. Durchlauchtk. an Dehro Raht Undt geheimen Cämmerirer Christ. Sigism. Heydekampf gnädigst Befehl gethan, an benötigten mitteln jährlich ein gewißes gegen quittung darzu abfolgen Zulaßen. Wan ich denn besorge, das wegen anderer hohen ausgaben ich leichtlich hinten angesezet würde, undt sich dannhero Zutrüge, das ich in der frembde notleiden dürfte. Als wollen Ewre Churfürstl. Durchlauchtigkeit gnädigst geruhen Zuverordnen, das selbige mittel, an welche ich bey Heydekampfen angewiesen, mein Vatter Ambts Castner Zu Cotbus Marcus Blesendorff aus dessen Ambtsgefällen gegen quittung Zu zahlen, gnädigst Anbefohlen werde. Wor vor Ew. Churfürstl. Durchlauchtigkeit undt Dehro hohen Familie unterthänigst aufzuwartten ich verpflichtet bin, wie ich mich denn nenne Ew. Churfl. Durchlauchtigkeit weil ich lebe

Unterthänigster gehorsambster Diener undt Knecht

Joachim Ernst Blesendorff.

3. Der Kurfürst an den Amtskastner zu Kottbus M. Blesendorf, (Ebendaselbst,) Dat.: Clewe d. 2/12. Febr. 1666. Dekret.

Seine Churfürstl. Durchlaucht Zu Brandenburg etc. befehlen Dero Amts Castnern Zu Cotbus Marx Bläsendorff hiermit in gnaden, Daß er diejenigen Jahrliche 400 Thlr., welche Seine Churfürstl. Durchlaucht Dessen Sohne Jochim Ernst Blesendorffen Zu behuf seiner reise nacher frankreich[1] auf zwey Jahr gnädigst Verordnet, aus Denen Amtsgefällen Zahlen undt entrichten solle.

4. Der Kurfürst an den Mathematiker J. Hevelius in Danzig. (Ebendort Rp. 9 K. lit. D.). Dat.: Konigsberg i. P. 11. Aug. 1669. (Konzept.)

Dem Hochgelerten Unserm lieben besondern Johan Hevelio Rahts Verwanten der Königl. Alten Stadt Dantzig.

Friedrich Wilhelm Churfürstl. Unsern gnd. Gruß Zuvor. Hochgelehrter Liber Besonder. Es ist Unser etc. Jochim Ernst Bläsendorff, welchen wir ümb sich in den Mathematischen Künsten undt Curiositäten capabel Zu machen, einige Jahre in Frankreich undt Italien Verschicket gehabt, gesonnen, nach Dantzig eine Reise Zu thun und hat er Uns umb gnädigste permission deshalb unterthänigst angesuchet: Dieweil Uns nun eure in Diesen undt Vielen

[1] Sicherlich liegt hier eine Ungenauigkeit des Schreibers vor. Doch beweist das verspätete Dekret aus Cleve, daß Blesendorf seine Reise nicht vor Februar 1666 angetreten haben könne.

andern Wissenschaften erlangte sonderbare experientz bekant, Und Wir gerne sähen, dz Uns bemelter Bläsendorff Von solchen ewren Mathematischen experimenten undt curiositäten einigen Bericht abstatten möchte, als Gesinnen wir an euch gantz gdst., ihr wollet euch Denselben recommandiret seyn lassen, und wie er in Dergleichen sachen gute Wissenschafft erlanget, also auch mit demselben von euren mathematischen Instrumenten observationen undt Dergleichen communication pflegen, welches Uns Zu sonderbaren angenehmen gefallen gereichen wird und seind wir etc.

5. Kurfürstl. Dekret an den Amtskastner zu Kottbus M. Blesendorf, Ebendort wie 1—3) Dat.: Königsberg in Preußen, 11. August 1669. (Auszug).

Dem Joachim Ernst Bläsendorff werden zu seiner Montirung 100 Rthlr. verehret, die der Ambts Castner Zu Cotbus G. L. (?) Bläsendorff gegen Quittung auszahlen soll.

6. Kurfürstl. Dekret auf Benjamin Kupfers Supplikation. (Ebendort.) Dat.: Cölln a. d. Spree, d. 19. August 1673. (Auszug.)

J. E. Bläsendorff soll von des Supplikanten Wissenschaft und qualität erkundigung einziehen, auch ihm eine Probe in Mathematicis thun lassen undt darüber Bericht abstatten.

7. Relation des Gen. Quart. Meister-Lieutenants J. E. Blesendorf, (Ebendort, Rp. 21. 124 Potsdamer Bausachen.) Dat.: Minden 20. Febr. — 2. März 1674. (Auszug.)

Am Schluß der für den Kurfürsten bestimmten Relation bemerkt Bl.: er habe in Minden einen verheirateten Mann und dessen Bruder, die aus dem Hildesheimischen stammen, kennen gelernt und beide wären geneigt, nach Potsdam zu kommen. Es sind Wollenweber, die kolorierte und halbseidene Stoffe arbeiten. Sie verlangen freie Wohnung u. s. w.

8. Kurfürstl. Reskript an Blesendorf, (Ebendaselbst). Dat.: 24. Febr. 1674. (Konzept.)

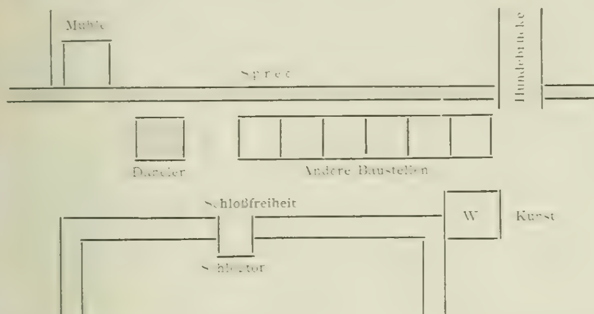
Der Kurfürst ist mit der Uebersiedelung jener Leute nach Potsdam wohl zufrieden, er will die freie Wohnung versprechen, doch nicht die Reisekosten ersetzen.

9. Kurfürstl. Dekret auf die Supplikation des kurfürstl. Baumeisters und Bildhauers Michel Däbeler (vgl. über ihn Nicolai »Nachrichten« S. 28). (Ebendort Rp. 21. 191 b.) Dat.: 15. Aug. 1673.

Befehl an J. E. Blesendorff dem Supplikanten die nachgesuchte Baustelle auf dem Werder anzuweisen.

10. Relation Blesendorfs auf vorherstehendes Dekret. Mit Planzeichnung (Ebendort) 1673.

Auf Gnädigsten befehl Seiner Churfl. Durchlauchtigkeit etc. habe ich an Michel Döbbel Churfstl. Baumeister undt Bildhawer eine bawstelle am Wasser bei der Mülle, welche ohne nachtheil derselben könnte gebrauchet werden undt gutt befinde, daß auff der andern seitte kegen das schlosthor nach der Müllen zu, ihm der platz vorschrieben werde,[1] Drei Ruthen breitt, und vier Ruthen lang, von der gleichen breitte wie die anderen — in einer Linie . . . Undt soll das gesichte Von dem schlosthor nach dem Wasser offen, undt Unbebauet bleiben. Blesendorff.



11. Supplikation Blesendorfs um eine Baustelle auf dem Werder. Eigenhändig. Ebendort.) 1674. Unterzeichnet: Joachim Ernst Blesendorff. Ober Director aller fortificationen u. bawe auch General Quartier Meister-lieutenant.

12. Kurfürstl. Reskript mit Planzeichnung. (Ebendort.) Dat. 18. Juli 1674.

Wir etc. Urkunden hiemit, das Wir Unserm Ober Director aller fortificationen u. baue, auch Grāl Quartir Meister Lieutenanten Jochim Ernst Blāsendorffen eine Baustelle auf dem Friedrichs Werder, nehmlich die Eckstelle gegen das packhaus am Wasser, am Canal gelegen, Von fünf und eine halbe Ruhte breit, und neun Ruhten lang, also von Sieben undt Viertzig und eine halbe Quadrat Ruhte, in gnaden geschencket etc.

12a. Dekret. F. W. Ch. an den Generalquartiermeister Blesendorf (4. Okt. 1676).

Dem Supplikanten, Kammergerichtsrat von Berchem, ist eine Baustelle auf dem Werder anzuweisen.

---

[1] Es ist ungefähr die Stelle, wo heute das Nationaldenkmal vor dem Schlosse steht.

(Am Rande steht vermerkt: «Ist S. Churfl. Dchl. durch Dero Baumeister Herrn M. M. Schmidt in Gegenwahrt Herrn Blesendorffs Unterthänigst Vorgetragen worden.)

13. Kurfürst Friedrich Wilhelm an Hofbildhauer Michel Däbeler. (Ebendort Rp. 21. 123.) Dat. Cölln a. d. Spr., d. 14. Juni 1676. (Konzept verfaßt von Blesendorf, dessen eigenhändiges Schreiben dabei liegt. Die Anrede an Däbeler lautet wiederholt «er», während der Kurfürst daraus «Du» machte.)

Nachdem Wir Unsern Ober Director aller Fortificationen und Baue Blesendorff alß General Quartiermeister Lieutenant in Unßern Kriegsdiensten Zu gebrauchen haben und denselben mit unß in's Felde Zugehen beordert . . . Alß haben Wir Dir solches auftragen wollen . . . nach der von gedachtem Blesendorff Dir gegeb. Instruction undt andeutung auf den baw an beiden örtern[1] gute auffsicht Zu haben etc. etc.

Gestalt er Dan auch acht haben sol, Daß die neue Porte an der Fortification alhier (Cöln) vom Hoffsteinmetzer recht undt nach gegebenen leisten undt Zierrathen gemachet werde. Wie dann auch an Schloßbaw, wo es nöhtig seyn wird, Vorsorge Zu tragen und aufs neue Stockwerck bey der Waschbank dahin Zusehen hat, daß die Stockwerker, gleich dem, da Unsere hertzgeliebte Gemahlin Liebden logiret, gleich hoch aufgeführet — werde und in allen einerley Zieraht haben möge etc.

14. Injuriensache Blesendorf ca. Nuglisch. Ebendort Rp. 21. 123: «Irrungen zwischen Blesendorff und dem Castellein Zu Potsdam wie auch dem Planteur. Deshalb angeordnete Inquisition» (1676).

a) Kastellan Nuglisch[2] und Frau Helene geb. von Boyen haben Blesendorf wie auch den Potsdamer Planteur Friedrich Langenar beleidigt.

b) Blesendorf teilt dem Kurfürsten mit, daß die Zeugen des Prozesses «Mons Marinus[3] nebst seiner frawen (Magdalena Uchenbruch) und sein Vatter (Lorenz Schwencke)» sich weigern, Zeugnis abzulegen. Der Kurfürst wird gebeten, den Zeugen die Aussage zu befehlen.

c) Kastellan Nuglisch wird bestraft. Verliert seinen Posten als Bauschreiber, muß Abbitte tun und 40 Rthlr. Strafe zahlen, die ihm schließlich in Gnaden erlassen werden (1677).

---

[1] Berlin-Cöln.

[2] Es ist der Vater (Georg) des Malers Friedrich Christian Nuglisch, der zwischen 1681 und 1683 auf kurfürstl. Kosten bei Fromantiou die Malerei erlernte.

[3] Offenbar der Historienmaler Joh. Marini, der «1674 den großen Saal zu Potsdam al fresco mahlte» (Nicolai, a. a. O., S. 36).

d) Amtsschreiber Moritz Palm wird an Nuglisch Stelle zum Bauschreiber in Potsdam ernannt. Seine Instruktion liegt dem Aktenstück bei (15. August 1677).

15. Nachfolger Blesendorfs in Potsdam betreffend. (Ebendort.)

Kurfürstl. Reskript vom 19. Jan. 1678. Die Inspektion des Potsdamer Bauwesens (Schloß und Armenhaus) hatten vordem der † Blesendorf und von Oppen, interimistisch alsdann M. M. Smids; jetzt wird sie dem Oberförster von Lüderitz übertragen.

16. Angelegenheiten eines Landmessers Joachim Blesendorf. (Ebendort.)

a) Kurfürstl. Dekret an Nehring (Cölln a. d. Spr., d. 29. Dez. 1693). Nehring soll »von des Supplikanten Capacität, erfahrung und Wißenschaft in der Ingenieur- und Landmeßer Kunst« berichten.

b) Auf weitere Supplikation desselben liegen kurfürstliche Verordnungen vom 28. Aug. 1694, 20. Nov. 1694, 18. Jan. 1695, 13. Febr. 1695 vor.

17. Ueber das durch Nicolai uns übermittelte Ende des Kriegsingenieurs Friedrich Wilhelms des Großen besitzen wir eine wertvolle Mitteilung in dem französisch verfaßten Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674—1683[1]):

»Nous faisions encore ce jour une autre perte, qui étoit bien grande, car nostre Mareschall des Logis General Mons. Blesendorff fust tué d'un coup d'arquebuse tout roide, ce qui étoit assurement grand dommage, car c'étoit un homme si entendu dans l'architecture tant militaire que civile, que je connoisse point son semblable dans toute l'Allemagne, ayant encore quantité d'autres belles sciences avec cela. Il me disoit environ 2 heures auparavant, qu'il avoit faille d'être accablé de la mine de l'ennemy, n'y manquant que deux pas, qu'il eust été traitté comme les autres. Il avoit le malheur de désplaire à certaines gens, qui luy rendoient de mauvaises services pres de S. S. El., ce qui le rendoit presque desesperé, et je n'en voudrois point jurer, qu'il ne se fust laissé tuer de desespoir. Mais je croy pourtant, que ces mesmes gens se trouveront bien empechés apres sa mort et le trouveront plusieurs fois à redire. Aussi Monseigneur, Mad. l'Electrice, le Prince Electorale et plusieurs honestes gens le trouvoient à plaindre.

— — ——

[1] Herausgegeb. v. Prof. Dr. Ferd. Hirsch. 1905. Bd. II, S. 2.

VI.

(Zur Amtmännin von Oranienburg.)

ERKLÄRUNG,

Der

In Seiner Churfürstlichen

Durchlauchtigkeit zu

Brandenburg

SPEISE-

SALET

ZU OURANIENBURG,

Gemahleten

GROTTESCO

FIGUREN,

Zu finden bey Jean de Porrè, Churfürstl. Castellan daselbst.

Cölln an der Spree,

Druckts Ulrich Liebpert, Churf. Hof-Buchd.

1697.

Diana die Göttin der Jagt, und Patronin aller derer, so vom Weydewerck profession machen; bekam einstens Ursache, über einen ihrer Vasalle zu zürnen; erinnerte sich auch zugleich der Impertinenten familiarität des Acteons. Derohalben gab sie denen Thieren Gewalt, die gesammte Schaar der Jäger, auf eine zeitlang zu mortificiren, und mit denenselben zu thun nach ihrem Belieben. Ein Theil dieser Geschichte siehet man in dem Speiß-Salet Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Ouranienburg auf Grotteskisch al Fresco abgebildet, und ist die Erklärung solcher Mahlerey folgende.

Im ersten Bogen wird der Jäger gefangen.

Im ersten Bogen ist abgebildet, wie die Hasen, nach erlangter Macht, einen Jäger im Otter-Eysen gefangen haben, mit welchem die

Füchse ihren Spott treiben, und ihme, die Ohnmacht zu verhüten, einen Wind in die Nase blasen, andere aber befeuchten ihme von oben her die Nase. In eben demselben Bogen, seynd andere Grotteskische Figuren, von welchen einer einen Hirsch mit einem Speer fänget, eine andere hat einen Hund wie eine Büchse angelegt, umb einen Hirsch zu schiessen, des Hundes Hintern ist das Schloß, welches loßbrennet; der Rachen ist der Lauf, aus welchen samt dem Feuer, Bratwürste an statt der Kugeln fliegen; auch zielet eine andere monstreüse Figur, mit einer umgekehrten Harcke, nach einem Hunde.

Im zweiten Bogen liegt er kranck.

Im nechstbeystehenden Bogen liegt der Jäger an denen Hörnern, welche ihme vor Gram aus dem Kopf gewachsen, kranck zu Bette, das Schwein als Medicus besiehet den Urin, ordiniret dem Jäger ein Clistir, welches der Hase ihm applicirt, nachdem er genesen und aufgestanden, seiffet ihme der Hase den Bart ein, die Seiffe dar zu kleckt ihm der Affe auf die Nase, zuletzt putzet ihm der Hase mit einer Graß-Sichel den Bart, der balbierende Hase, trägt im Gehenck, an statt des Degens, eine Clistir-Sprütze.

Hier distilliret man den Jäger.

Unten an der Brust-Wehr des Eck-Fensters, zur Seiten des ersten Bogens; versuchen die Hasen worzu die gefangene Jäger zu gebrauchen, und was aus ihnen zu machen sey; deshalb sei einen Jäger in einen Kolben gesteckt, und übers Feuer gesetzet, welches zween Hasen anblasen, der dritte stampt die Ingredientia, der vierdte siebet sie durch, der fünffte als Meister Chimicus, besiehet die verlangte quintessenz, und findet höchstbestürtzt eine wilde Sau im receptorio, deßhalb sie beschliessen, alle Jäger, so sie forthin fangen werden, abzuthun.

Hier wird der Jäger zum Gericht geführet.

Wie sie dann auch in der nechsten Brustwehr des Mittel-Fensters, einen gefangenen Jäger in vollen Freuden nach der Gericht-Stätte führen, zween Hasen tantzen ein Ballet vorher, der Trommelschläger und Quer-Pfeiffer folgen musicirend nach, dann kommt der Wolf, und führet den armen Sünder, der Fuchs, in einem Jesuiten-Kleide, und der Affe, in der Capuciner-Kappe, gehen als Trost-Sprecher dem armen Sünder zur Seite, die Wind-Hunde und des Jägers Getreue, folgen im tieffesten Trauer mit langen Mänteln und grossen Flören auf dem Huth, sehr weinend nach, im andern Glied gehen die Jagt-Hunde, auch mit Flören auf den Hüten, aber ohne Mäntel, und heulen aus vollem Halse; den Trop schliesset die Hasen-Wacht, so gantz

geharnischt auf Ziegen-Bökken reiten, die Lantzen (woran oben kleine Fähnlein nach Arth der Cavalliggieri) haben sie in der Hand, damit wann der Jäger ja solte echappiren wollen, sie ihn einhohlen könten.

Hier wird der Jäger für Gericht gestellt und ihme das Urtheil gesprochen.

In der dritten Brustwehr des Fensters neben der Thüre, wird der Jäger vor Gericht gestellt, einem Hasen, der auf einem Stuel von vier zusammen gebundenen Jägern sitzet, unter einem Baldachino, von einer Menschen-Haut, angethan, als Blut-Richter, mit einem rothen Mantel, und spricht dem Jäger, bey Brechung des Stabes, das Urtheil: des Richters Leibwacht bestehet aus zween gewaffneten Hasen, der eine ist gekleidet wie ein Schweitzer, der ander als ein Küraßirer, der Büttel hält den Jäger, befiehlet zugleich seinen Helffers-Helffern, daß sie mit Aufrichtung des Galgens eylen, damit die execution schleunigst könne vollzogen werden.

Im dritten Bogen wird er gehangen.

Im dritten Bogen ist die vollbrachte execution repraesentiret, zween Jägers seynd erhenckt, der dritte liegt todt zu ihren Füssen, auf selbigen sitzet ein Wolf, der singet ihnen das letztere miserere, und hat die Waffen des Jägers, an seinem Spieß in Form eines Trophei aufgehenckt, den Fuchs aber oben drauf, zum Zeichen ihrer nunmehro erlangten Freyheit; etwas höher in diesem Bogen, ist eine Figur mit dem Weydemesser an der Seite, und einer Kronen von Hasen-Ohren auf dem Haupt, solcher fänget mit einem Hirschfänger einen springenden Hasen von unten und oben zugleich. Uber diesem, in eben demselben Bogen, sitzet der Löwe, als ein König der Thiere auf seinem Thron, und der Fuchs als ein Höfling gekleidet, dienet ihme zu Hofe.

Im vierdte Bogen wird er geschunden.

Im vierdten Bogen wird der nunmehro erhenckte Jäger, von denen Wölffen geschunden, eine monstreüse Figur bläßt ins Wald-Horn, und zugleich dem Hunde, hinten ein, auch wird einem anderen, von derselben Figur, so den Hasen von unten und oben fieng, das Weydemesser, oder das Pfund gegeben.

Der fünffte Bogen praesentiret den Begräbniß-proceß.

Im fünfften Bogen wird des Jägers Begräbniß-proceß praesentiret, zween Füchse seynd die Todten-Gräber, lassen die Leiche auf einem Brett gelegt, in die Grube, zween Affen, als Capuciner gekleidet,

singen dem Verstorbenen die Seel-Messen, der Bär läutet darzu, und die zween Hunde, oben bey denen Fackeln, stehen schon fertig in einer guten Positur, nach vollendeter Ceremonie, dem Jäger den Leich-Stein aufs Grab zu legen: über diesen siehet man einen Jäger gleich einem Pferde gesattelt den Galop gehen, und der Wolf bereitet ihn, hat quer über den Sattel die Pirsch-Büchse gelegt, neben sich herführende ein Strick Hunde; Gantz oben im Bogen, wird ein Jäger von zween Wölfen geprellt, und zween Hunde leuchten darzu.

Biß hieher von denen Jägern: in denen fünff nachfolgenden Bogen, seynd die Thiere Musicanten, spielen auf vielerley art Instrumenten, denen Nothleidenden Jägers ihr Elend in etwas zu versüssen:

Der sechste Bogen.

Im ersten Bogen davon, welcher der sechste der Ordnung nach ist, spielet ein Frauens-Mensch auf der Laute, und siehet unter sich einem Musicanten zu, welcher auf einer viola di Gamba den General-Baß, in ihrer Lauten spielt, er führet wie gebräuchlich, mit der rechten Hand den Bogen, streicht damit die viola di Gamba, und fingert auch, als etwas ungemeines, mit eben derselben rechten Hand, und zugleicher Zeit, die Flöte Douce.

Der siebende Bogen.

Im siebenden Bogen, spielet einer auf der Flöten, und hat einen Affen auf der Schulter sitzend, welchem er wegen Mangels des Ohtems die Flöte in dem Hintern steckt, der Affe aber spielet auf einer Zincken, ein anderer Affe spielet auf der Orgel, die von zween lebendigen Blaß-balgen Wind bekommt, letztens singt eine monstreüse Figur als Cantor den Text darzu.

Der achte Bogen.

Im achten Bogen ist der Bock Pfeiffer, und violinirt.

Im neundten Bogen streicht einer die Stroh-Fidel, gemacht von einer Blasen, einem Strick, und einen krumm-gebogenen Stecken, ein ander leutet die Glocke, unten am Glocken-Strang hänget Evens Feige, nach welcher des Glockentreters Schlange sticht, dieses ist das Warzeichen des Gewölbes, zween masquirte Personen tantzen darzu. Eine Frau lehret der Katze singen, hält ihr die Noten vor, und schlägt den Tackt darzu, eine andere Figur von unten, stimt der Katzen den Tohn, und kneift ihr den Schwantz mit einer Schmiede-Zange, der Affe hält den Brumm-Topf, eine Masque spielt darauf, ein Ziegenbock schlägt die Laute, und zween Querflöters schliessen das Chor dieses Bogens.

Der zehende Bogen.

Im zehenden Bogen tantzen zwo Masquen nach dem Trommel-Schlag und der Satyren ihre Pfeiffe.

In den zween nachfolgenden Bogen werden einige Laster satyrisch vorgestellt, nehmlich:

Der eilfte Bogen handelt von einigen Lastern.

Im eilften Bogen, tantzen zween Satyri, Bachus schenckt aus vollem Fasse, einem Sau-Kopf, den Wein in seinen schweinischen Rachen ein, welcher es mit solchem Überflus hinein säuft, daß es ihm von unten aus wieder weg gehet. Zween balgen sich, einer ist mit einer Löwen-Haut umgürtet, bedeckt damit seinen Hasenkopf, und sein blödes Herz, vermeinet auch seinen Gegner damit zu schrecken, und wehret sich als ein Schmarotzer, mit einem Brat-Spieß, hält in der lincken Hand eine Laterne, mit welcher er seinen Gegner gedenckt zu blenden, der sich mit einer Krebs-Schalen geharnischt, die Brat-Pfanne zum Schild, und die Partisan zum Waffen hat, unter diesen beyden, hangen zwo medaglien, in der einen beten die Buhler die Venus an, in der andern opfern die Frauenleute dem Priapo, beyde haben folgende Umschrift: O! quantum in nobis tua Numina possunt.

Zwischen beyden medaglien stehet der Fuchsschwäntzer, hat, als ein ignorant, einen Esels-Kopf, auf der Mütze einen Pusch von Pfauen-Federn, das Symbolum Superbix; sein Schulter-Gehenck ist gantz behenckt mit allerhand Larven, wormit er sich könne verstellen, nachdem es die Gelegenheit erfordert, in der rechten Hand hält er einen Fuchsschwantz, Sieg-prangend in die höhe, als sein eintziges Handwerck-Zeug, wormit er die Gelehrten, erfahrene und ehrliche Leute ohne Mühe unterdrücket, und dieselben verächtlich mit Füssen tritt, welches die beyden alten Männer, abbilden, denen der Fuchsschwäntzer auf der Schulter stehet, die da gantz gebuckt bey denen Büchern sitzen, und darinnen, ihrem Herren dem sie dienen, zu Nutze studiren: der Spiegel und die Schlange, welche sie in der Hand haben, seynd Symbola Astutiae et Prudentiae, der Klugheit und Vorsichtigkeit.

Im 12ten und **letzten** Bogen, sitzen oben zween in der Karte spielende Affen: der Dollkühne, so mit dem Kopf hindurch wil, tritt in hochmüthigen Geberden und wüterichen Gange einher, speyet aus Hochmuth über die Spitze seines Degens, den er itzo wil heraus ziehen, und damit, den neben ihn stehenden Schleicher oder Hinterlistigen ertödten wil: welcher sich aber vor ihm demüthiget. Dieser hat seinen falschen Katzen-Kopf bedeckt, mit einer schönen lachenden Larve, die eine gantz sincere Physiognomie zeiget, mit der Rechten, in welcher er den Hut hat, machet er einen tieffen Reverentz, in der Lincken aber die von Hertzen gehet, hält er den Dolch auf den Rücken, und erwartet die bequeme Zeit, in welcher er gantz gewiß seinen Streich verrichten könne. Die Mause-Falle und der Fuchsschwantz als Sym-

bola Fraudis et asturiae kan man an ihm nicht von forne, sondern nur von hinten zu sehen.

Der Moden-Narr, und der Bauren-Stoltz, sehen hier auch ihr Ebenbild, die erste Person wird vorgestellt durch einen Affen, auf dem Haupt habende eine Peruque, an welcher die Fronte fast dreymahl so groß als der Kopf ist, er hat einen Halßtuch alla Steinkerck, welcher durch das unterste Knopf-Loch des Rockes durchgesteckt ist, und biß an die Knie reichet, zu denen Aufschlägen seines Rocks ist mehr Zeug, als zum gantzen Rock, an welchem die Taschen gantz niedrig, und die schösse überaus schmal seyn, sein Hut in der lincken Hand, ist so klein, daß er kaum ein Ohr damit bedecken könte, und sein Degen hängt ihm niedrig, fast biß auf den Hacken, in Summa es ist alles an ihm extravagant, allerdings sein Gang ist auf Täntzerisch, mit hochmüthigen affectirten Schritten, als wolte er itzo eine Spanische Sarabanda tantzen, er siehet sich rücklings um in einen gedoppelten Spiegel, und kemmet sich die Peruquen aus. Die andere Person, nemlich der Bauren-Stoltz, wird ausgebildet durch ein Weibesbild, so unten gekleidet als eine Bäurin, mit einem hochaufgeschürtzten blauen Tuchenen-Rock, sie hat blosse mit Mist besudelte Füsse, oben aber ist sie angethan als eine vornehme Standes-Person, in einem rothen Scharlacken Chambre louc, der mit breiten Güldenen-Tressen besetzt ist, auf dem Kopf hat sie eine extravagante hohe Fontange von einem Pfauen-Schwantz, die unterste Kleidung deutet den Ursprung der Bauer-Stoltzen, und was sie dem Herkommen nach seynd, die Ober-Kleidung was sie sich zu seyn einbilden.

Obangeregte Figur milcht eine Kuh, deutet die Arbeit an, damit die Bauren umgehen; neben der Figur lieget eine Harcke, ein Dröschflegel, eine Mistforcke, der Bauren Handwercks-Zeug, ein Sack mit Rüben, nemlich die Feld-Früchte, der Bauren Wahren womit sie handeln, dieses alles seynd Symbola Rusticiae: Die traits des Gesichtes, ja der gantzen action zeigen eine affectirte Mine nach Art solcher Leute, die Bauren von Art und in der Art seyn, und sich doch grossen Standes-Personen wollen gleich geberden. Der Schnur Gouvelen um den Halß, ist eine Grotteskische Zugabe, dann weil sonst die gantze Figur Hieroglyphisch ist, muste etwas Grotteskisch daran kommen, auch giebt solches zum Beschluß der Figuren noch etwas zulachen.

Der Hasen Wirthschafft-Spiel.

Hierauf wendet man sich zum Auffzug der masquirten Hasen, alwo die Musicanten die erste entré machen.

Die erste Entré.

Voran gehet der Schalmeyen-Pfeiffer, denn folget der Trompeter, der hat eine andere Masque auf dem Rücken, welcher ihm die Trompete im Hindern sticht darein zu blasen, drittens kommt der Paucker

auf einem Krebs, dem folget vierdtens der Buck-Pfeiffer, und fünfftens der Spagnuol, mit der Archilute.

Die zweyte Entré.

Im andern Aufzug kommen erst die Täntzer, hernach der Italienischer Tambour, dann Neptunus auf einer Oesterschalen, wird gezogen von 2 Schildkröten, zwo Schnecken seynd die Laqueyn, hinter ihm reiten seine Küraßierer auf Fröschen.

Der dritte Aufzug.

Im dritten Aufzug erscheinet Jupiter mit dem Donner in der Hand, auf einem Wagen, der von zween Wind-Hunden gezogen wird, das Eichhörnichen ist der Kutscher, auf dem Wagen liegen der Jäger abgenommene Gewehr, und ein krumm zusammen gebundener Jäger, dienet dem Jupiter zum Stuhl, Mercurius laufft vorher, und ein Chor masquirter Täntzer schliessen den Aufzug.

Die vierdte representation.

In der vierdten Brustwehr agiren sie Polakken, und lassen die Bären tantzen.

In der fünfften und letzten Brustwehr seynd die Geographi, Astronomi und Mathemathici.

Der Jägerey Abgeordneter supplicirt bey der Dianen um ihre vorige Freiheit.

Ueber der einen Thür des Gewölbes, so in das Cabinet gehet, erscheinet ein alter greyser Jäger, mit blossen Füssen in Fesseln geschlagen, als ein Abgeordneter der gesamten Jäger-Schaar, im Namen derselben praesentiret er ein Memorial der Dianen, zeigende mit seiner Hand auf die Fesseln, als ihrer Schmach, von denen sie begehren befreyet zu seyn.

Sie erlangen was sie suchen, und werden wieder Canonisiret.

Uber der andern Thüre, zu welcher man eingegangen, siehet man eben den alten greysen Jäger, befreyet von seinen Banden, seine Füsse bekleidet, Diana giebt ihm den Spieß (Symbolum Honoris), die eine ihrer Nymphen setzet ihm den Hut (fignum libertatis) auf; die andere und letzte macht ihn wehrhaft, und sticht ihm den Hirsch-

Fänger an die Seite, seynd also die Jäger vollkommen wieder canonisiret und können nach wie vor ihrer Kunst nachgehen, und an denen wilden Thieren die von ihnen erlittene Schmach rächen.

Weil nun unter allen Eitelkeiten, die Satyrica und die Ergötzung an denenselben nicht den geringsten Platz haben, so hat der Meister dieser Mahlerey, vermuhtet es werde sich nicht übel schicken in den Raum über dem Camin, ein Gemählde zu machen, darinnen etliche der fürnehmsten Eitelkeiten dieser Welt, und ihre Vergänglichkeit vorgestellt würden.

Nemlich die Besitzung erstlich der Macht, Hoheit und Herrlichkeit dieser Welt, zweytens der Gelahrsamkeit und grossen Welt-Klugheit, drittens der Schönheit, 4tens des Reichthums, fünfftens der Freude und sechstens der Traurigkeit, welche alle vergänglich seyn, und dem Besitzer desselben, von dem Tode nicht erretten können.

Die Schilderey bestehet aus zween Frauens-Personen so unter einem Baume sitzen, bey sich habende etliche Gouvelen, und was sonst zum Schmuck gehöret, neben ihnen liegt ein grosser Stein, worauf ein Faß stehet, mit der Aufschrifft, Divus Plato, zu ihren Füssen liegt ein Kind sich lehnende auf ein Rauch-Faß, und macht Wasser-Blasen von Seif-Schaum, neben dem Kinde liegt ein Zettel mit dieser Inscription, Sic transit Gloria mundi; hinter dem oben erwehnten Fasse, stehet der Tod nahe bey denen Frauens-Leuten, und schärffet seine Sichel, auf der andern Seiten der beyden Frauens, stehen etwas zurück zween Männer in alter Griechischer Kleidung, der eine lacht, der andere weinet, und weisen beyde auf eine Welt-Kugel, so zu ihren Füssen stehet: hinter ihnen stehet ein Porphyrener Grabstein, zu dessen Deckel ein Zettel heraus hänget, darauf geschrieben, Alexander Magnus.

Dann Erklärung der Malerey.

Wer ist jemahls mächtiger und ein grösserer Herr gewesen als Alexander Magnus, der in wenig Jahren sich fast zum Herrn der gantzen Welt gemachet, und doch ist er gestorben und verweset, so daß itziger Zeit von ihm und aller seiner Herrlichkeit, Macht und Ehre, kaum ein Grabestein übrig, darauf sein Nahme und wer er gewesen, geschrieben ist, wie etwann dieser Grabestein in der Schilderey.

Plato der Weiseste unter allen Philosophen, welcher seiner Welt-Weißheit halber Divus, der Göttliche genennet worden;

Ist deshalb von dem Tode und der Vergänglichkeit nicht befreyet gewesen; wo seynd seine Aschen zusammt dem Vaso zu finden? etwa in einer Schilderey wie hier an diesem Ort. Was ist schöner, als das vollkommenste Geschöpf unseres Schöpfers, welches er zum letzten, als ein Meisterstück seiner Wercke schuf, nicht aus einem Klumpen Erde, sondern von einem Stück seines Ebenbildes? Ich wil sagen ein schönes Frauens-Mensch; Ist es aber deshalb von der Vergänglichkeit befreyet? Nein! Siehe hier in der Schilderey finden sich zwo, eine

bloß, die andere bekleidet, beyde aber beschäftiget mit Hülfe des Reichthums und der Anmuth, sich bey der Welt beliebt zu machen, aber eben in selbigem Augenblicke stehet der Tod schon hinter ihnen, schärffet seine Sichel, und wil sie denen Blumen gleich, deren sie sich gebrauchen wollen, abmähen.

Die beyden Philosophen Heraclitus und Democritus, stehen hier bey der Welt-Kugel, der erste beweinete stets die Welt, der andere belachte sie, beyde aber haben sie müssen gesegnen und seynd vergangen.

Das Kind, so vorn an in der Mahlerey lieget, und aus dem Seiff-Schaum die Wasser-Blasen macht, nebst bey sich habenden Zettel, wie auch des Baccanals Ueberschrifft; Vanitas Vanitatum und Omnia — Vanitas, zielet alles auf die in diesem Gemählde abgebildete Güter der Welt, und erinnert auch zugleich, den Beschauer dieses Gemaches, daß es so wol eine Eitelkeit sey, sich übermäßig an diesen hier befindlichen Gemählden zu ergetzen, als es eine Singularitet seyn würde, selbe gäntzlich zu verwerffen.

VII.

Was eine Brandenburgische Kurfürstin an Schmuck, Gerätschaften u. dgl. besaß.

Im Preußischen Geh. Staatsarchiv[1] befindet sich ein früher der Königl. Bibliothek zu Berlin[2] einverleibt gewesenes Manuskript, ein Buch der Kurfürstin Louise Henriette mit eigenhändigem, holländisch geschriebenem Inhalt. So viel ich weiß, ist letzterer bisher unbekannt geblieben. Das Interesse, welches die hohe Schreiberin, die Gemahlin Friedrich Wilhelms des Großen, beanspruchen darf, rechtfertigt wohl die Veröffentlichung dieses holländischen Notizbuches, eines der Zeugnisse der sorgfältigen Wirtschaftsführung jener Kurfürstin. Da die Blätter des Manuskripts keinerlei Datierung aufweisen, ist die Frage nach der Zeit der Abfassung der unten mitgeteilten Verzeichnisse leider schwer zu lösen. Ich gestehe offen, daß ich nicht hinlänglich Kenntnis von den Wandlungen der Handschrift der kurfürstlichen Schreiberin besitze, um die vorliegende Frage mit absoluter Sicherheit zu beantworten. Aber ich glaube das Richtige zu vermuten, wenn ich annehme, daß diese Verzeichnisse gegen Anfang der kurfürstlichen Ehe und wohl bei Gelegenheit der Uebersiedelung des Hofes von Cleve nach der Mark Brandenburg im Oktober 1649 entstanden. Meine Annahme stützt sich auf folgende Wahrnehmungen. Erstens steht auf dem Titelblatt des Buches: «Louise de Nassau d'Orange». Meines Wissens hat sich die Kurfürstin später gewöhnlich der kurzen Namenschrift

---

[1] R. 94 IV. H^{c}. 6.

[2] Ms. boruss. quart 172.

«Louise Corvorstin» bedient. Aber in jenem, ihrem Vaterland benachbarten, damals eigentlich halbholländischen Ländchen Cleve, glaubte sie sich wohl noch anfänglich nicht verpflichtet, auf ihre bisherigen Gewohnheiten zu verzichten und ihren Familiennamen abzulegen. Ferner entnehme ich aus den zahlreichen Gegenständen, die das Verzeichnis anführt, daß es sich hier um einen bestimmten Teil der Aussteuer, der Hochzeitsgaben und älterer Andenken der Prinzessin von Oranien handelt, besitzt sie doch damals sogar noch ihr »poppen goet«, ihr Kinderspielzeug, als Erinnerung an die glückliche Zeit ihrer Jugend.

Leider ist die Handschrift der hohen Schreiberin an mehreren Stellen, zumal am Ende des Manuskriptes, sehr undeutlich, so daß die Entzifferung und die Uebersetzung ins Hochdeutsche erhebliche Schwierigkeiten verursachte, um so mehr, als die von der Kurfürstin gewählte Bezeichnung verschiedener Gegenstände in Holland längst außer Gebrauch und Kenntnis gekommen ist. Einzelne Bezeichnungen waren beim besten Willen nicht zu verdeutschen. Für Winke und Belehrung von Seiten besserer Sprachkenner wäre ich daher sehr dankbar.

Berlin, Weihnachten 1893. G. G.

Silver warde.	Silber Werte.
twalf schoetels.	Zwölf Schüssel.
een lumppet[1] Schoettel ende beneven vier en twintich telluren.	Eine massive Schüssel und dazu vierundzwanzig Teller.
leppels twalf.	Zwölf Löffel.
noch een leppel.	Noch ein Löffel.
gafellins twalf.	Zwölf Gabelchen.
twee sout vaetten.	Zwei Salzfässer.
een schaevoer.	Ein Schaber (Reibeisen ?).
een groetten silveren korf.	Ein großer silberner Korb.
twee klinne silverre korven met deksels daer op de een is vergult.	Zwei kleine silberne Körbe mit Deckeln darauf, der eine ist vergoldet.
vier silverre kandellaers.	Vier silberne Kandelaber.
een beet pan.	Eine Bettpfanne (Bettwärmer).
twee silverre pilpotten[2] opt nacht goet.	Zwei silberne Pillentöpfe als Nachtzeug.
twee kistlins opt nacht goet met deksels.	Zwei Kästchen als Nachtzeug mit Deckeln.
twee kistlien opt nacht goet, haes gheen deksel op en is een Schims[3] paen van silver.	Ein Kästchen als Nachtzeug, hakeinen Deckel auf daran (?) ist eine Schutzpfanne (?) von Silber.
een leppellien met een houtte steel.	Ein Löffelchen mit einem hölzernen Stiel.

---

[1] lomp.

[2] pispotten ?

[3] Scherm, Slym oder Schims?

een klin bet paneken.	Ein kleines Bettpfännchen.
noch saeventien stuck alderhande poppengoet.	Noch siebenzehn Stück allerhand Puppenzeug.
een silverren ding daer men braet op rostert.	Ein silbernes Ding damit man auf Rost bratet.
een kanneken met een silverren lit.	Ein Kännchen mit einem silbernen Glied.
een ding in een kustody[1] van silver.	Ein Ding in einem Futteral von Silber.
een kristallen beker.	Ein kristallener Becher.
twee tabberretten[2] met silver.	Zwei Sessel mit Silber.
een groette silverren blaeker.	Ein großer silberner Leuchter.
een potlyn met een koem daer op.	Ein Töpfchen mit einem Napf darauf.
een silverre koem.	Ein silberner Napf.
twee koussen en van silver.	Zwei Filtrierbeutel von Silber.
Aen porselyn.	**An Porzellan.**
twee groette potten.	Zwei große Töpfe.
een die wat klinder is.	Einer der etwas kleiner ist.
acht groette langhe potten.	Acht große hohe Töpfe.
noch vier die onder wiet syn.	Noch vier die unten weit sind.
noch acht die wat klinder syn.	Noch acht die etwas kleiner sind.
twee groette schottels.	Zwei große Schüsseln.
twee klinne schottels.	Zwei kleine Schüsseln.
een baksken.	Eine Schale.
vier bakskens die wat klinder syn.	Vier Schalen die etwas kleiner sind.
noch twee schottels die klin syn.	Noch zwei Schüsseln die klein sind.
twee kandellaers.	Zwei Kandelaber.
vier klinne baxkens.	Vier kleine Schalen.
vier die noch klinder syn.	Vier die noch kleiner sind.
vier vyoellins.	Vier Violinchen.
twee klinne vyollins.	Zwei kleine Violinchen.
twee klinne schotellyns.	Zwei kleine Schüsselchen.
twee sout vaetten.	Zwei Salzfässer.
twe bekerlyns.	Zwei Becherchen.
een olli kan.	Eine Oelkanne.
twee mostter potten.	Zwei Senftöpfe.
tien deel van alder haende wit goets.	Zehn Teile von allerhand Porzellanzeug.
swenen[3] deel van alderhande aember ende kristal dat in koesen is. daer is een koes onder daer soe alderhaende aember in is.	Sieben Teile von allerhand Bernstein und Kristall das in Beuteln ist, da ist ein Beutel darunter, darin allerhand Bernstein ist.

[1] Nach Sanders Deutschem Wörterbuch: «Wächter».
[2] tabourets (franz.).
[3] seven.

dertien schilderyen dit is in de groette holtte kist.

Dreizehn Malereien diese sind in der großen Holzkiste.

Dit is dat in het nieuwe kabynet yn is aen lint ende handschoen.

Dies ist was in dem neuen Schrank darin ist an Band und Handschuhen.

onghemaekt lint.
veertien stuck lints dat breet is.
achttien stuk lints dat ock breet is.
noch drie stuk lints dat heel breet is.
noch vief stuck lins dat smalder is als hier boeven.
neeghen stuck lint dat smal is.
noch vief stuck op planghskens ghewonden.

Ungearbeitetes Band.
Vierzehn Stück Band das breit ist.
Achtzehn Stück Band das auch breit ist.
Noch drei Stück Band das sehr breit ist.
Noch fünf Stück Band das schmäler ist als voriges.
Neun Stück Band das schmal ist.
Noch fünf Stück auf Brettchen gewickelt.

Aen haentschoen.

An Handschuhen.

een pack daer drie doesyn haentschoen in syn die wite syn.
noch een pack daer drieentwintich paer in syn.
eelf paer brunne haentschoen.

Ein Pack wo drei Dutzend Handschuhe darin sind, die weiß sind.
Noch ein Pack wo dreiundzwanzig Paar darin sind.
Elf Paar braune Handschuhe.

Aen boecken groet ende klin dat in de aender kist is.

An Büchern groß und klein, die in der andern Kiste sind.

viefentsestich met leder oener trohen (?).
vier met vlouweel.
groette boeken by sonder ses boeken met paepier beneven twaelf.
een leerre kistlyn met aller haende goet.
twee kislyns met silver.
een klin kabynetyn.
noch een silverre kistyen.
een parle moeder kistyn.
twee groette spighels.
twee speldewercks kusens.
een niew schriftoerken[1] van hout.
een klin kusentyen.

Fünfundsechzig mit Leder (in einer Truhe ?)
Vier mit Sammet.
Große Bücher besonders sechs Bücher mit Papier nebst zwölf.
Ein Lederkästlein mit allerhand Sachen.
Zwei Kästlein mit Silber
Ein kleines Schränkchen.
Noch ein silbernes Kästchen.
Ein Perlmutter-Kästchen.
Zwei große Spiegel.
Zwei Spitzenarbeits Kissen.
Eine neue Hl. Schrift[1] in Holz.
Ein kleines Kissenchen.

[1] schriftuur?

Dit is alle de yuwellen ende dat van gout is dat de Courvorstin heft.

vief diamantte boetten.

een groette boette met Robinnen.

een boette van schavier met een spieghel achtter aen.

twee paer diaemantte pendanten.

vief diaemantten poyntsons[1].

drie vraye diamantten ringhen.

twee goude sloetyens met diamantten.

twee braselletten met robinnen daer goude sloetyens aen syn met diaemantten.

acht goude ringhen klyn ende groet.

een orllosy met diaemaentten.

twee orllosyen.

acht stuk daer emeroeden ende diaemantten op syn om op het hoeft te setten.

een toer paerllen daer is int ghetal ses en dartich stuk aen.

noch een toer van veertich parllen.

twee brasselletten van perllen daer aen elcks is twe hondert vier en twintich stuck.

een kelderken van gout met vlessen daer is de schilderi van de prinses Royael.

een goude doesken.

de order van de prinses Royael.

een gowde kastlen daer men tanstoekers in doen.

een gowde spighel met aeghaetten beset.

een ghebet boek met diamantten beset.

een Robin die met[2] en is in ghevat.

Dies sind alle die Juwelen und das von Gold ist, was die Kurfürstin hat.

Fünf diamantene Vorstecknadeln.

Eine große Vorstecknadel mit Rubinen.

Eine Vorstecknadel von Saphir mit einem Spiegel dahinter.

Zwei Paar Diamantengehänge.

Fünf diamantene Haarnadeln.

Drei hübsche Diamantringe.

Zwei goldene Schlößchen mit Diamanten.

Zwei Armbänder mit Rubinen, deren goldene Schlößchen mit Diamanten sind.

Acht goldene Ringe klein und groß.

Eine Uhr mit Diamanten.

Zwei Uhren.

Acht Stück darauf Smaragde und Diamanten sind, um auf das Haupt zu setzen.

Eine Kette Perlen, daran in der Zahl sechsunddreißig Stück.

Noch eine Kette von vierzig Perlen.

Zwei Armbänder von Perlen daran je zweihundert vierundzwanzig Stück.

Ein Flaschenkörbchen von Gold mit Flaschen, daran die Malerei von der Prinzeß Royal ist.

Ein goldenes Doschen.

Der Orden der Prinzeß Royal.

Ein goldenes Kästchen, darin man Zahnstocher tut.

Ein goldener Spiegel mit Achaten besetzt.

Ein Gebetbuch mit Diamanten besetzt.

Ein Rubin der mit . . . . ist eingefaßt.

---

[1] Französisch: poinçons.

[2] Wohl unvollständig.

twee naeltyns daer in merseken [1] in hanghen.	Zwei Nadelchen daran Körbchen hängen.
een gout postoltyn.	Eine goldene Pistole [2].
vier gowde penighen groet ende klin.	Vier Goldpfennige groß und klein.
een gout naeltyn met een emeroede daer in.	Ein goldenes Nadelchen mit einem Smaragd daran.
een krus van dieamanten.	Ein Kreuz von Diamanten.
een pelikaen van diamanten.	Ein Pelikan von Diamanten.
een duyfken met diamanten.	Ein Täubchen mit Diamanten.
twee kruyskens de een van roebinnen ende het aender van emeroede.	Zwei Kreuzchen das eine von Rubinen und das andere von Smaragd.
een hartyen van emeroude	Ein Herzchen von Smaragd.
een gowde lompet schott ende beker.	Eine goldene massive Schüssel und Becher.
twee gowde kandlaers.	Zwei goldene Kandelaber.
een gowde kam [3] ende een gowde leppel.	Ein goldener Kamm und ein goldener Löffel.
dit is het nieuwe linnen soe de Corvorstin heft.	Dies ist das neue Linnen, so die Kurfürstin hat.
tes paer slaeplaekens.	Sechs Paar Schlaftücher.
twaelf paer kussentietten [4].	Zwölf Paar Kissen (?).
vier entwintich nachts hemden.	Vierundzwanzig Nachthemden.
vier entwintich dach hemden.	Vierundzwanzig Taghemden.
vier entwintich nachts halsdoeken.	Vierundzwanzig Nachthalstücher.
vier entwintich schortel doeken.	Vierundzwanzig Schurztücher.
vier entwintich paer nacht mutsen.	Vierundzwanzig Paar Nachtmützen.
vier entwintich nusdoeken in de sack te draeghen.	Vierundzwanzig Schneuztücher in der Tasche zu tragen.
seven nachts kleeden.	Sieben Nachtkleider.
kaemysoellen acht.	Acht Camisols.
twaelf nerstyens [5].	Zwölf Busenwesten.
twee met befkens ock nerstyens.	Zwei mit Bäffchen auch Busenwesten.
acht mousoers [6].	Acht Hauben.
twaelf toer met kantten.	Zwölf Rollen mit Spitzen.
twaelf kalsons [7].	Zwölf Strümpfe (?).
kowsen twalf paer.	Strümpfe zwölf Paar.
servetten drie doesyn.	Servietten drei Dutzend.

[1] meers (veraltet) heißt bei Vondel: Kiepe. Hier ist wohl ein korbähnliches Gehänge gemeint.

[2] Wohl Goldmünze.

[3] kann oder korn?

[4] Die Endung ist wohl ungenau.

[5] Heute: neerstik oder neerstuk.

[6] Wohl moutsens.

[7] Wohl koesen.

dit is het linnen soe de Courvorstin heft dat niet nieuw en is.	Dies ist das Linnen so die Kurfürstin hat, das nicht mehr neu ist.
drie paer laekens.	Drei Paar Tücher.
heemden, nachts hemden ende dach hemden onder malkanderren dartich.	Hemden, Nachthemden und Taghemden durcheinander dreißig.
vief olde slechtte nusdoeken.	Fünf alte gewöhnliche Taschentücher.
noch sveven slechtte nusdoeken.	Noch sieben gewöhnliche Taschentücher.
vief kolleretten.	Fünf Halskragen.
drie met befkens.	Drei mit Bäffchen.
aenderhalf doesyn in de sulses kalsons.	Anderthalb Dutzend in . . . . . (?)
vier witte linnen onderkussen.	Vier weißleinene Unterkissen.
ses kaemysoellen.	Sechs Kamisols.
vief nachts halsdoeken.	Fünf Nachthalstücher.
sveven voerschoetten.	Sieben Schürzen.
ses paer kousen.	Sechs Paar Strümpfe.
ses ondermutschen ende ses boeven mutschen.	Sechs Untermützen und sechs Obermützen.
tabberts.	Mäntel.
een sittron silverre laekens tabart.	Ein zitronsilberner Tuchmantel.
yesebel silverre laekens tabbart.	Isabelsilberner Tuchmantel.
een yessebel silverre moewe.	Ein isabelsilberner Aermel.
een witte silverre laekens tabbart met kant gheboert.	Ein weißsilberner Tuchmantel mit Spitzen eingefaßt.
sittron koullar moewe.	Zitronfarbiger Aermel.
stof tot een tabbart dat niet en ist op ghemaekt.	Stoff zu einem Mantel, der noch nicht vollendet ist.
noch twee tabberts die niet en syn op ghemaekt die ut vrankrick syn ghekoemen.	Noch zwei Mäntel, die nicht vollendet sind, die aus Frankreich gekommen sind.
een blaw satinne tabbart.	Ein blauer Satinmantel.
een as graw satinne tabbart.	Ein aschgrauer Satinmantel.
een yessebel satinne tabbart van poede soy [1].	Ein isabelfarbener Satinmantel von starkem Seidenzeug.
een swartte satinne tabbart.	Ein schwarzer Satinmantel.
een swartte tabbynne [2] tabbart.	Ein schwarzer Taffetmantel.
een koullur de roesse nacht.	Ein rosafarbiger Nacht(mantel).

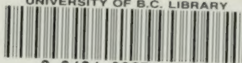
[1] Pou-de-soie (französisch).
[2] Tabijn ist gewässerter starker Taffet (Doppeltaffet).

tabbart het plus daer onder het bovenste is van alder hande koullur.	Mantel, der Plüsch unter dem äußern Stoff ist verschiedenfarbig.
een koullur de roesse onghevlin.	Ein rosafarbiger . . . . . .
as graw sarsye onghelin.	Aschgrauer Sarsche . . . . . .
twe silvere laekense oukevroeken.	Zwei silberne Tücher ungearbeitet.
silvere laekens daer koulur in is tot een ander rock dat niet en is ghemaekt.	Silberne Tücher, gefärbt, zu einem andern Rock, der noch nicht gemacht ist.
ten koullur de roese silveren ock noch een gant laekens noch daer is een buen ut ghenoemen die licht daer by.	Ein rosafarbiger . . . . herausgenommen, der liegt dabei.
in kornaet sattinne rock.	. . . . . . Satinrock.
een yessebel armoesyne rock.	Ein isabelfarbiger Armoisinrock[1].
een armoesynne pelsken.	Ein Armoisinpelzchen.
vier satinne rocken.	Vier Satinröcke.
een koullur de roesse snurlif.	Ein rosafarbiges Schnürleib.
twee nachts kleden. een van silverre moeve ende een van koullur de naekerre armoesyn.	Zwei Nachtkleider, eins mit silbernen Aermeln und eins aus schwarzfarbigem Armoisin.
een armoesinne dekentyen met bont.	Ein Armoisindeckchen mit Bunt.
een ostinkese nachtabbart.	Ein ostinkese Nachtmantel.
een yndyaense deken met pluys ghevoedert.	Eine indianische Decke mit Plüsch gefüttert.
vier stuken silverre laekens dat tot de sleep is ghewest.	Vier Stück silberne Tücher die zur Schleppe gedient haben.
noch een silverre kant tot een rock.	Noch eine silberne Spitze zu einem Rock.
een armoesinne Sluyer met een kant darom.	Ein Armoisinschleier mit einer Spitze darum.

[1] Armoisin ist bekanntlich eine Art ganz dünner Taffet.

NAMENSVERZEICHNIS.

ORTSVERZEICHNIS.


UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 00874 9712